~~Eb. X 258~~

H.l.o.28.

Zur Kritik
neuerer
Geſchichtſchreiber

von

Leopold Ranke.

BIBLIOTHECA CIVITATIS BABENBERGENSIS.

Eine Beylage
zu
deſſelben romaniſchen und germaniſchen
Geſchichten.

Leipzig und Berlin,
bey G. Reimer. 1824.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Bey gegenwärtiger Schrift habe ich drey Abſichten: eine, die Art und Weiſe zu rechtfertigen, auf welche in meinem Bändchen romaniſcher und germaniſcher Geſchichten die Quellen benutzt worden ſind; die zweyte, denen, welche ſich über die Anfänge der neuern Hiſtorie gründlich unterrichten wollen, anzuzeigen, aus welchen Büchern ſie dieß können und aus welchen nicht; eine dritte, die vornehmſte und rein wiſſenſchaftliche, zur Sammlung eines unverfälſchten Stoffes für die neuere Geſchichte, zu einem gründlichen Urtheil über Natur und Werth der über dieſelbe vorhandenen urkundlicheren Schrif-

ten, ſo viel oder ſo wenig ich vermag, beyzu-
tragen.

Wie einem zu Muth ſeyn würde, der in eine große Sammlung von Alterthümern träte, worin Aechtes und Unächtes, Schönes und Zurückſtoßendes, Glänzendes und Unſcheinbares, aus mancherley Nationen und Zeitaltern, ohne Ordnung neben einander läge, ſo etwa müßte ſich auch der fühlen, der ſich mit Einem Mal im Anſchaun der mannichfaltigen Denkmale der neuern Geſchichte fände. Sie reden uns in tauſend Stimmen an: ſie zeigen die verſchiedenſten Naturen: ſie ſind in alle Farben gekleidet. Einige gehen feyerlicher einher: ſie wollen darſtellen: es dünkt ſie der Weg der Alten, den ſie nehmen. Andere wollen aus dem Vergangenen Lehren für die Zukunft herleiten; Viele wollen vertheidigen oder anklagen; nicht Wenige bemühen ſich, die Begebenheiten aus tieferen Gründen, aus Gemüth und Leidenſchaft zu entwickeln. Dann ſind Einige, die nur den Zweck haben,

zu überliefern, was geſchehen iſt: zu dieſen tre-
ten die Bericht erſtattenden Augenzeugen. Die
Handelnden ſelbſt nehmen das Wort; Urkun-
den, angebliche und wirkliche, ſind in Menge
vorhanden.

Vor Allem fragt ſich, wem von ſo Vielen
eine originale Kenntniß beygewohnt, von wem
wir wahrhaft belehrt werden können. Dieß in
Bezug auf den Anfang der neueren Geſchichte,
in Bezug auf gleichzeitige oder beynah gleichzei-
tige Schriftſteller in einiges Licht zu ſetzen, iſt,
wie bemerkt, der vornehmſte Zweck vorliegender
Schrift. Doch verpflichtet ſie ſich nur zu Beyträ-
gen, nicht zu einem Syſtem: erſchöpfen kann
und will ſie nicht. Sie nimmt folgenden Gang.

Sie geht von den Geſchichtſchreibern aus,
die zugleich die umfaſſenderen und berühmteren
ſchienen. Guicciardini iſt die Grundlage aller
ſpätern Werke über den Anfang der neuern Ge-
ſchichte und er hat billig den Vortritt. Beau-
caire, auf deſſen Gewähr ſich Sismondi im

104. Capitel ſeiner italieniſchen Geſchichte 27 Mal und im 105. nicht minder 27 Mal ſtützt, folgt ihm zunächſt. Von allen ſpaniſchen Geſchichtſchreibern hat Mariana dieſſeit der Pyrenäen den größten Ruhm und die größte Verbreitung gefunden; er iſt der dritte. An dieſe drey ſchließen ſich Fugger, Sleidan und Jovius; ſo daß in dem erſten Abſchnitt von zwey Italienern, zwey Deutſchen, einem Franzoſen und einem Spanier gehandelt wird.

Das ſind die Nationen, die an den Begebenheiten dieſer Zeit den lebendigſten Antheil nahmen. Auch die übrigen Schriftſteller, von denen hierauf nach der Reihe gehandelt wird, ſtammen aus ihnen; in vier folgenden Abſchnitten iſt nach der Reihe von Italienern, Spaniern, Deutſchen, Franzoſen gehandelt worden. Nicht über Alle boten ſich gleich bedeutende Bemerkungen dar, und das Unwichtige wird zuweilen von dem Wichtigeren übertragen werden müſſen; über Einige fand ich ſo wenig zu ſagen, daß ich von ihnen lieber

ſchweigen wollte; über Einige, beſonders 3 engliſche, blieb ich ſelbſt im Dunkel, da mir die Vergleichung gleichzeitiger Chroniken abging, und billig muthe ich Niemandem zu, hierüber einen neuen Abſchnitt zu leſen.

Macchiavell iſt kein eigentlicher Hiſtoriker von dieſer Zeit; aber er hat von derſelben ſo weſentliche Nachrichten überliefert, er hat Anſichten mitgetheilt, die ſo tief aus ihr ſtammen und ſo tief in ſie eingreifen, daß er am wenigſten vernachläſſigt werden durfte. Von ihm iſt in einem Anhang gehandelt worden.

Freylich iſt nun dieſes Buch Fragment an Fragment. Es hätten ſich wohl Ideen finden laſſen, etwa von dem Fortgang der Hiſtoriographie, von den nationalen Unterſcheidungen, von den zuſammenſtimmenden Principien einzelner Schriftſteller, die es in Einheit zuſammengehalten hätten; aber der Weg der leitenden Ideen in bedingten Forſchungen iſt eben ſo gefährlich, als reizend: wenn man einmal irrt, irrt man

doppelt und dreyfach: ſelbſt das Wahre wird durch die Unterordnung unter einen Irrthum zur Unwahrheit.

Etwas Vollkommenes wird alſo hier Niemand weder erwarten, noch auch finden. Indeß iſt doch Manches geſagt, was zuvor nicht geſagt worden, und der Autor erwartet mit einiger Spannung Widerſpruch oder Beyſtimmung einſichtiger Männer.

L. Ranke,

Dr. phil.

Oberlehrer am Gymnaſium zu Frankfurt an der Oder.

Inhalt.

Seite

Erſter Abſchnitt. Von Guicciardini, Beaucaire, Mariana, Fugger, Sleidan und Giovio.

I. Ueber Guicciardini's historia d'Italia.

1. Lebensumſtände des Autors. . . 1
2. Form des Werkes. 3
3. Ob Guicciardini durchaus als Quelle zu betrachten ſey. 8
4. Von den Reden Guicciardini's. . . 20
5. Von den falſchen Erzählungen Guicciardini's. 28
Eroberung Maylands von 1499. . . 28
Eroberung von Neapel. 1501. . . 30
Neapel an Spanien. 1503. . . . 32
Vom Pabſt Alexander. . . . 33
Wunder. 36
Verträge. 38
6. Von Guicciardini's Darſtellung ſeines eignen Verhaltens. 41
7. Erfolg und Verdienſt dieſes Werkes. . 45

II. Franz Beaucaire, genannt Belcarius. . 49

III. Ioannis Marianae e societ. Ies. Historiae de rebus Hispaniae libri XXVI—XXX. . 53

IV. Spiegel der Ehren des Erzhauſes Oeſtreich. 57

V. Sleidanus. 61
Unterſuchung über die Reden der Churfürſten bey der Wahl Karl's V. . . . 62

VI. Giovio (Paulus Jovius). . . . 68

Seite

Zweyter Abſchnitt. Von den italieniſchen Geſchichtſchreibern einzelner Staaten oder Begebenheiten dieſer Zeit.

I. Florentiner. 79
Nardi. 79
Nerli. 82
Varchi. 84
Rucellai. 87
II. Venetianer. 88
Benedictus. 88
Chronicon Venetum. 88
Andreas Mocenicus. 90
Petrus Bembus. 91
Paolo Paruta. 93
III. Mayländer. 93
Bernardino Corio. 93
Georgius Florus. 95
Bernardin Arluni. 95
Galeazzo Capra, genannt Capella. . . 97
Franz Carpeſan. 99
IV. Neapolitaner und ein Sicilianer. . 101
Angelo di Coſtanzo. 101
Camillo Porzio. 101
Triſtan Caraczelo. 102
Julian Paſſero. 102
Fazellus. 103
V. Päbſtliche. 104
Bartholomäus Sacchi, genannt Platina. . 104
Onuphrius Panvinius. . . . 105
Vitae et res gestae Pontificum Romanorum et Cardinalium S. R. E., Auctoribus Ciaconio, Cabrera, Victorello. . . . 105
Jacob Volaterranus. 106
Infeſſura. 106

	Seite
Paris de Graſſis.	106
Burcardus.	107
Schluß über die Italiener. . . .	108
Senarega.	108
Alegretto Alegretti.	108
Dritter Abſchnitt. Spanier.	
Petrus Martyr.	11
I. Von den lateiniſchen Geſchichtſchreibern Spaniens.	115
Marineus Siculus.	115
Maeſtro Antonio de Nebriſa. . . .	116
Alvar Gomez Caſtro de Toledo. . .	118
Juan Gines de Sepulveda. . . .	119
II. Von den Geſchichtſchreibern Spaniens in ſpaniſcher Sprache.	122
Zurita.	122
Argenſola.	125
Sandoval.	130
Vierter Abſchnitt. Deutſche. . . .	133
I. Scheidner.	134
II. Pirkheimer.	136
III. Göbler.	138
IV. Coccinius.	139
V. Der Weißkunig.	141
VI. Zur Zeit Karl's V.	145
Adam Reisner.	145
Tethinger.	147
Fünfter Abſchnitt. Franzoſen. . .	151
I. Chroniſten im alten Styl. . . .	151
Nicole Gilles.	151
Monſtrelet.	152
II. Geſchichtſchreiber vom Hof. . . .	153
André de la Vigne.	153
Desrey.	153

Seite

Claude de Seyſſel. 154
Jean de St. Gelais. 155
III. Die beyden Biographen Bayard's und Tremoille's. 155
IV. Zwey, die ihre eignen Begegniſſe aufgeſetzt. 157
Villeneuſve. 158
Fleuranges. 158
V. Allgemeine Memoiren. . . . 159
1. Comines. 159
2. Bellay. 165
VI. Hiſtoriker vom Fach. . . . 167
1. Ferronus. 167
2. Les recherches de la France d'Estienne Pasquier. 170
Schluß. Von dem, was noch zu thun ſey. . 173
Anhang über Macchiavell; beſonders über deſſen politiſche Schriften. . . . 182
Ueber die Discorſi, die Arte della Guerra und den Fürſten Macchiavell's. . . . 187
I. Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio. 187
1. Zweck. 187
2. Grundſätze und Anwendung derſelben. . 189
3. Was man vermißt. . . . 190
4. Letzte Hoffnung. 191
II. Dell' arte della Guerra sette libri. . 191
III. Il Principe. 193
1. Veranlaſſung. 193
2. Quelle des Principe. . . . 195
3. Stoff und Faſſungsart. . . . 196
4. Vornehmſte Eigenthümlichkeit. . . 199
5. Reſultat. 200
Schluß. 202

Erſter Abſchnitt.

Von Guicciardini, Beaucaire, Mariana, Fugger, Sleidan und Giovio.

I.

Ueber Guicciardini's historia d'Italia.

1.

Lebensumſtände des Autors.

Franz Guicciardini ſchwang ſich aus dem mäßigen Glück eines Florentiners von gutem Geſchlecht zu hohen Würden empor.

Noch auf der Univerſität begriff er, daß die Würde eines Doktors der Rechte, die, wie wir aus Varchi lernen [1], vielleicht nirgends ſo angeſehen war, als in Florenz, ihn über Brüder und Anverwandte zum Haupt ſeines Hauſes machen müſſe. Dieſer galt ſein erſtes Bemühn. Ihr verdankte er wahrſcheinlich ſeine Sendung an Ferdinand des Katholiſchen Hof, in ziemlich jungen Jahren. Und dieß kann man ſeine erſte Bahn nennen.

---

1 Storie Fiorenti p. 152. und in andern Stellen.

Als Florenz 1512 ſeine Freyheit an die Medici verloren, ergriff er eine andere und ſchloß ſich an das Glück dieſes Hauſes, das ſeinen Anhängern mehr als florentiniſche Ausſichten eröffnete. Vom Präſidium der Gerichte in der Romagna, welches er ſtreng, klug und wider die Räuber, deren die Provinz voll war, mit dem beſten Erfolg verwaltete, (noch einmal gründete er ſein Glück auf die Rechtswiſſenſchaft,) ſtieg er in den Dienſten der Medici 1518 zum Governatore von Modena und Reggio, und acht Jahr darauf, — denn er hatte gezeigt, daß er auch bewaffnete Feinde zu überwältigen wiſſe, — zum Generallieutenant bey dem Heer, mit welchem Pabſt Clemens VII. die Kaiſerlichen aus Mayland und Italien zu verjagen hoffte. Hier indeß mißlang es dem Herrn und dem Diener; hier endete Guicciardini's zweyte Laufbahn.

Die dritte war, daß er ſeinem Herrn den Kirchenſtaat verwalten, daß er den Medici Toscana unterwerfen half. Schon in Modena war er auch im Frieden nie ohne Pferde und Soldaten erſchienen; und er hatte die Gaſtmahle ſeiner Bekannten verſchmäht [1]. Hier aber erſt entwickelte er ſeine ganze Strenge. Er gab dem Pabſt den Rath, alle Anhänger ſeiner Parthey in einen ſolchen Haß bey dem Volk zu bringen, daß ſie gezwungen wären, ihm treu zu bleiben. Die armen Florentiner, die für ihre Freyheit noch nicht umgekommen, half er verjagen. Er ſchloß den Vertrag, durch den Arezzo ſeine Freyheit verlor. Er ſaß unter den 12 Reformatoren, welche die Signorie und den Gonfaloniere von Florenz aufhoben [2]; und als Jacopo Nardi kühn genug war,

1 Vedriani in Rosini: Saggio sulle Azioni etc. di Guicciardini. Pisa 1820 p. 56.

2 Varchi 480.

Alessandro, des Kaiſers muthmaßlichen Schwiegerſohn, vor demſelben anzuklagen, unternahm er, das Ungeheuer zu vertheidigen. Seine große Geſtalt, ſein grauſamer Blick hielten Jedermann in Furcht und Entfernung. Das Volk freylich nannte ihn auch mit dem Namen eines alten Tyrannendieners Cerrettiere; aber bey den höheren Klaſſen behauptete er ſich in ungeſchwächtem Anſehen. An den ein Herzog geſchrieben: „So gut wie euer Sohn," der König Franz von Frankreich: „An meinen Couſin [1]," der wagte auch zu hoffen, der Schwiegervater des Herzogs Coſimo von Toscana zu werden.

Dieß gelang ihm nicht; Coſimo entließ ihn zuletzt aus ſeinem Rath. Er ſtarb 1540.

Zweymal hat Guicciardini Hand angelegt, die Geſchichte ſeiner Zeit zu ſchreiben, erſtlich als es ihm mit ſeinem Kriegszug mißlungen, zweytens nachdem er von Coſimo entlaſſen war. Das Werk, das er damals geſchrieben, iſt von ſeinem erſten Erſcheinen an bis jetzt als die vornehmſte Urkunde für die Geſchichte ſeiner Zeit betrachtet worden.

2.

Form des Werkes.

In dem häufigen Abbrechen und Wiederergreifen des Fadens iſt Guicciardini's Geſchichte mit dem Gedicht Arioſts zu vergleichen. Nur bedarf ein hiſtoriſches Werk einer feſtern Regel. Dieſe wollen wir ſuchen.

---

1 Manni in Rosinis Appendix p. 54.

Im vierten Buch [1] erzählt Guicciardini die Unternehmung Ceſar Borgia's wider Imola und Forli, den Staat der Gräfin Catharina Sforza. Imola iſt im December 1499, Forli im Januar 1500 erobert worden; die Unternehmung hat in ſich keine Unterbrechung. Dennoch, nachdem Guicciardini von Imola geredet, bricht er ab. Das Ende des Jahres erinnert ihn, was er bis dahin weggelaſſen, den Einfall der Türken in Friaul, der im July geſchehen, und vielleicht mit dem Krieg Lodovico's, aber nicht in Mindeſten mit Ceſars Unternehmung zuſammenhing, dieſen Einfall nachzuholen. Erſt nachdem er ihn erzählt, nachdem er auch erinnert hat, 1500 ſey ein Jubeljahr geweſen, geht er zu Forli über.

In der Beobachtung der Form eines Jahrbuchs iſt er ſelbſt noch ſtrenger. Alexander und Ceſar Borgia haben wider die Orſinen einen gemeinſchaftlichen Anſchlag. Ceſar'n gelingt er am 31. Dezember 1502, Alexandern am 3. Januar 1503. Dieß iſt Guicciardini'n genug, die Geſchichte von einem Streit zu Mirandola, von welchem er ſelbſt ſagt, er ſey für jetzt ohne Bedeutung, in die Mitte einzuſchieben [2].

Wir ſehen, daß er ein ſtrenges Jahrbuch beabſichtigt. Betrachten wir weiter, wie er z. B. die Eroberung von Navarra, welche mit den Geſchichten Italiens vom Sommer 1512 eng zuſammenhängt, nicht einzuflechten wagt, ſondern an das Ende des Jahres ſchiebt [3], wie er darauf den Krieg zwiſchen Heinrich VII. und Ludwig XII. vom Sommer 1513, mit welchem die Unternehmung Cardona's gegen Venedig im Herbſt in genauem Zuſammen-

1 Ausgabe von Stoer Genf 1645. I, p. 245. 246.
2 B. V, p. 290. 3 Band II, Buch XI, p. 22.

hange ſteht, ebenfalls erſt am Ende des Jahres und nach dieſer Unternehmung vorbringt [1], ſo erkennen wir, daß er, obwohl er's nicht überall durchzuſetzen vermag, ein ſtrenges Jahrbuch, ausſchließend von Italien, im Sinn hat.

Iſt nun aber einem Geſchichtſchreiber der zufällige Unterſchied einer Jahrzahl ſo wichtig, daß er ſeine Erzählungen weſentlich nach demſelben modificirt, was ſollte ihn hindern, weiter zu gehen? Er wird ſich ſo genau als möglich auch an Monate und Tage binden. Die Idee eines Jahrbuchs iſt von der Idee eines Tagebuchs in der Sache ſelbſt nicht verſchieden.

Nun glaube ich nicht, daß Jemand dieſe Geſchichte geleſen, ohne an der großen Abwechſelung der Gegenſtände zuweilen Anſtoß genommen zu haben. Auf neun Seiten des 17. Buchs von 453 — 461 z. B. finden wir dieſe Punkte nach einander und getrennt abgehandelt: 1) die Befreyung von Florenz, 2) die Verſtärkung des kaiſerlichen Heers zu Rom, 3) den Bund Frankreichs mit England und Venedig, 4) die Peſt im Heer zu Rom und im Heer der Liga, 5) den Vertrag der Florentiner, 6) Lautrec's Aufbruch aus Frankreich, 7) Venedigs Angriffe wider Marignan, und Medici's wider Mus, 8) die Rathſchläge des Kaiſers, 9) die Sendung Wolſeys nach Frankreich, und den Bund deſſelben, 10) die Lage des Heeres zu Rom, 11) des Papſtes, 12) des Heeres der Liga, 13) den Aufruhr zu Siena, 14) aufs neue die Lage des Heeres zu Rom und des ligiſtiſchen, ihm gegenüber, 15) Lautrec's Ankunft in Bosco, 16) Dorias Unternehmungen auf Genua.

---

1 XII, 59.

Hier handelt er alſo 4 Mal vom Heer zu Rom, 3 Mal vom Heer der Liga, 2 Mal vom Bund zwiſchen Frankreich und England, und eben ſo oft von Florenz, Venedig, Lautrec. Die einzelnen Punkte hängen beynahe blos äußerlich zuſammen; ſie ſind blos durch: nel qual tempo, in questo mezzo, in questo tempo, innanzi che, intrattanto, verknüpft; ſie entbehren ſogar meiſtens einer genauen Beſtimmung der Tage; genug ſie ſcheinen mehr durch Zufall, als abſichtlich zuſammengeſtellt.

Sollte es nun gar keine Regel geben? Es giebt eine gewiſſe Regel. Die Punkte 1 — 3 gehören in den May 1527, die Punkte 4 — 7 in den Juny, die darauf folgenden 8 — 16 in den July und Auguſt. Dieſe Monate werden genannt, wo der Geſchichtſchreiber von ihnen zu handeln anfängt; und obwohl er July und Auguſt in einigen Stücken vereinigt, ſo ſcheidet er ſie doch, ſobald es geht, ſogleich wieder. Ich könnte leicht darthun, wie er dieß oft, ja immer wiederholt. Jeder, der das Buch in die Hand nimmt, kann nur ſogleich fortfahren, und er wird den Autor darauf vom September und October, hernach vom November und December zugleich handeln finden. Zuweilen ſind die Monatsnamen falſch gedruckt; aber eine Vergleichung anderer Nachrichten wird immer die Zweifel heben, und beſtätigen, daß er die Geſchichte nach den Monaten vorträgt, in denen ſie geſchehen.

Ein ſolches Werk würde ohne Zweifel unlesbar und unerträglich ſeyn, wofern das Leben ſich immer an vielen Punkten zugleich regte. Aber da jeder Zeit Eine Sache die vornehmſte zu ſeyn pflegt, da die übrigen mit ihr zuſammen und von ihr abhangen, da, was gar nicht einwirkt, an das Jahresende zurückgewieſen, da nur das

zuſammenwirkende Monatweis eingetheilt und vorgetragen wird: ſo bleibt es immer eine Geſchichte, und wird nicht, wozu es ſonſt werden müßte, zu einer Sammlung von Notizen. Man denke nicht, dieß geſchehe bloß in den letzten Büchern, welche ſpäter herausgekommen und minder ausgearbeitet ſeyen. In dem eilften Buch, wo Guicciardini die Unternehmungen Cardona's wider Venedig, und eine weit unwichtigere der Adornen auf Genua, welche im Grund gar nichts mit einander gemein haben, vorträgt, unterbricht er doch die erſte mit der zweyten, bloß weil Cardona jener nicht ganz günſtig war. Die zweyte, obwohl geringfügig und ohne Erfolg, vertheilt er doch in ihre beyden Monate [1]. Im November 1512 kommen einige Schweizer Geſandte nach Rom, von denen ein Ausſchuß ſich im December nach Venedig begiebt [2]. Wer hätte dieſe geringe und erfolgloſe Sache nicht wenigſtens zuſammen erzählt? Guicciardini aber bringt das Erſte in ſeinen November, und knüpft es an die Ankunft des Biſchofs Lang von Gurk, welcher in demſelben Zimmer Audienz bekommen, wo jene kurz vorher, und das Andre bringt er bey einer allerdings ſchicklichern Gelegenheit in ſeinen December.

Auf ſolche Art iſt dieſe Hiſtorie conſtruirt; und ſie unterſcheidet ſich nun allerdings nicht wenig von dem Gedicht Arioſts. Für ihre Form iſt überdieß weſentlich, daß die Facten überall durch Discurſe von Warum und Wenn, und Wenn nicht, durch Reden, und zuweilen durch Abſchweifungen unterbrochen oder verknüpft ſind. Man kann wenigſtens von den letztern nicht ſagen, ſie ſeyen immer paſſend. Eben da, wo behauptet wird [3], Heinrich VIII. ſey zu ſeinem Krieg von 1524 keinesweges

---

1 p. 50, 58. 2 p. 19. 3 XV, 273.

durch die alten Anſprüche der engliſchen Könige auf Frankreich bewogen werden, ſondern allein durch ſeinen und ſeines Cardinals Ehrgeiz, als Vermittler der europäiſchen Dinge zu gelten, werden dennoch jene Anſprüche ziemlich ausführlich aus einander geſetzt.

3.
Ob Guicciardini durchaus als Quelle zu betrachten ſey.

Bey den urkundlichen Geſchichtſchreibern, die wir Quellen zu nennen übereingekommen, iſt die erſte Frage, ob ſie Theilnehmer und Augenzeugen, oder ob ſie nur Zeitgenoſſen geweſen ſind. Im Jahr 1492, von wo Guicciardini ausgeht, war er zehn Jahr alt. Man kann leicht denken, daß vielleicht noch zwey Mal zehn Jahr, zumal er den Studien und Geſchäften der Rechtswiſſenſchaft lebte, ſeine Beobachtung nur unzureichend geweſen ſeyn kann. Selbſt, als er nach Spanien geſandt ward, konnte er von den italieniſchen Geſchäften nur unzureichende Kenntniß nehmen. Aber hierauf, als er Präſident der Romagna, als er Befehlshaber in Reggio, Parma, als er Luogotenente des Pabſtes bey dem verbündeten Heer war, da nahm er an den Geſchäften Theil, und vieles Merkwürdige begegnete unter ſeinen Augen.

Es ergiebt ſich, daß ſeine Geſchichte in zwey Theile zerfällt: an der er Theil nahm, die er ſah, und welche nicht. Nun iſt offenbar, daß er jenen um ſeines großen Umfangs willen wenigſtens zum Theil, dieſen ganz aus Erkundigung und Forſchung zuſammen ſetzen mußte. Vor allem Gebrauch des Buchs muß man fragen, ob ſeine Nachrichten urſprünglich, und wenn entlehnt, auf welche Weiſe ſie entlehnt, durch welche Art von Forſchung ſie zuſammengebracht ſind.

Vernünftiger Weiſe iſt vorauszuſetzen, daß der letzte Theil, wo der Geſchichtſchreiber hohe Würden bekleidet und oft ſelber handelnd auftritt, die urſprünglichſten, belehrendſten und am beſten erforſchten Nachrichten enthalten werde. An dieſen Hauptabſchnitt des ganzen Werks, als an das Entſcheidende, wollen wir unverzüglich gehen.

Von Galeazzo Capra, genannt Capella, Geheimſchreiber des mayländiſchen Miniſters Morone, exiſtirt ein Werk: Commentarii de rebus gestis pro restitutione Francisci ducis Mediolanensis. Dieß Buch iſt gegenwärtig vergeſſen; in den erſten eilf Jahren jedoch, nachdem es erſchienen, 1531—1542, hat es eilf Auflagen in Latein, und überdieß zwey deutſche, eine ſpaniſche und eine italieniſche Ueberſetzung erlebt; es iſt die Grundlage vieler ſpätern.

Nun bemerke ich zuerſt, daß Guicciardini auch in den allerwichtigſten Begebenheiten, von denen ihm viele urſprüngliche Berichte hätten zur Hand ſeyn müſſen, dieſem Galeazzo Zug für Zug folgt. Ein Beyſpiel ſey die Schlacht von Pavia. Galeazzo fängt an [1]: „Davalus per fabros lapidarios, *militum etiam auxilio* sexaginta muri passus tanto silentio prostravit ut strepitus ab hoste nunquam fuerit auditus.“ Guicciardini fängt ebenfalls an XV, 297: „Con muratori et *eziandio con ajuto de' soldati* essendo qualche hora innanzi giorno, gittarono in terra sessanta braccia di muro;“ obgleich man aus ausführlichern Berichten, z. B. in Reisners „Kriegsthaten der Frondsberge“ und im Sandoval, erſieht, daß dieß nicht ganz

1 Capellae commentarii ap. Schardium Rerum Germanic. II, p. 198. ap. Graevium p. 1295.

richtig iſt, daß Salſedon nicht wenige Stunden vor Tag, ſondern die ganze Nacht, und zwar mehr mit Mauerbrechern, als mit Maurern arbeitend, die 60 Schritt umwarf. Das Latein fährt fort: Itaque cum parcum ingressus esset, prima peditum acies Mirabellum, reliquum vero exercitus ad castra regia contendit. Nach den genauern Berichten iſt dieß falſch, und das ganze Heer zog auf Mirabell. Einige vermuthen ſogar, die wahre Abſicht ſey geweſen, dieß dem König zu entreißen, und ihn ſo ſelbſt zu belagern. Aber Guicciardini überſetzt Wort für Wort: Intrati nel Barco la prima squadra andò alla volta di Mirabello, il resto del esercito alla volta del campo. Sogar das il resto, damit nichts fehle, entſpricht dem reliquum. Galeazzo weiter: at rex — und hier fügt er etwas hinzu, was Guicciardini weiter hinauf genommen — suspicatus, Caesarianos Mirabellum proficisci, propterea quod intra Parcum hostes venisse plerique renunciarent, decrevit... Guicciardini wörtlich: Ma il re, intesa l'intrata nel Barco pensando che andassino a Mirabello uscì degl' alloggiamenti per combattere sulla campagna aperta. Auch die letzten Worte ſind nämlich aus Galeazzo: „castrorum relicta munitione Caesarianis aequo loco pugnandi fecit potestatem." Nachdem nun Guicciardini geſagt, der König habe die Ebne der Stärke ſeiner Reiterey wegen geſucht, und eine andre, wie ich glaube, verwirrende Bemerkung gemacht hat, fährt er fort: I suoi (das iſt die Franzoſen) furono costretti per furore degli scoppietti a piegare insino a tanto che, sopravenendo i Suizzeri, gli Spagnuoli furono ributtati da loro e dalla cavalleria, che gli assaltò per fianco, welches ganz Galeazzos Worte ſind: a sclopetariis Gallorum primi multa caede et sanguine coguntur retrocedere, donec

Helvetii peditatus et equitatus, a latere urgens, Hiſpanos repellunt. Beyde fahren nun mit denſelben Worten fort, die Deutſchen hätten über die Schweizer bey weitem geſiegt und ſie ganz gebrochen; beyde erzählen die Gefangennehmung Franzens ganz auf dieſelbe Weiſe. Die einzigen Bemerkungen Guicciardini's, der Vicekönig habe die Deutſchen angeführt, und hernach dem König die Hand geküßt, Franz ſey verwundet geweſen, die Schweizer hätten ihre alte Tugend hier nicht behauptet, ſind entweder zweifelhaft oder unwichtig. Ich will mich hier nicht auf eine Widerlegung dieſer Darſtellung einlaſſen, welche mehr Galeazzo'n treffen würde, als Guicciardini'n; aber ich verſichere, daß dieſe Beſchreibung eben ſo unwahr iſt, als ſie aller Anſchaulichkeit entbehrt. Beſſer war es zu ſagen: Er ward geſchlagen und gefangen.

Welche Schlacht iſt wichtiger, als die Schlacht von Pavia? Dennoch hat ſich Guicciardini hier aller Nachforſchung entſchlagen, und eine fremde Erzählung, die überdieß unrichtig iſt, beynahe copirt.

Doch er iſt noch weiter gegangen. Man kann ſich leicht überzeugen, daß er das ganze vierte Buch Galeazzo's in ſein funfzehntes p. 277 — 299 bald mehr bald weniger wörtlich, bald hinzuſetzend, bald hinweglaſſend, aber weſentlich, und ohne es zu nennen aufgenommen hat. Wenn man p. 279 bei Guicciardini lieſ't: „Per la porta Romana alla via di Lodi ... si era voltato tutto l'eſercito imperiale, nel tempo medesimo, che gl'inimici cominciavano ad entrare per le porte Ticinese et Vercellina: i quali se non ſi volgendo a Milano hauessino atteso a seguitare l'esercito di Cesare, *stracco per la lunghezza del camino, nel quale haueuano perdute molte armi et ca-*

valli, si crede per certo che con somma facilità l'harebbono dissipato e .. forse .. messo in disordine grande. Ma il Re etc.;“ wenn man dieß lieſ't und mit den Worten Galeazzos p. 194 „vix Davalus porta Romana ... ein wenig früher via Laudensi ... egressus erat, cum per Ticinensem et Vercellensem viam Gallicus exercitus ingressus est, qui si eo die relicto Mediolano insequebatur Caesarianos, nemini dubium est, quin eo ipso die debellatum fuisset. Nullius enim erat operae hostem, *abiectis magna ex parte armis, amissisque equis tam longo itinere fatigatum ad internecionem caedere,* vel turpiter abeuntem compellere in praeceps. Sed nimia Regis etc.;“ ſo wird man erkennen, daß Guicciardini auch nicht eine einzige Notiz hierüber gehabt hat, als welche ihm Galeazzo gewährte. So iſt die Eroberung von St. Angelo — „S'accostarono al castello di S. Angelo, il quale situato tra Lodi e Pavia harebbe dato, se non fusse stato in potestà loro, impedimento grandissimo, al condurre delle vettovaglie;“ — ad oppugnandum Sti. Angeli oppidum revertuntur, quod ferme medium est inter Laudem Pompeiam et Papiam. Neque id ab re. Nam nisi eo expugnato nulla ferme cibaria ad civitatem deferri potuissent u. ſ. w.; der Sieg Meino's über die ankommenden Franzoſen, die Unternehmung Johann Jacobs Medici wider Mus, die Niederlage Pallavicin's; alles dieß iſt mit ſehr geringfügigen Veränderungen aus dem Galeazzo überſetzt. Und hiedurch wird deutlich, daß Guicciardini Galeazzo'n nicht allein in einzelnen Begebenheiten, ſondern in ganzen Abſchnitten vor Augen gehabt hat.

Da wäre es nun intereſſant zu wiſſen, woher in dieſem oder jenem Abſchnitt das Uebrige geſchöpft worden. In dem

angeführten iſt Einiges ohne Zweifel falſch. Wenn hier erzählt wird, der Kaiſer ſey wegen des Abzugs von Marſeille in ein Fieber gefallen, ſo iſt dieß unrichtig pragmatiſirt; denn der Abzug geſchah den 29. September 1524; von dem Fieber verſichert Petrus Martyr im 800ſten Brief, daß es Karl ſchon im Anfang des Auguſt gehabt. Wenn hier ferner den franzöſiſchen Hauptleuten und unter dieſen als dem erſten Tremoille'n der Rath in den Mund gegeben wird, der König möge einen feſten Platz ſuchen: ſo wird dieß dadurch mehr als verdächtig, daß Jean Bouchet, der die Thaten Tremoilles ſchon 1527 beſchrieb, der über ſeine Helden aufs genaueſte unterrichtet iſt, erinnert, dieſer habe vielmehr dem König eine Schlacht zu ſuchen gerathen; der Rath der Andern ſey geweſen: „er ſolle bleiben [1].“ Dieß alſo iſt falſch; doch weiß ich nicht, woher es genommen worden. Von einem andern Stück in eben dieſem Abſchnitt läßt ſich vielleicht die Quelle zeigen. Eine vorzügliche Aufmerkſamkeit iſt der Unterhandlung des Kaiſers mit dem Pabſt gewidmet. Guicciardini läßt den Pabſt vornemlich Folgendes anführen: „Ein Pabſt habe andre Pflichten, als ein Cardinal; er habe den Zug nach der Provence gemißbilligt; er habe die Unternehmung Stuarts auf Neapel verhindert, und in der großen Noth der Kaiſerlichen ſich mit Verträgen zu helfen geſucht.“ Er läßt den Kaiſer ſagen: „Clemens ſelbſt habe ſeinen Bund zuerſt mit Leo, woher alle Kriege entſprungen, und hierauf mit Adrian vermittelt. Seine Völker ſeyen noch gar nicht in ſo großer Noth, die Bedingungen, die Clemens dem Vicekönig vorgeſchlagen, ſehr hart geweſen [2].“ Es iſt möglich, daß dieſe Unterhandlung aus authentiſchen Schriften genommen iſt. Indeß iſt 1527

---

1 Bouchet Gestes de la Tremoille p. 232.
2 XV, 284, ferner.

ein Buch verbreitet worden: „Pro divo Carolo apologetici libri duo, nuper ex Hispania allati, Haganoae per Secerium,“ welches unter andern ein Schreiben des Pabſtes vom 23. Juny 1526, und eine Antwort des Kaiſers vom 16. September 1526 enthält. In dieſen Schreiben nun ſind jene Aeußerungen ebenfalls zu finden. „Etsi pro pastoralis officii debito ab armis abstinendum nobis erat; — — non ita fideli consilio ducibus tuis in Galliam transeuntibus; — — Gallorum transitum in tui regni fines multis rebus remorati fuimus; — — cum tui duces spem totam posuissent, conventionibus occurrere coacti sumus imminenti periculo. Breve Apostolicum p. 11.“ Der Kaiſer antwortet: Fatemur Sanctitatis vestrae opera divum ipsum Leonem in partes nostras adductum esse; — — Illius operam non modicae nobis frugi fuisse in alliciendo Hadrianum; non tanta erat in ipsis exercitus nostri ducibus desperatio; Sanctitas vestra statum Mediolani a nostrorum ducum manu eripere ac in suam potestatem reducere conabatur. Responsio Caesaris 28 —33. Was ſoll man bey einer ſo großen Uebereinſtimmung ſagen? Guicciardini redet vom Jahr 1524; dieſer lateiniſche Briefwechſel iſt von 1526. Sollten dieſelben Aeußerungen ſchon zwey Jahr früher in derſelben Weiſe gemacht, und hernach wiederholt worden ſeyn, ohne Andeutung, dieß ſeyen Wiederholungen? Wenigſtens ſpäter ſetzt das kaiſerliche Schreiben die verſchiedenen Geſandtſchaften ſehr genau aus einander. Ich will auch hier nichts behaupten, ſo lange irgend eine Ausflucht übrig bleibt; aber es wird Niemand ſeyn, den die Lage der Dinge nicht bedenklich machen ſollte.

Und ſo iſt es denn gewiß, daß in dieſer Beſchreibung eines wichtigen Zeitraums, in welchem Guicciardini ein

ſehr angeſehener Mann, und in den bedeutendſten Verbindungen war, dennoch das Meiſte aus einem ſeiner Zeit wohl bekannten Buch genommen, anders falſch, anders ſehr zweifelhaft iſt. Ich wollte dieſen Schriftſteller von Herzen gern loben und rühmen; aber wäre es nicht ungerecht, falls in der urſprünglichen Ueberlieferung wichtiger Begebenheiten einiger Ruhm iſt, dieſen Ruhm Galeazzo'n entziehen zu wollen, der ihn verdient, und ihn einem Andern zuzuſchreiben, der ihn nicht ſo ſehr verdient? Ueberhaupt nämlich iſt zu bemerken, daß Galeazzo's Buch von Anfang, das iſt, von dem Krieg von 1521 und von dem 14. Buch Guicciardini's an, bis an ſein Ende, von Guicciardini entweder benutzt oder überſetzt, oder, obwohl ungenannt, wenigſtens hauptſächlich berückſichtigt worden. So iſt noch im 19. Buch Guicciardini's die Eroberung Pavia's durch St. Pol, die Schlacht deſſelben, die Ueberraſchung von Novara, der erſte Angriff auf Genua, faſt überall mit den Worten des 8. Buchs von Galeazzo erzählt.

Bey dieſer Lage der Dinge werden Guicciardini's letztere Geſchichtsbücher ſchwerlich den Ruhm der Urkundlichkeit und einer genauen Forſchung behaupten können. Es fragt ſich, wie es in den frühern ſteht.

Um es kurz zu ſagen, ſo hat er hier nicht minder Schriftſteller benutzt, die auch uns zur Hand ſind, und ſie, ohne bedeutende Verbeſſerungen, in ſein Werk aufgenommen; ſo daß nicht er hier als Quelle zu betrachten iſt, ſondern ſie.

Hatte er irgendwo Gelegenheit, ſich über die Begebenheiten genau zu unterrichten, die daſelbſt vorgefallen, ſo hatte er ſie in Florenz, von wo er gebürtig war, wo er ſelbſt ſo lang, wo ſeine Freunde lebten. Deſſenungeachtet

iſt ſeine ganze Erzählung von der Ankunft Karls VIII. in Toscana, von der Regierungsveränderung von Florenz, einige Zuſätze ausgenommen, deren Urſprung ich nicht kenne, aus dem Buch Bernardo Rucellai's „de bellis Italicis," und aus dem Comines zuſammengeſetzt.

Rucellai fängt mit einer Vergleichung der Wege an, die Karl nehmen konnte, über Toscana oder durch die Romagna; und eben ſo thut Guicciardini. Gehen ſie nun in der Betrachtung ein wenig aus einander, ſo heißt es doch gleich von Pontremoli, wohin Karl kommt, bey Guicciardini I, 5: Pontremoli, terra appartenente al Ducato di Milano, posta al piè dell' Apennino sul fiume della Magra, il qual fiume divide il paese di Genova, chiamato anticamente Liguria, dalla Toscana, und dieß iſt augenſcheinlich eine Ueberſetzung von Rucellai's Worten Pontremulum — — — oppidum in extremis finibus (Mediolani) positum, Apennini dorso circumventum, quod Macra amnis interfluit Tuscosque a Liguribus dividit [1]. Hierauf folgen einige eigene oder anders woher genommene Zeilen Guicciardini's; aber ſogleich, was er von der Wichtigkeit von Sarzana und der Unfruchtbarkeit daſiger Gegend ſagt, iſt alles aus Comines. Darnach kommt eine Beſchreibung des Zuſtandes von Florenz. Rucellai unterſcheidet vornehmlich drey Partheyen, die erſte, welcher ein Widerſtand gegen die Franzoſen überhaupt mißfiel, die zweyte, welche die Unklugheit der Regierung anklagte, die dritte, welche auf Neuerungen dachte. Faſt ganz dieſelbe Unterſcheidung hat Guicciardini. Wenn man Nardi und

1 Bernardi Oricellarii Commentarius; nunc primum ex authentici Manuscripti Apographo editus. Londini 1724. p. 35.

und Nerli geleſen, ſo weiß man, daß die Sachen noch ganz anders gelegen und hiemit nicht abgethan ſind. Was aber Guicciardini hier an Rucellai ändert, iſt nur unbedeutend. Der Entſchluß Peters, Hülfe bey Karln zu ſuchen, iſt bey beyden gleich motivirt; und die Worte Rucellai's „diffidens *civitati*, consilium capit calamitosum et ad *regem* pergit," haben zu den Worten Guicciardini's Anlaß gegeben: er entſchloß ſich, bey ſeinen Feinden das Heil zu ſuchen, das er von ſeinen Freunden nicht mehr hoffte. Regi minime gratus conspectus Petri fuit, oratio vero, quia permagnas opportunitates afferebat secundis auribus audita est, iſt in dieſen Worten Guicciardini's verjüngt: [Dal Re] Raccolto benignamente più con la fronte che con l'animo mitigò non poco della sua indignatione col consentire a tutte sue dimande. Es iſt das Nämliche, wenn Rucellai ſagt: Petrus peragendi negotii causa simulans ad urbem reditum re ipsa ut civitatem solicitam a seditionibus in obsequio contineret, quam ocissime Florentiam revertit, und wenn Guicciardini, zwey Seiten tiefer — denn hier iſt Mehreres eingeſchoben — ſich ſo ausdrückt: Piero conoscendo questo esser principio di mutatione dello stato, per provedere alle cose sue — — si partì dal Re, sotto colore d'andare a dare perfettione a quello che gl' haveva promesso. Bey der Befreyung von Piſa hat er nur Einen Zug, der nicht aus Rucellai und Comines iſt, nämlich eine Warnung des Cardinals Julian, wobey er genugſame Gelegenheit findet, das Für und Wider zu betrachten. Ganz aus Rucellai iſt darauf die Geſchichte von Capponi: erſtens die Beſchreibung des Mannes: Petrus Capponius, nobili genere, clarisque maioribus ortus, vir ingen-

tis spiritus et tum legationis princeps, cuius animum antiqua virtus ac suorum in patriam fortia facta accendebant. Piero Capponi, un de' quattro deputati, huomo d'ingegno e d'animo grande et in Firenze molto stimato per questa qualità et per essere nato di famiglia honorata e disceso di persone, che havevano potuto assai nella republica. Sollte von einem ſo trefflichen Mann nichts weiter zu erfahren geweſen ſeyn? Immer bleibt bemerkenswerth, daß Guicciardini die tapfern Thaten in „genugſame Macht,“ die Entflammung der Seele in „viele Hochachtung“ verändert. Hierauf wird die That ſelbſt von Guicciardini'n nicht minder mit den Worten Rucellai's erzählt, nur daß dieſer Capponi'n ſagen läßt: Wir wollen für unſere Republik ſorgen, da der König ſo unbillig iſt; jener aber: „Stoßt in eure Trompeten, wir wollen an unſre Glocken ſchlagen;“ eine Veränderung, die der Lage der Dinge und der Wahrſcheinlichkeit nicht eben ſehr angemeſſen iſt.

Ich will Niemanden mit weitern Vergleichungen ermüden, da der Weg, ſie zu machen, Jedermann offen ſteht; aber gewiß iſt, daß wie in dem Frühern, zum Beyſpiel bey dem Gehör, das Piero Lodovico's Geſandten ertheilt, bey dem Antrieb, den Karl von Julian delle Rovere ſoll empfangen haben, ſo in dem Spätern, z. B. bey der Schlacht von Fornovo, bey der Eroberung Neapels durch Ferdinand, ja durchaus Rucellai nicht allein in Hinſicht auf die Thatſachen, welche er erzählt, ſondern ſelbſt in ſeiner Darſtellungsweiſe von Guicciardini ſtark benutzt worden. Vielleicht kommt Manchem, der dieß lieſ't — wenns Einer lieſ't — wie mir ſelbſt, ein, ob nicht vielleicht die Schrift des Rucellai, die erſt 1724 gedruckt worden, aus Guicciardini genommen ſey. Aber wir dürfen Henry'n d'Avenant, der uns dieſe Schrift ver-

ſchafft hat, keinen Betrug zuſchreiben. Außerdem daß ſie in jedem Wort das Zeichen ihrer Zeit und einer genauen Kenntniß trägt — denn Rucellai war ſelbſt Geſandter bey Karl VIII. — und daß vielleicht im Jahr 1724 Niemand lebte, der ein ſolches Latein ſchreiben können, ſo hatte ſie ſchon Jovius geleſen und erwähnt ihrer [1]. Es wäre zu wünſchen, Guicciardini hätte auch geſtanden, daß er ſie benutzt.

Ich hoffe, deutlich gemacht zu haben, daß Guicciardini, ſo in den erſten als in den letzten Büchern, keineswegs aus der Fülle eigener Kenntniß, ſelbſtſtändiger Forſchung ſchrieb. Sein Eigenthum ſind die Discurſe. Es kann hierüber nichts belehrender ſeyn, als zu vergleichen, was Rucellai von der Berufung Piero's durch Karln, von dem Rath Venedigs hiebey, und was Guicciardini eben davon erzählt. Man wird inne, daß der Letzte den Thatſachen auch nicht das Mindeſte hinzufügt, aber von der Gemüthslage Piero's, von der Gewohnheit, Jemand um Rath zu fragen, und der Gefahr bey derſelben mancherley nützliche Bemerkungen macht.

Vielleicht gelingt es einmal einem Geſchichtsfreund, auch die übrigen Quellen nachzuweiſen, die, wenn von dem Bekannten auf das Unbekannte zu ſchließen iſt, Guicciardini in den übrigen Büchern benutzt haben wird; für jetzt muß ich mich mit folgender Bemerkung begnügen.

Im Jahr 1526 zog Guicciardini, als Luogotenente des Pabſtes wider Mayland, und ſeine Hoffnung, dieſe

---

1 Jovius Historiae sui temporis lib. I. f. 13. B. „sicuti „Bernardus Oricellarius, qui tum Florentiae publicis „consiliis interfuit, in historiis asseverat.“

Stadt zu erobern, gründete er beſonders auf die Unruhen, die eben daſelbſt ausgebrochen. Aber dieſelben Unruhen, von denen er doch beſondere Kenntniß haben mußte, erzählt er im 17. Buch faſt durchgehends mit den Worten Galeazzo's; nicht etwa, weil dieſer alles erſchöpft hätte. Wir finden in Jovius, in Sepulveda, noch andre und ſehr bezeichnende Nachrichten. Aber er hält ſich ganz an ſeine Quelle, und nur in Einem Stück vornehmlich weicht er von ihr ab. Die Nachrichten, welche Galeazzo am Schluß des fünften Buchs gleich nach einander giebt, ohne eine Zeit zu bezeichnen, theilt er, nach Maaßgabe ſeiner Monate May und Juny, ziemlich weit von einander p. 361 und p. 373, mit. Auch er bezeichnet keinen Tag, und man kann ſich in der That nicht überzeugen, daß er einen äußern und hiſtoriſchen Grund zu dieſer Scheidung gehabt. Es mag kein andrer vorhanden geweſen ſeyn, als daß er unter beyden Monaten von derſelben Sache zu handeln hatte.

Hiebey haben wir Gelegenheit, die Bemerkung, die wir von der monatsweiſen Eintheilung ſeines Werks, und die wir von der getreuen Benutzung fremder Quellen gemacht, in Eins zu verknüpfen.

4.
Von den Reden Guicciardini's.

Fünf Jahr, nachdem das Werk Guicciardini's zuerſt erſchienen, ſchrieb Johann Bodin im methodus ad facilem historiam cognitionem cap. IV. von demſelben: „Est mirum in eo studium veritatis inquirendae. Fertur epistolas, decreta, foedera, ex ipsis fontibus hausisse et expressisse. Itaque frequenter occurrit illud: „locutus est haec verba,“ aut

si ipsa verba defuerint: „locutus est in hanc sententiam.“ Man ſieht, die Meynung Bodins iſt: Die Reden bey Guicciardini ſeyen ächt, und er unterſcheide ſogar, wo er die eigentlichen Worte und wo er nur die Gedanken ſeines Redners anführe. Dieſe Meynung, obwohl nicht ohne einigen Widerſpruch, hat ſich jedoch bis auf den heutigen Tag erhalten, und um Sismondi's nicht zu gedenken, ſo hat noch vor fünf Jahren Pierre Daru viele von jenen Reden in ſeine venetianiſche Geſchichte aufgenommen, und erklärt, andere finde er nicht ſo authentiſch (III, ch. 25.). Dieſe Annahme würde allein dann begründet ſeyn, wenn man wenigſtens einige anführen könnte, von denen es anderweit gewiß wäre, daß ſie ſo und ſo gehalten worden, wenn man nachwieſe, Guicciardini ſtelle ſie auch nicht anders dar. Ein ſolcher Beweis iſt meines Wiſſens von Niemand geführt worden. Wie aber, wenn man darthun könnte, ſelbſt Reden, von denen Guicciardini authentiſche Nachricht haben konnte, ja mußte, etwa florentiniſche, ſeyen bey ihm im Weſentlichen verändert?

In ſeinen Commentarien (p. 108) gedenkt Filippo Nerli einer Rede, welche Soderini im großen Rath zu Florenz gehalten: ſie ſey ſchön und für den Fall paſſend geweſen, er habe ſie gehört. Darin habe Soderini alle ſeine Thaten in den ganzen zehn Jahren ſeiner Verwaltung aufgeführt; ſich aber und alles das Seine dargeboten, eine freye Verfaſſung zu erhalten. Carmignola ſage, „der Krieg werde allein wider ihn, den Gonfaloniere, geführt; nun ſey er bereit, abzudanken, aber nur, wenn das Volk es gut heiße, welches ihn eingeſetzt. In deſſen Hände ergebe er ſich gänzlich.“ Man ſieht, daß Soderini's Rede ganz perſönlich war und auf ihn ſelbſt ging. Hiezu nöthigte ihn ſeine Gefahr und die Lage der Sachen.

Nun hat Guicciardini [1] dieſelbe, doch nein, nicht dieſelbe, ſondern ſtatt ihrer eine andere Rede. Bey ihm ſagt Soderini von ſeinen zehnjährigen Thaten nichts; vielmehr iſt nach einem kurzen Eingang, wo er ſehr matt von ſich ſpricht, ſein eigentliches Thema: „die Medici würden mit nichten ſo wiederkommen, wie ſie gegangen;“ ein Thema, das auch Sismondi aus ihm excerpirt. Als wäre Soderini nicht durch und durch ein Popolar geweſen, und als hätte er die Medici ſo leiden wollen, wie ſie ſich zuvor gezeigt. Der Schluß iſt wieder ſehr matt und enthält im Grunde nichts als: „Tuus, o regina etc.“ Hiedurch iſt deutlich, daß dieſe Reden in Meinung und Worten von einander abweichend ſind. Guicciardini'n kam es nicht auf die Wahrheit an; die darauf folgende Ankunft der Medici wollte er vorbereiten. Daher läßt er auch die Berathung in den Gonfalonen und die großen Erbietungen für Soderini weg.

Wenn nun Nerli ſagt: dieſe Rede ſey dennoch molto elegantemente von Fr. Guicciardini geſchrieben, ſo erkennt man, daß er damit nicht ſagen will: „wahrhaft,“ ſonſt würde er nicht, als der ſie gehört, und der nicht eine eigne daraus macht, ſondern ſie nur indirekt referirt, ſich die Mühe geben, die Wahrheit an den Tag zu bringen. Aber man erkennt zugleich, daß damals kein Menſch in Italien von einer hiſtoriſchen Rede auch mehr forderte, als Eleganz. Und ſo können ſich die Reden, welche Guicciardini über popolare und ariſtokratiſche Verwaltung nach der Vertreibung Piero's halten läßt, nicht auf das Zeugniß Nerli's ſtützen, der ſie elegant nennt.

Hat nun Soderini wenigſtens damals eine Rede gehalten, wo ihn Guicciardini eine halten läßt: ſo iſt in

---

1 Bd. II, Bch. XI, p. 11.

andern Fällen ſelbſt dieß Gehaltenſeyn ſehr zweifelhaft. Beſonders merkwürdig und oft wiederholt iſt die Rede, die er dem deutſchen König zu Coſtnitz 1507 in den Mund legt (VII, 381.). Birken hat ſie in Curialſtyl gebracht: Häberlin ſagt: „Er hielt in eigner Perſon eine nachdrückliche Rede;" die Neueſten haben Einiges daraus aufgenommen. Wäre es wahr, wie würden die Bebel, die Hutten den Cicero auf dem Thron geprieſen haben! Indeſſen hat es einigen Anſchein; Petrus Martyr ſagt: „Ferunt Maximilianum pro concione orationem luculentam habuisse; de coniuge rapta, filia repudiata et alia id genus [1]." Roo, jedoch nicht etwa Trithemius, wie Fuchs ſagt, hat wenigſtens: „Ferunt Caesarem dixisse, centies centena aureorum millia e suis opibus reipublicae impensa fuisse hactenus [2]." Indeß wie ſollte ſie Guicciardini bekommen haben, der ja von dieſem Reichstag behauptet, es ſey ſeit langen Jahren nie einer ſo frequent geweſen, obgleich gewiß iſt, daß nur ein einziger Churfürſt ihn beſucht hat. Es ſcheint mir ſo zu ſeyn: Auf dieſem Reichstag ward eine Schrift unter dem Titel: „Kurzer Begriff, was Geſtalt und Meinung der Römiſche König bisher von des Reichs Nutzen wegen gehandelt, fürgenommen, dargeſtreckt und gethan [3]," von dem König ſelbſt den Ständen mitgetheilt. In derſelben ſteht allerdings: von den Erblanden habe der König über 100 mal 100,000 Gulden empfangen. Allerdings beginnt ſie von den Kriegen gegen Ludwig XI., fährt mit der Bretagner Heirath, dem Mißgeſchick Margaretha's und ähnlichen Dingen fort, und endigt mit einer Ermunterung. Nun ſcheint es, daß

1 Epistola 358. 2 Annales Austriaci p. 434.

3 Gedruckt in Spalatin: Leben Friedrich des Weisen p. 91.

ſich der Ruf einer Rede auf dieſe Schrift gründete. Aber ſie iſt nicht etwa ſelbſt in Guicciardini's Händen geweſen. Deſſen Rede ſpricht von dem Schimpf, der geringer ſeyn würde, wofern die Deutſchen nur an ſich der Macht der Franzoſen nachſtünden, wofern nur noch die alte Entſchuldigung Statt hätte, es gelte mehr das Intereſſe von Oeſtreich, als von Deutſchland. Ob er wohl gradezu ſagt: „Als der Lärm geendet, redete der Kaiſer dieſe Meinung," ſo glaubte er doch wohl ſelbſt nicht, daß Deutſche einmal ſeine Sachen für wahr halten würden. Aber die unendliche Weitſchweifigkeit der Birken und der Müller, die nicht das Mindeſte wegzulaſſen wagen, und der Name Fuggers, den man ſpäter an den Ehrenſpiegel knüpfte, haben dieſes doch bewirkt.

In dieſen erdichteten Reden kann es drey Grade geben: die Veränderung gehaltener, die Erdichtung nie gehaltener, die Umgeſtaltung der Thatſachen, um zu einer erdichteten Rede zu gelangen.

Der dritte Grad iſt ohne Zweifel der ſtärkſte und eines Hiſtorikers nicht ſehr würdig.

Ich kann nicht verſchweigen, daß, wie die Rede Soderini's verändert, des Kaiſers erdichtet, ſo eine dritte vorhanden iſt, wo Guicciardini der Geſchichte untreu geworden zu ſeyn ſcheint, um ſie halten laſſen zu können. Es iſt die Rede Hieronymo Morone's, in demſelben Abſchnitt des 15. Buchs, den der Geſchichtſchreiber, wie oben gezeigt worden, vornehmlich nach Galeazzo verfaßt hat. Wenn Galeazzo (IV, 192) erzählt, Morone ſey bey Franz Sforza in Pizzighetone geweſen, beyde hätten nach Mayland gewollt, wären aber durch die Nähe des Feindes geſchreckt worden und nach Pavia gegangen, ſo erzählt Guicciardini zwar beynahe das Nämliche, doch

nur von Sforza. Statt daß Galeazzo ſagt: Sfortia et Moronus, nihil differendum rati, statim Mediolanum gressum dirigunt; — — et vix duo milliaria praetergressi erant, cum etc.; — — — ſtatt daß derſelbe ausdrücklich ſagt: poenituit duces, qui Mediolanum venerant, capti consilii, *praesertim Principe et Morono absentibus*, läßt Guicciardini zwar Sforza'n zurückgehen, aber Morone'n bereits vorher wirklich nach Mayland gelangen und da eine Rede halten. Wenn irgend ein anderer Menſch, ſo muß Galeazzo, und wenn irgendwo, ſo muß er hier glaubwürdig ſeyn, da er, wie er von ſich ſelbſt ſagt, auch auf Morone's Reiſen (domi forisque) den Briefwechſel deſſelben beſorgte [1], und ohne Zweifel ihn auch hier begleitete; da der Entſchluß, den ihm Guicciardini zuſchreibt, ehrenvoll genug, durch einen glücklichen Ausgang gekrönt und keinesweges zu verſchweigen war. Guicciardini's Zeugniß kann hier um ſo weniger gelten, da er in eben der Stelle, wo er von Galeazzo'n abweicht, ihn vor Augen zu haben fortfährt. Denn ſeine Worte: „non ridotta dentro la copia delle vettovaglie consueta, difficili i modi del fare provedimenti de' danari de' ripari non havendo alcuno atteso a conservargli;“ können ihren Urſprung aus den Worten Galeazzo's: „cum neque vallum urbis refectum invenissent neque farinam ad panem conficiendum aut lignorum copiam in urbe esse intellexissent,“ nicht verläugnen. Sollte er nur gewünſcht haben, wie andere kluge Anſchläge, auch den Plan, Mayland zu verlaſſen, einem Italiener zuzuſchreiben? Vielleicht wollte er nichts, als die ſonderbare Lage, wo Fürſt und Bürger einander getreu ſind, aber,

---

1 Capellae Praefatio in Commentarios ad Franciscum, Duc. Med.

wie ſehr ſie auch wünſchen, einander nicht zu unterſtützen vermögen, um ſo deutlicher machen.

Hier muß ich nun auch den berufenen Vortrag berühren, den Antonio Giuſtiniani im 8. Buch unſerer Geſchichte an Maximilian richtet. An der Stör'ſchen Ausgabe des Guicciardini finden ſich gewiſſe Betrachtungen über das Werk deſſelben von Giovanbattiſta Leoni, welche beſonders Venedig und den Herzog von Urbino gegen ihn vertheidigen. In dem 6. Buch dieſer Betrachtungen p.92 deutet Leoni an, er habe die Inſtruction Giuſtiniani's geſehen, und dürfe nur davon nicht grad heraus reden; doch ſey ſie keinesweges ſo unterwürfig geweſen, wie der Geſchichtſchreiber melde; ſie habe vielmehr auf eine Ermunterung der freyen Reichsſtädte zum Widerſtand gegen dieſen Krieg gelautet. Er ſagt ferner, die Beglaubigungsſchreiben, welche Giuſtiniani'n an Maximilian mitgegeben worden, habe er ſelbſt bey den Erben deſſelben gefunden, ſo daß jener niemals vor den König gekommen ſey; denn wie ſolle er dann nicht die Schreiben abgegeben haben? In der That ſey Giuſtiniani von dem Biſchof von Trient als ein Excommunicirter zurückgewieſen worden. Es iſt kein Grund vorhanden, Leoni's Verſicherungen zu mißtrauen. Dennoch hat Guicciardini von keiner Rede ſo ſtark verſichert, wie bey dieſer, ſie ſey ächt. „Es ſeyen die eigenen Worte des Geſandten, er habe ſie nur aus dem Latein in die Vulgarſprache gebracht." Hier finden wir uns in dem Fall, einen von Beyden einer abſichtlichen Verfälſchung der Wahrheit, welche nicht Erdichtung, ſondern ganz anders zu heißen verdienen würde, anklagen zu müſſen. Nur einen einzigen Ausweg ſcheint es zu geben. Man pflegte nemlich damals in höhern und niedrigern Schulen, ja auch außer denſelben zur Uebung Reden ſo gut für einmal

da geweſene, als für fingirte Fälle auszuarbeiten und ſie zuweilen ſelbſt bekannt zu machen. Von dieſen Arbeiten haben einige, wie ich noch zu zeigen gedenke, hiſtoriſches Anſehen erlangt. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß jene Rede, welche der Doctor Jacob Treter zu Stettin im Jahr 1613 in einem alten Exemplar der Chronik Philipps von Bergamo angeſchrieben fand, ſolch eine Uebung geweſen, eine gewiſſe Verbreitung gefunden, auch Guicciardini'n zur Hand gekommen, und obwohl ſie das falſche Datum des 25. März 1509 trägt, von dieſem für ächt gehalten worden ſey. Dann kann er mit Wahrheit ſagen: „trasferendo le parole latine in voci vulgari;" und Leoni's Verſicherungen können dennoch beſtehen. Aber die Aechtheit der Rede, die auch in ſich die allergrößte Unwahrſcheinlichkeit hat, bleibt freylich ungerettet.

Wir erkennen, daß von den Reden Guicciardini's einige höchſt wahrſcheinlich niemals, andre wenigſtens anders gehalten worden; und wir erwarten noch den, der nur von einer einzigen beweiſen kann, ſie ſey ganz ächt. Nehmen wir hinzu, daß zuweilen, nachdem Rede und Gegenrede ausgeführt ſind, der eigentlich bewegenden Gründe doch erſt hinter beyden gedacht wird, wie IV, 209 — 214 bey den Erörterungen über den Bund Venedigs mit Ludwig XII., ſo iſt noch deutlicher, daß ſie bloß dem Discurs, der Betrachtung eines vorliegenden Gegenſtandes nach allen Seiten und jeder Möglichkeit dienen, daß ſie aber mit hiſtoriſchen Monumenten ſo gut wie nichts gemein haben. Nicht allein das Beyſpiel der Alten reizte hier Guicciardini'n; die Gelehrten damaliger Zeit hatten ſich ſo ſehr in die antike Manier vertieft, daß dieſelbe Stimmung, auf die Livius traute, als er erdichtete Reden einzuflechten wagte, auch damals dem Geſchichtſchreiber wie von ſelbſt entgegenkam.

5.
Von den falſchen Erzählungen Guicciardini's.

Wir unſers Orts haben einen andern Begriff von Geſchichte. Nackte Wahrheit ohne allen Schmuck; gründliche Erforſchung des Einzelnen; das Uebrige Gott befohlen; nur kein Erdichten, auch nicht im Kleinſten, nur kein Hirngeſpinnſt.

An und für ſich läßt ſich nun von dem oben angedeuteten Verfahren Guicciardini's denken, daß es nicht ohne große Irrthümer abgegangen ſeyn kann. In der That finden ſich ihrer die Menge. Ich will bloß bey einigen der wichtigſten ſtehen bleiben, mit denen etwa die Wendungen der Dinge in eine falſche Anſicht gerückt werden.

Eroberung Maylands von 1499.

In Galeazzo Sanſeverino ſtellt Guicciardini das Muſter eines feigen Verräthers auf. „Er habe Aleſſandria recht wohl, ja das Land jenſeit des Po ſehr leicht beſchützen können; er habe 3000 zu Fuß und 2400 Pferde gehabt; aber Niemandem habe er ein Wort geſagt, als Luzio'n Malvezzo, und ſey heimlich davongegangen [1].“ In Aleſſandria iſt die Entſcheidung des ganzen Kriegs; hier war Erforſchung und Gewißheit vor Allem von Nöthen.

Nun haben wir Lodovico Sforza's eignen Bericht [2]. „Galeazzo habe 2000 zu Pferd und 400 zu Fuß gehabt; — welches ganz das alte Verhältniß italieniſcher Heere iſt; — aber wegen der Ueberzahl der franzöſiſchen Pferde habe er das Feld, und wegen der großen Wirkung des

1 IV, 229, 228.

2 Commissione di Lodovico Sforza ad Ambrogio etc. in Corio's Historia di Milano 979.

franzöſiſchen Geſchützes die Stadt nicht zu halten vermocht.“ Guicciardini ſagt: „die Vornia ſey ausgetreten, und da habe Galeazzo angreifen müſſen;“ aber wie ſollte dieß nicht eben ſo hinderlich für ihn geweſen ſeyn, als für den Feind? — Uebrigens hatten ja die Franzoſen die feſten Orte zu beyden Seiten. — Nun fährt Lodovico fort: „I nostri furono costretti, far prova, se con l'uscire fuora si potevano salvare, come speravano poter fare, promesso il passo libero dal Sig. Costantino in Monferrato.“ Hiemit ſtimmen die Briefe, welche Rosmini in der Vita di Triulcio [1] mitgetheilt: „Signor Galeazzo *con tutta la gente d'arme* uscileno fuora et se ne veneno via;“ und ein Anderer: „Se levarono et preseno diverse vie,“ trefflich überein, und man ſieht, da die Stadt nicht zu halten war, daß Galeazzo ſein Volk, die vornehmſte Macht ſeines Herrn, zu retten geſucht. In der That entkam der größere Theil von ihnen nach Monferrat; aber hier wurden ſie rotta la fede, wie Lodovico ſagt, doch geplündert. Dieß iſt ohne Zweifel die Wahrheit; woher nahm nun Guicciardini ſeine ganz falſchen Dinge? Er bildete ſie ſich, wie mir ſcheint, aus des Corio Historia di Milano p. 972 ein. Demſelben Corio folgt er in der ganzen Erzählung, doch nicht ohne eigene Ausbildungen, auf dem Fuß nach. Corio ſagt z. B., „Lodovico habe ein Concilio der Mayländer Primaten gehalten, und nennt genau, wer dabey geweſen. Guicciardini macht daraus, er habe den popolo berufen, und con caldissime parole geſprochen; denn trotz ſeiner ariſtokratiſchen Neigungen liebt er doch Demagorien über die Maaßen. Corio ſagt ferner, Franz Sanſeverin, Graf von Geiazzo, habe ſich heimlich mit den Siegern vertragen. Guicciardini

---

1 II, 272.

weiß, warum, „er habe es übel genommen, daß Galeazzo ihm vorgezogen worden." Die Angabe eines ſo verachtungswürdigen Grundes wird um ſo verdächtiger, da Guicciardini einmal ein ſolcher Feind des Grafen geweſen iſt, daß derſelbe ihn ermorden wollen. Hier nun, wenn Corio von Galeazzo ſagt: „Piu da nascosto, che potè, uscendo pigliò il camino verso Milano e dietro lo seguitò Ermes, Galeazzo Conte di Melzo, Alessandro Sforza, Lucio Malvezzo con alcuni de' suoi," ſo kann in dieſen Worten ein Verdacht des Schriftſtellers, aber kein Zeugniß gefunden werden. Corio'n, der den Sforzen mit Leib und Seele ergeben war, der ihren Untergang mit wahrem Schmerz erzählt, kann ein ſo leiſe angedeuteter Verdacht wohl nachgeſehen werden. Beſſere Zeugniſſe belehren uns, daß er Unrecht hatte. Es war ein vorbereiteter Auszug aller Reiter, keine augenblicklich entſtandene und allgemeine Flucht. Aber als Guicciardini ſchrieb, waren die Leidenſchaften beruhigt, und er hatte den Bericht Lodovico's, der an den Corio angedruckt iſt, vor Augen. Er indeß hielt ſich an ſeinen Autor; konnte er einen ſeiner Hauptſätze: „bey einem Feldherrn ſey etwas ganz Anders von Nöthen, als in Turnieren eine Lanze zu brechen verſtehen," jemals ſchlagender beweiſen? Galeazzo'n, welcher mit ſeinem Herrn bis ans Ende aushielt, welcher, als alle Dinge eine ſo ganz andere Wendung genommen, in der Schlacht von Pavia fiel, indem er vor ſeinem König herritt und ihn vertheidigte, müſſen wir von dieſer ſchlechten That frey ſprechen.

Eroberung von Neapel 1501.

Es kommt bey dieſer Eroberung nicht ſowohl auf den Krieg, da ja keiner war, als auf die Unterhandlungen zuvor an. Guicciardini behauptet [1], „als König Lud-

1 Buch V, p. 260.

wig XII. die Unternehmung beſchloſſen, habe er von Maximilian und von Ferdinand Widerſtand zu fürchten gehabt. Nun habe Maximilian, unſer König, zwar ſchon zuvor von Federigo zu Neapel 40000 Ducaten genommen und ihn zu vertheidigen verſprochen; um eine andre gute Summe Geld habe er ſich indeß von Ludwig zu einem Stillſtand bewegen laſſen. Hierauf habe Ludwig die alte Unterhandlung mit Ferdinand erneuert." Sollen wir von unſerm König und Kaiſer dieſe verabſcheuungswürdige That glauben, hinnehmen, wieder verbreiten? Erſtens: ſchloß er den Stillſtand? Mit Nichten. Sondern man hatte ihm einen Reichsrath zur Seite geſetzt, der ſeine weſentliche Macht vernichtete; dieſer ſchloß eigenmächtig den Stillſtand; er aber weigerte ſich 4 Monat, ihn zu ratificiren. Zweytens: konnte dieſer Stillſtand auf Neapel Einfluß haben? Eben ſo wenig. Er endigte mit dem 1. July 1501, wie ſehr auch Guicciardini verſichere, „er habe ſich per molti mesi erſtreckt." Erſt im Laufe des July fielen die Franzoſen in Neapel ein, ſo daß jede Diverſion, die dem Reich möglich, ihm auch erlaubt war. Alle Vorſchläge, dieſen Stillſtand zu verlängern, wies Maximilian ſtandhaft ab. Man wird dem getreuen Müller glauben, der aus einem Kurfürſtlichen Archiv (Acta f. 9. lit. F. 36 b.) dieſe Nachricht in den Reichstagsſtaat p. 106 aufnimmt: „Nachdem K. Maximilian vernahm, daß Neapolis ſammt andern italieniſchen Ständen, die dem heiligen Reich nicht zugehören, (von dem Stillſtand) ausgeſchloſſen werden ſollte, wollte J. M. die Erſtreckung nicht eingehen; weiln anbey die neapolitaniſche Theilung berichtet worden, hat J. M. den ſpaniſchen Oratorn an Dero Hof Vorhaltung gethan." Dieß reinigt unſern König völlig. Aber der Italiener hatte von neapolitaniſchem Geld und von einem Stillſtand der Deutſchen, ich weiß nicht wo, geleſen; daraus bildet er ſich ſeine Ge-

ſchichte aus. Nun iſt das Zweite, „Ludwig — temendo, non se gli opponessino i Re di Spagna, — habe die Unterhandlungen in Spanien erneuert, minder bedeutend, aber nicht minder falſch. Zurita, der ſo gut aus den ſpaniſchen Archiven ſchöpfte, wie Müller aus einem deutſchen, obwohl er nicht ſo genau citirt, belehrt uns, daß Moſen Gralla die erſte Eröffnung wegen der Theilung Neapels an Amboiſe gemacht hat (I. f. 168). Hiedurch nun fällt die Darſtellung Guicciardini's und Aller, die ihm nachgeredet, von einer ſo wichtigen Begebenheit, in ein Nichts.

Neapel an Spanien 1503.

Dieſe beyden Eroberungen ſind die beyden erſten großen Erfolge der italieniſchen Bewegungen. Ein dritter iſt, daß Neapel ſpaniſch wird. Hier gilt es eine gewiſſe Unterhandlung in Frankreich, doch vornehmlich den Krieg. Wie ſchlecht Guicciardini über die Unterhandlung unterrichtet war, ergiebt ſich daraus, daß er V, p. 300 den Erzherzog Philipp, der ſie führte, nach Blois reiſen läßt. Pontus Heuterus Rerum Belgicarum VI, 259 hatte das Tagebuch Lalaing's von Montigny; und es exiſtirt noch ein anders von Hubert von Lüttich über dieſe Reiſe. Man ſieht, ſie ging über Narbonne, Montpellier und Avignon, die Rhone auf nach Lyon, und blieb 100 Lieues von Blois entfernt. Wenn Guicciardini nun anführt, Philipp habe die Geißeln des Königs von Valenciennes zurückgehen heißen, ſo wie er nur auf franzöſiſchen Boden gekommen, ſo ſtimmt dieß ſchlecht mit Lalaing, welcher behauptet, erſt dann ſey Philipp nach Narbonne fortgereiſt, als er der Ankunft der Geißeln in Valenciennes ſicher geweſen. Da Jener nun über ſo offenbare Dinge im Irrthum iſt, was ſollte er viel von den geheimern wiſſen? — Aber die Hauptſache, wie geſagt, iſt der Krieg.

Auf

Auf ſeinen Urſprung, welcher von Guicciardini ungenau erzählt iſt, und auf das Uebrige will ich nicht eingehen, ſondern nur auf die Wendung des Glücks von der franzöſiſchen auf die ſpaniſche Seite; eine um ſo bedeutendere Sache, da die Stimmung des ganzen Volkes von der Meinung, wer im Vortheil ſey, abhing. Hier ſetzt er p. 296 zuerſt den Abfall Caſtallaneta's von den Franzoſen, hierauf die Eroberung von Rubos, endlich den Zweykampf der Dreyzehn. „Dieſer ſey über die Auslöſung der Gefangenen von Rubos hergekommen.“ Nun iſt aber aus dem Tagebuch Paſſero's p. 133 gewiß, daß der Zweykampf am 13. Februar 1505 geſchah, daß hierauf erſt und nicht früher Caſtellaneta abfiel, und Zurita lehrt, daß Gonſalvo erſt am 25. Februar gegen Rubos auszog. Hierdurch fällt jene ganze Darſtellung wiederum in Nichts. Uebrigens behauptet Guicciardini, Caſtellaneta ſey eine terra vicina a Barletta, da es doch in einer andern Provinz, an einem andern Meer, an dem andern Abhang der Apenninen liegt, und wenigſtens 70 Miglien davon entfernt iſt; er ſagt von Lapalice in Rubos: „Faceva guardie negligente — — et debole difesa,“ da doch nach den genauen Nachrichten bey Zurita 266 und in Jovius Vita Gonsalvi 248, 7 Stunden geſtürmt und bis in die Nacht gekämpft werden mußte, eh dieſe Spanier, denen in der That nicht leicht war zu widerſtehen, den Sieg erkämpfen konnten. Geſetzt nun, wir können das Uebrige nicht ſo genau widerlegen, ſollen wir's glauben?

Vom Pabſt Alexander.

Schwerlich wird man von der verruchten Nebenbuhlerſchaft Alexanders, Juans und Ceſar Borgia's bey Lucrezia Borgia eine gegründete Nachricht vor Guicciardini finden. Worauf man ſich ſtützt, ſind die Epigramme

Pontan's und Sannazars, ſind einige Andeutungen in Peter Martyr's Briefen, und in einer offenbaren Schmähſchrift, die hinter dem Tagebuch Burkards ſteht [1]. Soll man einer Schmähſchrift glauben, wo ſie nur andeutet? — Die Worte anzuführen, wird mir Jeder erlaſſen. — Peter Martyr, der in den Jahren 1497 und 1498, wie ich beweiſen werde, große Irrthümer begeht, der ſonſt nicht keuſch oder zurückhaltend ſpricht, der hier auch nur andeutet, ſoll der ein unverwerflicher Zeuge ſeyn? Endlich die Epigramme? Der Haß und ein Witz iſt ihnen genug. Aber mehr. Die nämlichen Beſchuldigungen von dem Mißbrauch ſeiner eigenen Tochter findet man auf die nämliche Weiſe in Epigrammen und Schmähſchriften auf Paul III. gehäuft. Sleidan hat ſie, und ſelbſt in die Lebensgeſchichte eines Bürgermeiſters zu Stralſund, Bartholomäus Saſtrow, haben ſie ſich verloren [2]. Soll nun grad die Päbſte dieſe Verirrung aller Natur, dieſe wahre Raſerey ergriffen haben? Guicciardini iſt hier nicht als gleichzeitig, und wenn er vermöge ſeines Pragmatismus ſagt, ein Bruder habe den andern beneidet, als ein Ankläger und nicht als ein Zeuge anzuſehen.

Und ſo ſollte man auch die Darſtellung von dem Tod Alexanders durch das Gift, das ſein Sohn für Andere bereitet, und er ſelbſt zufällig bekommen, wie ſie Guicciardini hat, bezweifeln dürfen. In der That erwähnt Burkardus, deſſen Diarium auch das Geringſte berichtet, von dem Gifte kein Wort, ſondern einen regelmäßigen Verlauf der Krankheit, „Fieber, heftiges Fieber, Gebrauch der Arzeney, Tod," vom 12—18. Auguſt 1503. Brequigny (Extraits p. 64) und Roscoe haben nicht ge-

---

1 Vgl. Henke Anmerk. zu Roscoe Leben Leo's X; I, 342.
2 Barthol. Sastrowen Herkommen etc.; I, 367.

zweifelt, den einfachern Bericht des Ceremonienmeiſters der Erzählung des Geſchichtſchreibers vorzuziehn. Indeß iſt es hiemit nicht abgethan. Allzuverbreitet iſt die Sage. Selbſt Trithemius hörte ſie innerhalb der Mauern ſeines Kloſters. Selbſt Linturius, der zu Hof einen Anhang an Rolewinks Fasciculus ſchrieb, wußte ſie. Zurita, der aus den ächteſten Berichten ſchöpft, hat ſie nicht minder. Wenn aber Jovius erzählt, der Cardinal Adrian von Corneto ſelbſt, in deſſen Vigne auf dem Vatican es ſich begeben, habe ihm mitgetheilt, auch er habe von dieſem Gift ſterben ſollen und ſey davon halbtodt geweſen, ſo können wir billig weiter keinen Zweifel haben. Aber warum ſchweigt Burkardus? Was Guicciardini ſagt, „am 17. ſey Alexander vergiftet worden und Tags darauf geſtorben,“ iſt in keine Verknüpfung mit ihm zu bringen. Jovius aber erzählt von gewiſſen Briefen, welche der ſpaniſche Geſandte an Gonzal'n geſchrieben, „4 Tage nach dem Anfang ſeiner tödtlichen Krankheit ſey Alexander geſtorben;“ Vita Consalvi II, 259 „lethali correptum morbo post quartum diem decessisse.“ Dieß ſtimmt mit dem 15. Auguſt, auf welchen Burkardus den Anfang des heftigen Fiebers ſetzt, gerad überein, ſo daß das frühere nur zufällig geweſen ſeyn müßte. Man wird dem Ceremonienmeiſter, der auch ſonſt ſich ſcheut, plus sapere quam oportet, nicht gradezu geſagt haben, was der Grund der Krankheit war. Aber als das Volk die Leiche ſah, mit einem kohlſchwarzen Geſicht, einer geſchwollenen Zunge, einem Mund, der nicht zu ſchließen war, als man von Ceſars hiemit zuſammentreffender Krankheit hörte, da kam es an den Tag.

Alles dieß wohl betrachtet, ſo wird zwar der Tod Alexanders durch Gift gewiß bleiben; aber die Darſtellung Guicciardini's: „il Pontifice è repentinamente por-

tato per morto nel Palagio Pontificale, et il di seguente, che fu il 18 di d'Agosto è portato morto nella chiesa di San Piero [1]." wird deſſenungeachtet nicht zu retten ſeyn.

Uebergang.

Gewiß, es wäre ermüdend, und, falls nur wahr iſt, was bis hieher dargeſtellt worden, nicht minder unnütz, als ermüdend, auch nur die hauptſächlichſten Irrthümer dieſer Geſchichte aufzuzählen. Dieß würde eine neue Geſchichte werden. Erkennen wir klar, daß das unbedingte Anſehen, welches dieß Buch bis jetzt genoſſen, ihm mit Unrecht gewährt worden, daß es nicht eine Quelle, eine Urkunde, ſondern allein eine Bearbeitung, und zwar eine mangelhafte zu nennen iſt, ſo iſt unſer Zweck erreicht; ſo müſſen die Sismondi aufhören, unter jeder Seite den Guicciardini und immer den nämlichen zu citiren; ſie müſſen wiſſen, daß er nicht beweiſt. Ich werde noch einiges Bezeichnendere zuſammenſtellen.

Wunder.

Von einem ſo klugen Mann iſt beſonders auffallend, daß er zuweilen die wunderbarſten Dinge mit den Worten eines Gläubigen erzählt. Im Jahr 1512, als die Spanier Bologna belagerten, hatten ſie ihre Hoffnung beſonders auf eine Mine Pedro Navarra's geſetzt. Guicciardini erzählt es p. 573: „Die Mine ſey unter einer Capelle, von Baracano genannt, hergegangen." Er fährt fort: „La mina con grandissimo impeto e romore gittò talmente in alto la capella, che per quello spatio, che rimase tra 'l terreno ed il muro gittato in alto fu da quelli, che erano fuora, veduta aper-

---

1 VI, 314.

tamente la citta dentro ed i soldati, che stavano preparati per defenderla: ma subito scendendo ingiu ritornò il muro intero nel luogo medesimo, onde la violenza del fuoco l'haveva sbarrato, ed si ricongiunse insieme, come se mai non fusse stato mosso." So daß die Capelle in die Höhe gegangen, wie ein Vorhang im Theater, aber darauf wieder niedergefallen ſeyn und unerſchüttert geſtanden haben ſoll, wie, — doch was ſteht feſter als Mauer und Haus? Dieß wird nun bey Jovius, Muratori, Fabroni wiederholt, ja Rosmini erzählt, daß die Bologneſer noch heute dieſes Wunder begehen. Nun will ich nicht ſagen, daß etwas Aehnliches gradzu unmöglich ſey; aber die beyden authentiſchen und guten Berichte, die in denſelben Tagen und aus ſicherer Kenntniß über jene Belagerung abgefaßt worden ſind, von Coccinius, der in Modena war, und dem Kaiſer die neueſten Begegniſſe meldete, in dem Buch: „de bellis Italicis," und von Jean le Veau, welcher aus den Briefen ſchreibt, die von Bologna nach Frankreich kamen [1], dieſe erwähnen zwar der Mine, beſonders der letzte mit dem Ausdruck der äußerſten Verwunderung, „ſie ſey bis tief in die Stadt gegangen, und als ſie losgebrochen, habe man geglaubt, dieſelbe gehe unter." Sie erwähnen zwar des Kampfes, der darauf erfolgte; aber von dem Wunder ſagen ſie kein Wort: „die Ruinen ſeyen faſt unüberſteiglich und die Franzoſen ſehr tapfer geweſen — es waren Deutſche bey ihnen — der Anfall ſey mißlungen." Wie hätten die franzöſiſchen Berichte ein ſo offenbares Zeichen der Vorliebe Gottes für ſie unerwähnt laſſen ſollen? Hier iſt das Stillſchweigen der treffendſte Beweis. Selbſt Karl Sigonius, de episcopis Bononiensibus, der ſonſt die Wunder der Maria gern aufzählt, ſagt nur:

---

1 Lettres de Louis III, p. 158.

„murum ignis non labefecit, licet valde succusserit;“ von dem eigentlichen Wunder aber nichts [1]. „Einem Bild der Jungfrau an einem hervorſpringenden Stück der Mauer habe man zugeſchrieben, daß dieſe nicht gefallen.“ Alſo ſcheint mir gewiß, daß dieſe Sage keinen Grund hat, als etwa einen mißlungenen Angriff in der Nähe dieſer Capelle. Sie mag ſich aber bald ausgebildet haben, und von Guicciardini, als er Bologna für den Pabſt verwaltete, vernommen worden ſeyn. Das Volk kann man nicht tadeln. Welche Sage hätte die Größe der Gefahr und die Hülfe Gottes, der ſie vor dem Schickſal Brescia's damals beſchützte, beſſer ausgedrückt und dem Gedächtniß eingeprägt? Aber Guicciardini, der nur leichthin ſagt: „attribuirono questa cosa a miracolo,“ und von der Maria nicht viel wiſſen will, wird hiedurch nicht gerechtfertigt. Doch erzählt er ja auch, es ſeyen einem die Augen ausgeriſſen, und darnach von einem Arzt wieder ſo eingeſetzt worden, daß daran kein Mangel geweſen [2].

Verträge.

Agnolo, der Neffe Franzesco's, der Herausgeber dieſer Geſchichte, behauptet, ſein Oheim habe mit beſonderem Fleiß die öffentlichen Denkmäler (pubbliche memorie) erforſcht, und habe vielen Zugang zu ihnen gehabt. Wir ſahen, wie Johann Bodin auf dieſe originale Kunde der Beſchlüſſe und Bündniſſe einen beſondern Werth legte. Ich will mit Wenigem zeigen, daß ſelbſt dieß nicht immer der Fall geweſen.

Sollte er, ein Florentiner und ſo vieljähriger Beamter der Päbſte, nicht zuerſt deren Bündniſſe genau haben erforſchen können, wenn er gewollt?

---

1 Sigonius de rebus Bononiensibus Frankf. 1604. p. 297.

2 VI, 350. VII, 369.

Einer der wichtigſten Verträge in ſeiner ganzen Geſchichte, welcher den Spaniern zuerſt den Eingang nach Oberitalien verſchaffte, iſt die Liga zwiſchen Pabſt Julius, Ferdinand und Venedig vom October 1511. Hier, ſagt Guicciardini (X, 350), habe Julius 400 Lanzen, 500 leichte Pferde, 6000 zu Fuß zum ſpaniſchen Heer ſtoßen zu laſſen verſprochen. Nun haben wir aber, in den Lettres de Louis XII., und ſonſt, den Vertrag ſelbſt, worin es heißt: „Item, quod St. Dominus noster mittere debeat 600 equites gravioris armaturae[1]“ und weiter nichts; wir haben die Bekanntmachung des Pabſtes, die er in S. Maria del popolo zu Rom vorleſen ließ, worin es lautet: „Sua Santità da in subsidio di detta lega CCCCCC huomini d'arme in biancho[2],“ und weiter nichts. Aber was liegt an dieſen Zahlen? wird man vielleicht ſagen. Allerdings liegt daran. Das Weſen jenes Vertrags war, daß der Papſt die Spanier um ſein Geld miethete, wie er ein ander Mal die Schweizer gemiethet, oder wie er auch allenfalls Breſſignel's und Romagner miethen konnte. Die Spanier erſcheinen nicht als ganz ſelbſtſtändige Verbündete, ſondern zum größern Theil als Gemiethete. Deßwegen konnte ſich der Pabſt nicht zu einem neuen eigenen Heer verpflichten; und die ganze Lage der Dinge wird durch die Angabe Guicciardini's verrückt. Eine letzte Zuflucht wäre: dieß möchten vielleicht jene Anzahlen ſeyn, die der Pabſt ſelbſt über ſeinen Vertrag aus gutem Willen geſtellt. Aber wo es zur Sache kommt, p. 568, giebt der Geſchichtſchreiber noch ganz andre Zahlen an.

---

1 Lettres III, 60.

2 Lo numero e la quantità etc. in Roscoe Leben Leo's I, Append. 534.

Der Vertrag der Florentiner mit Cardona von 1512, auf welchem die Medici zurückkamen, durch welchen ſie ſich an Spanien ſchloſſen, iſt von allen, welche jene jemals eingegangen, ohne Zweifel einer der wichtigſten. Guicciardini hat ihn XI, p. 15. Zum Glück hat ihn auch Fabroni Vita Leonis p. 266 von Wort zu Wort mitgetheilt. Jener ſagt: „Florenz ſey in die Liga und zu wechſelſeitiger Vertheidigung in Bund mit Aragon getreten.“ Der Vertrag weiß nichts von der Liga; er weiß ſelbſt nichts von einem, wie man nach dieſen Worten ſchließen ſollte, unbedingten Bund mit Aragon. Sondern dieſer Bund wird nur auf 3 Jahr 6 Monat geſchloſſen, und verpflichtet Florenz bloß zur Vertheidigung von Neapel. Guicciardini fügt hinzu: „was die Medici früher dem Vicekönig verſprochen, habe damals Florenz zu bezahlen ſich verpflichtet.“ Auch hievon enthält der Vertrag nichts. Selbſt was Guicciardini von den 200 neapolitaniſchen Lanzen im florentiniſchen Sold, von der Herſtellung der mediceiſchen Güter angiebt, iſt in einem weit beſchränkteren Umfang wahr. Der wahre Vertrag iſt mit Ehren geſchloſſen und erhält die Freyheit, der erdichtete mit Unehren und vernichtet ſie. Zu bekennen iſt, daß die Dinge erfolgten, als wäre der erdichtete Vertrag der wahre geweſen.

Hieraus ergiebt ſich, daß Guicciardini weit entfernt iſt, die Verträge genau anzuführen, daß er vielmehr zuweilen ihren Inhalt weſentlich umgeſtaltet.

Hievon genug. Pindar ſagt: „Ich habe noch manchen Pfeil in meinem Köcher.“ Aber man möchte glauben, was ich nur der Wahrheit wegen und ungern ſage, ſey geſagt, um zu tadeln.

6.
Von Guicciardini's Darſtellung ſeines eignen Verhaltens.

Man erzählt, im Jahr 1527 habe Guicciardini Commentarien von ſeinem Leben, von ſeinen eignen Thaten zu ſchreiben beabſichtigt; aber Jacopo Nerli habe ihn aufmerkſam gemacht, wie viel Neid ihm dieß erwecken könne, und ihn beſtimmt, die Geſchichte von Italien zu ſchreiben. Indeß konnte nicht fehlen, daß er ſich auch in dieſer nicht über ſeine eigenen Thaten beſonders ausführlich hätte verbreiten ſollen, und da hiebey ſeine Kenntniß original und ausreichend ſeyn muß, ſo iſt dieß auch recht gut. Es ſind aber beſonders vier, die ihm gelangen, und über die er ſich ſeine eigne Zufriedenheit bezeugt: die Vertheidigungen von Reggio, von Parma, von Modena und ſeine Vermittelung des erſten Florentiner Aufruhrs von 1527. Sehen wir nach, worauf er hiebey das meiſte Gewicht legt, ſo iſt es jene ſichere Entſchloſſenheit im entſcheidenden Augenblick, mit der er in Reggio erſtens die Pläne Escu's durchſchaut und vorbauend verhindert, zweytens, als derſelbe in das Ravellin zum Geſpräch eingetreten, und der verhängnißvolle Schuß gefallen iſt, ihn in die Feſtung führt, jedoch lediglich, um ihn wieder zu entlaſſen, ſo daß er zugleich ſich ſelbſt wohl vertheidigt und ihn nicht verletzt (XIV, 184); mit der er in Parma die Unterhandlungen hinzuziehen weiß, bis auf den Moment, wo man meldet, die Spanier ſeyen zum Sturme fertig, und wo er ſeinen Bürgern zurufen kann: „Soll es Euch gehen, wie Capua und Ravenna?“ (XIV, 217); mit der er in Modena die Cardinäle beſtimmt, daß ſie ihm einen Befehl von Seſſa auswirken, der ſeine Spanier bewegt, bey ihm zu bleiben (XV, 261). Am meiſten jedoch glaubte er gethan zu haben, als der Pallaſt zu Florenz von den

Jünglingen eingenommen war, und das Heer der Liga davorſtand, ihn zu ſtürmen, als damals Federigo da Bozzolo aus dem Pallaſt, an einem Vertrag verzweifelnd, herauskam, er aber ihm entgegentrat, ihn bey Seite nahm, „ein Vertrag ſey eben ſo gut möglich als nothwendig,“ ſo daß dieſer ſeine Worte darnach einrichtete, und der Vertrag wirklich geſchloſſen ward (XVIII, 442). Mit dieſen Verdienſten iſt es nun Guicciardini'n ſonderbar gegangen. Bey Reggio mißt Bellay (Mem. 38 b.) das Beſte dem Grafen Guido Rangone bey. Von Parma geſteht zwar Carpeſan, der zugegen war (commentarii p. 1333), Guicciardini'n Muth und Geiſtesgegenwart zu; doch behauptet er, in den Bürgern ſey an ſich ein ſehr großes Verlangen geweſen, päbſtlich zu bleiben. Von Modena verſichert Galeazzo, p. 1218, das Weſentliche habe Bartholomeo Gattinara gethan; und immer bleibt auffallend, daß Guicciardini auf ſeine Quelle, der er ſonſt getreulich folgt, hier gar keine Rückſicht nimmt. Selbſt von den florentiniſchen Verdienſten Guicciardini's ſcheinen die andern Geſchichtſchreiber faſt übereingekommen, nichts zu melden. Nardi, der mit in den Pallaſt eingeſchloſſen war und die Sache genau beſchreibt, hat davon nichts [1]. Varchi, welcher ein ſo ausführliches Werk über einige Jahre der florentiniſchen Geſchichte verfaßt hat, daß es faſt nichts gegeben zu haben ſcheint, das er nicht erwähnte, hat davon nichts [2]. Wollen wir mindern Werth auf Nerli's Stillſchweigen legen [3], der indeß Guicciardini's Werk geleſen und mit ihm von derſelben Parthey war, ſo erwähnt jedoch auch Jovius, der Guicciardini's ſonſt immer im Beſten gedenkt, von dieſer That deſſelben nichts [4]. Sie meſſen ihm wohl einen Antheil

---

1 VIII, 194.
2 II, 39.
3 p. 159.
4 XXV, 3.

bey; doch nicht, den er ſelbſt. Federigo Bozzolo, der, als ihm die halbraſenden Popolaren ihre Speere entgegen hielten und zuriefen: „chi vive,“ mit vielem Verſtand antwortete: „Viva, chi vive, lebe, wer will,“ dieſer habe die Unterhandlung bewirkt.

Obwohl nun dem ſo und nicht anders iſt, ſo wollen wir doch die Verſicherungen unſers Geſchichtſchreibers nicht in Zweifel ziehen, da er ja wiſſen mußte, was er gethan.

Es giebt aber unter ſeinen Unternehmungen noch andere, die ihm nicht gelangen. Er war Luogotenente Generale des Pabſtes bey den Feldzügen des Heeres der Liga, die, Franz Sforza'n zu befreyen, gegen Milano und, um ſeinen Herrn, den Pabſt Clemens, zu befreyen, gegen Rom unternommen wurden. Sie waren beyde wider das ſpaniſch-deutſche Heer gerichtet; man weiß, daß ſie beyde vollſtändig mißlangen. Hier mißt er nun alles Unglück Franz Maria'n, Herzog von Urbino, Heerführer der Venetianer, bey; niemals habe derſelbe anzugreifen gewagt. Giovanbattiſta Leoni hat ihm in den Betrachtungen, die ich angeführt, und in dem Leben Franz Maria's ausführlich geantwortet. Ich will Leoni'n nicht wiederholen; ſeine Schriften ſtehen Jedem ſo gut wie mir zu Dienſten; und über Feldzüge, in ſofern ſie hätten beſſer ausgeführt werden können, maaße ich mir freylich kein Urtheil an. Dreyerley will ich ſagen, das, ſoviel ich mich entſinne, nicht bey Leoni ſteht. Behauptete Guicciardini, man könne Mayland angreifen, und Franz Maria, man könne es nicht, ſo ſcheint des Letzten Urtheil vorzuziehen, da er ſelbſt im venetianiſchen Krieg ſpaniſche Veteranen gegen italieniſche Neulinge angeführt, und recht gut wußte, was dann auszurichten war; nun aber hatte Er die

Neulinge, und der Feind die Veteranen. Ferner, nimmt man an, Franz Maria habe ſich dem kaiſerlichen Heer, als es nach Rom zog, in den Weg legen ſollen, ſo iſt zu betrachten, daß dieſes Heer ſich entweder nach Florenz oder nach Rom oder aber nach Venedig ſelbſt werfen konnte. Aus den Briefen Macchiavell's erſieht man, wie lange kein Menſch die Intention deſſelben gekannt hat [1]. Wie hätte nun Franz Maria, Feldherr von Venedig, das venetianiſche Gebiet dennoch dem Feind bloßſtellen ſollen? Endlich verſichert zwar Guicciardini, „der Andere zu retten ſich ſelbſt gewagt, zu deſſen Rettung habe Niemand eine Lanze brechen wollen;" aber wir haben das Tagebuch Reisner's: „am 22. May 1527 ſeyen des Herzogs Reiſige angerückt; ſie ſeyen in die Flucht gejagt, viele gefangen, niedergeworfen, erſtochen worden, der Graf Gaiazzo ſey kaum entkommen; daſſelbe ſey am 25. und 28. geſchehen; das kaiſerliche Heer habe, eine förmliche Schlacht zu erwarten, vor der Stadt gelagert; ja einmal ihn ſelbſt zu ſuchen im Sinn gehabt [2]." Wir haben die Briefe Schwegler's, wie muthig die Deutſchen geweſen, mit dem Feind zu ſchlagen [3]. Sandoval ſagt, er habe eine Schrift aus Rom vom J. 1527 geſehen, in welcher von einer bedeutenden Schlacht erzählt worden. So wichtig ſchienen jene Gefechte. Allerdings mag der Herzog bey der beſten Abſicht, zu ſchlagen, durch das Mißlingen der erſten Verſuche, durch den geringen Muth der Seinen und den großen der Feinde abgeſchreckt worden ſeyn.

Um den Unmuth Guicciardini's zu begreifen, muß man wiſſen, wie nothwendig ihm dieſer Krieg geſchienen.

---

1 Legazione di Macchiavelli al Luogotenente 472.
2 Kriegsthaten der Frundsberge f. 126.
3 In Hormayr's Archiv für Historie etc. 1812. p. 461.

Unter den freundſchaftlichen Briefen Macchiavell's findet ſich auch einer, den Guicciardini gleich nach dem Tode Pescara's, im Anfang der Belagerung Sforza's durch die Kaiſerlichen, im December 1525 geſchrieben hat. „Alle werden die Uebel des Friedens fühlen," ſpricht er, „wenn die Gelegenheit, Krieg zu führen, vorbey ſeyn wird [1]." Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er auf den Entſchluß des Pabſtes, ihn zu unternehmen, Einfluß gehabt. Nun aber, was war der Erfolg! Der Ruin ſeines Herrn und ganz Italiens. Daher ſuchte er den Grund dieſes Erfolges in den perſönlichen Intereſſen des Herzogs von Urbino.

Dieſer wiederum ſchwieg auch nicht: „der Geiz des Luogotenente ſey allein an dem Mißlingen Schuld." Er vermuthete einmal, daß derſelbe ihn in Venedig verläumdet. Sie ſtanden wider Rom. Es hätte wenig gefehlt, ſo hätte er dafür Hand an ihn gelegt [2]. Indeſſen mäßigte er ſich. Dürfen wir Leoni'n glauben, ſo hielt er ſogar Gaiazzo'n ab, der Guicciardini'n zu ermorden entſchloſſen war.

7.
Erfolg und Verdienſt dieſes Werkes.

Mit den Reſultaten gegenwärtiger Unterſuchung, daß dieſe Geſchichte in ihrer ganz chronologiſchen Anordnung das Intereſſe nicht ſelten zerſtöre, daß ſie zum guten Theil aus andern Büchern, ohne beſondere Forſchung, zuſammengetragen ſey, daß ein großer Theil derſelben, die Reden, keinesweges hiſtoriſche Monumente, ſondern Uebungen der Redekunſt, daß wichtige Facten ganz ent-

---

1 Lettere 77. 2 Varchi p. 83.

ſtellt, Verträge verändert, und Wunder erzählt ſeyen, die ſich nie begeben, daß die Darſtellung, die der Verfaſſer von ſeinem eigenen Verhalten giebt, mindeſtens großen Zweifeln unterliege, mit dieſen Reſultaten nun ſtimmt es allerdings ſchlecht zuſammen, daß dieſelbe Geſchichte, trotz ihres großen Volumens, in den erſten 50 Jahren, nachdem ſie erſchienen, 10 Auflagen auf Italieniſch, 3 auf Lateiniſch, 3 auf Franzöſiſch erlebt, und überdieß ins Deutſche, Engliſche, Niederländiſche und dreymal ins Spaniſche [1] überſetzt worden iſt, daß ſie ſich bis jetzt in dem Anſehen eines den Alten gleich zu ſetzenden Werkes erhalten hat. Die Kühnheit, mit der man Pabſt und Kirchenweſen von einem katholiſchen Schriftſteller behandeln, mit der man die geheimſten Entſchlüſſe der Fürſten enthüllen ſah, daß in ihm keine Spur von Schmeicheley iſt, mag einen Theil dieſes Beyfalls erworben haben. Die Hauptſache that noch etwas anders. Es iſt wohl nie eine Zeit geweſen, welche in lebendiger Theinahme an dem öffentlichen Leben, an jedem kleinſten Ereigniß die letzte Hälfte des 16. Jahrhunderts übertroffen. Allenthalben Selbſtſtändigkeit, und doch durch die beyden Partheyen eine ſo enge Vereinigung, daß faſt keine Geſchichte geſchrieben werden konnte, ſie wäre denn allgemeine Weltgeſchichte geworden. Da kamen denn die Discorſe Guicciardini's, dieſe Betrachtungen jeder Begebenheit von allen Seiten zur rechten Stunde. „Ubi quid in deliberationem cadit," ſagt Bodin, „quod inexplicabile videatur, illic admirabilem in disserendo subtilitatem ostentat." Man fühlte ſogleich, daß dieß die Hauptſache in dem Werk ſey. „La partie," ſagt Mon=

1 Aufgezählt in Negri Scrittori Fiorentini; nicht vollstäudig; eben so wenig bey Tiraboschi; dieser aus einem Brief Antonio's p. 900 zu vergleichen.

taigne, „de quoi il se semble vouloir prévaloir le plus, sont ses digressions et ses discours.“

Man muß geſtehen, daß dieſe Discorſen in Guicciardini etwas wahrhaft Originales, daß ſie voller Geiſt und Scharfſinn ſind. Sie ſind nicht etwa dem Macchiavell nachgebildet; denn Macchiavell's Discorſen pflegen auf einen noch hervorzubringenden Zuſtand zu zielen, von einem allgemeinen Begriff auszugehen oder dahin zurückzukehren. Guicciardini dagegen hat die reine Betrachtung eines Vorliegenden. Was in jedem Fall zu erwarten, zu thun, was der eigentliche Grund einer Handlung geweſen, will er zeigen. Daher iſt er in den Erläuterungen, in wiefern eine jede menſchliche Handlung aus angeborner Leidenſchaft, Ehrgeiz, Eigennutz, komme, ein wahrer Virtuos und Meiſter. Dieſe Discorſen ſind nicht eine Hervorbringung von Guicciardini's Geiſt allein; ſie ruhen, und zwar in doppelter Hinſicht, nur allzuwohl auf dem Zuſtand ſeiner Vaterſtadt Florenz.

Erſtens nämlich, da die Macht von Florenz nicht ſelbſtſtändig war, und die Lage der öffentlichen Angelegenheiten zuweilen von dem einen Extrem zum andern ſchwankte, richtete ſich die Aufmerkſamkeit unwillkürlich auf die möglichen Erfolge der Dinge. Will man hievon einen Begriff haben, ſo muß man einmal den Brief Franz Vettori's an Macchiavell über die Abſichten der Mächte von 1513 leſen. Es iſt ein ſtetes: „wenn," und „wenn nicht" und „wenn aber." Die rechte Schule hiezu wurden die Geſandtſchaften. Denn da dieſe Geſandten der kleinern Mächte ſelten die ganzen Abſichten der größern erfuhren, und von ihren Unterhandlungen nur unvollſtändig unterrichtet waren, ſo mußten ſie, wie wir in den Legationen Macchiavell's ſehen, aus dem, was ſie wuß-

ten, auf die möglichen Dinge ſchließen. Das iſt das Eine. Aber auch in den innern Angelegenheiten pflegen ſie derſelben Art und Weiſe. Wenn man in Varchi und Nerli lieſt, wie viel vor einer Gonfalonierewahl geſonnen, geſchwatzt, unterhandelt, vermuthet, geurtheilt ward, wie man in dieſem kleinen Kreis, ſo gut als in den europäiſchen Angelegenheiten, Verwandtſchaften, Bündniſſe, Gegenbündniſſe ſchloß, um einige ſchwarze Bohnen mehr zu bekommen, wie viel es da zu berückſichtigen gab, wie ſich nun Beobachtungen, Regeln, Rathſchläge entwickelten, ſo verſteht man erſt den Urſprung eines Werks, wie Guicciardini's Werk iſt. Dieſe Seelen ſind vornehmlich oder allein mit Literatur und Ehrgeiz beſchäftigt. Sie kämpfen mit einander in Klugheit, ſie wetteifern in den Herleitungen des Geſchehenen, in den Berechnungen der Zukunft; ſie gehen gewöhnlich von dem nächſten aus und wollen zu dem nächſten; in dieſen Verknüpfungen ſind ſie ungemein ſtark.

So heißt es nun auch von Guicciardini'n: „Er war einer der klügſten Köpfe in Italien; über menſchliche Handlungen wußte er ſehr gut zu diſcuriren.“ In dieſen Diſcorſen beſteht das Verdienſt ſeines Werks; daſſelbe wird dieſer originalen Natur einen immerwährenden Ruhm zu verdanken haben.

Für dieſen Zweck, in dieſer Idee wäre es nicht wohlgethan geweſen, die großen Begebenheiten ohne Unterbrechung durch die kleinern zu erzählen. Auf die einen kam es eben ſo gut an, als auf die andern. Die Verknüpfung durch die Zeit war eine der weſentlichſten. Die jedesmalige Lage der einzelnen zuſammenwirkenden Staaten zu einander war vor Allem zu betrachten. Hieraus ergiebt ſich, warum Guicciardini die ſtreng chronologiſche Form

wählte,

wählte, die wir geſehen. Das Beyſammen gilt ihm eben ſo viel, als das Nacheinander. Hieraus ergiebt ſich auch, wie er ein ſo ausführliches Werk ſchreiben konnte, ohne ſich zu ſcheuen, das Fremde und ſchon Vorhandene darin aufzunehmen. Es kam ihm mehr auf Grund und Folgerung, als auf die Thatſache an; Freude an Handlung und Leben wird man ohnedieß ſelten bey ihm wahrnehmen. Die Fehler ſind nun freylich nicht ſeine Abſicht, aber ſie mußten erfolgen, wie er arbeitete. Ganz ſeiner Abſicht aber entſpricht der Inhalt der erdichteten Reden, die, wie ich gezeigt, allein dem Discors dienen; ganz ſeiner Abſicht entſpricht auch die Darſtellung von ſeinem eigenen Verhalten. Denn ſo wie er ſeiner Idee von einem vollkommen umſichtigen, durchaus klugen Betragen in ſeinem Leben genug gethan, ſo konnte er dieſe Idee freylich nicht beſſer darſtellen, als durch eine Erzählung ſeiner Thaten.

II.

Franz Beaucaire, genannt Belcarius.

Die commentarii rerum Gallicarum, welche Belcarius ſchrieb, ſind in ſehr gutem Latein abgefaßt. Der Verfaſſer war Biſchof, und um den Wunſch ſeiner Jugend, Geſchichte zu ſchreiben, endlich ausführen zu können, verließ er ſein Bisthum und ging nach ſeinem Schloß La Chreſſi. Er war 60 bis 70 Jahr alt, als er dieß Werk unternahm. Vielleicht iſt es eine Zeitlang minder benutzt worden; aber Meuſel verſichert, es habe ihm, als er die franzöſiſche Geſchichte ſchrieb, gute Dienſte geleiſtet, und Sismondi führt es in der italieniſchen ſehr oft an.

Es iſt ein ſehr großer und enggedruckter Foliant; es reicht von 1461 bis 1566. Ich rede hier nur von dem Theil, der die Jahre von 1494 bis 1530 begreift, vom 5. bis zum 20. Buch; von dieſem behaupte ich, daß er

weſentlich nur eine Ueberarbeitung des Guicciardini in gutes Latein ſey. Dieß beginnt gleich mit dem erſten Buch des Guicciardini. „Il quale accordo, come fu fatto, Carlo andò da Nepi a Bracciano, terra principale di Virginio,“ ſagt Guicciardini I, 63, und Beaucaire V, 173 drückt dieß ſo aus: „Rebus ita cum Ursinis constitutis Nepeso Braccianum primarium Virginii oppidum profectus est.“ Ein Auszug wäre geweſen: „er ging von Nepi nach Bracciano;“ dieſe getreuen Zuſätze aber bezeichnen den Ueberſetzer. Fährt nun das italieniſche Werk fort: „et a Ostia mandò Luigi Monsignor d'Allegri con 500 lanzie e 2000 Svizzeri, accioche passando il Tevere, et uniti con li Colonnesi che correvano per tutto si forzassino d'entrare in Roma, i quali per mezzo di Romani della fazione loro speravano a ogni modo di conseguirlo,“ ſo drückt dieß das Latein, allerdings nicht übel, ſo aus: „Ivonemque Alegrium, cum 500 equitt. cataphractis et duobus Helvetiorum millibus Ostiam misit, ut transmisso Tiberi Prospero ac Fabricio Columnis iungerentur, quorum factione Romae potente se polituros urbe sperabant.“ Er ſetzt hier vorn und hinten wenige und unbedeutende Worte hinzu. Aber ſogleich nimmt er auch die rhetoriſchen Wendungen Guicciardini's auf. Bey dieſem heißt es: „Già tutta la corte, già tutto il popolo Romano in grandissima sollevatione et terrore chiamavano ardentemente la concordia: però il Pontefice ridotto in pericolosissimo frangente et vedendo mancare continuamente i fondamenti del difendersi non si riteneva per altro, che per la memoria d'essergline stata data cagione alcuna, havere *con l'autorità, con consigli, et con l'arme* fattagli pertinace resistenza; onde meritamente dubitava, do-

vere essere del medesimo valore la fede, che ricevesse dal Re, che quella che 'l Re haveva ricevuta da lui.“ Beaucaire drückt dieß ſo aus: „Iam Romani cives ingenti terrore perculsi, ipsique adeo Cardinales ac pontificia aula, ut cum Carolo conveniret, Alexandrum urgebat. Id ipsum cupiebat et Pontifex, sed in tantis difficultatibus aestuantem illud retardabat, quod princeps huius belli hortator nulla iniuria lacessitus Carolo datam fidem fefellerat et *consilio, auctoritate, armis* adventantem repellere tentarat. Ne eandem in Carolo fidem experiretur, et suis ipse actibus caperetur extimescebat.“ So geht es fort; und nur wenn Beaucaire die Kühnheit Piero Capponi's, doch ohne Gründe, leugnet, wenn er die Aeußerung ſeines Originals, Alexander habe eine Reformation deßwegen gefürchtet, weil er das Pabſtthum ſchimpflich erlangt und ſchimpflich verwaltet habe, ſtillſchweigend in eine Erinnerung an die Gefahr des friedlichen Zuſtandes bey geiſtlichen Bewegungen umändert, ſpürt man den Franzoſen und den Biſchof, der gegen Calvin Reden gehalten und geſchrieben hat. Hat man nun gefunden, daß auch die piſaniſchen Dinge, die Verſuche Piero Medici's zurückzukehren, und was man nur vergleicht, daß ſogar die Reden, z. B. Triviſan's und Grimani's p. 224 und 225 aus dem Guicciardini faſt nichts als überſetzt ſind, und daß dieß bis zum End fortgeht, wie denn z. B. die Vermählung von Catharina Medici bey Belcarius XX, no. 40, aus Guicciardini XX, p. 553 entlehnt iſt, ſo wird man wenig Neigung haben, dieſes Buch durch und durch mit dem italieniſchen zu vergleichen. Was könnten die wenigen eigenen Zuſätze bedeuten, falls ſich deren ja finden ſollten, wo ſo überſetzt worden? Man wird nur neugierig ſeyn, wie er's in den allein franzöſiſchen Geſchichten halte, die Guicciardini

kurzweg behandelt hat. Da muß man nun bekennen, daß er dieſen nicht ausgeſchrieben. Betrachten wir folgende Stelle von dem Zug Asperaut's 1521 in die ſpaniſchen Grenzen: „Quod paucis ante diebus stipendium acceperant, Columbus avaritiae praeceps omnibus, qui dimidiatam stipendii partem redderent, missionem dedit eamque pecuniam avertit. Hispani in se armati, ubi Gallos recepto regno Navarrico, et non contentos aliena etiam invadere intellexerunt, sibi invicem conciliati Asparrum, cui vix dimidia pars exercitus supererat, persecuti fuderunt, multos ceciderunt, ipsum male mulctatum ita ut oculis captus sit Turnoniumque ac multos praeterea viros nobiles captivos abduxerunt; ceteri in montium praerupta diffugerunt," ſo ſtimmt dieſe Erzählung zwar im Weſentlichen, das iſt, der falſchen Vorſtellung, die Spanier hätten ſich aus Vaterlandsliebe verſöhnt, da doch die Communitaden bereits ganz geſchlagen waren, mit Guicciardini überein, iſt aber nicht aus demſelben. Ich habe ſie indeß wörtlich angeführt, um zu zeigen, daß ſie eben wörtlich aus den Memoiren Bellay's genommen iſt. Es iſt wenig Scharfſinn nöthig, dieß zu entdecken. „Parceque les gens de pied," ſagt Bellay I, p. 22, „avoient receu leur mois depuis peu de jours, fit que tous ceux, qui s'en voudroient aller, lui rendans demi paye auroient congé de se retirer, et mist cet argent en ses bonges (je ne say au profit de qui il revint). Les Espagnols, lesquels (comme dit est) étoient en armes les uns contre les autres voyans les François ne s'estre contentez de ravoir ce qui étoit de leur appartenance, mais vouloient conquérir leur pays s'accorderent noblesse et la commune et trouvant le dit Seigneur d'Asperaut (son armée déja sépa-

rée) le deſirent et toute sa troupe et y fut pris prisonnier le dit seigneur d'Asperaut et *tant battu qu'il y perdit la veue,* aussi fut pris le seigneur de Tournon et autres plusieurs gens de bien. Le reste se sauva par les montagnes.“ —

Es iſt zu vermuthen, wenn der gute Greis ſein Buch ſelbſt herausgegeben hätte, würde er ſeine Quellen angegeben haben. Seine Erben machten zu viel aus dieſer Arbeit. Wie ſie iſt, kann ſie den Quellen der Geſchichte nicht beygezählt, ſondern nur den Verfaſſern von franzöſiſch-, italieniſch- und ſelbſt deutſch-lateiniſchen Wörterbüchern empfohlen werden. Ich rede indeß nur immer von dem Abſchnitt vom fünften bis zum zwanzigſten Buch.

III.

Ioannis Marianae e societ. Ies. Historiae de rebus Hispaniae libri XXVI-XXX.

Wenn man von den italieniſchen Geſchichtſchreibern zu Mariana kommt, ſo erſtaunt man ſo gut über die Menge neuer Nachrichten, als über die gedrängte, mit Sentenzen erfüllte, gedankenvolle und freymüthige Darſtellung. Er iſt, obwohl ein Jeſuit, nicht etwa den Päbſten ergeben; vielmehr giebt er Savonarola'n Recht und klagt über Alexander VI. „Ceſar'n habe er contra fas, contra auspicia, contra omnia aequitatis iura aus dem geiſtlichen Stand treten laſſen.“ Er iſt, obwohl ein Spanier, nicht etwa blind für ſeinen König; mit wahrem Schmerz beſchreibt er die Eroberung von Neapolis; und er mäßigt die Darſtellung von Ferdinand nur dadurch, daß er ſeine guten Eigenſchaften als perſönlich, ſeine ſchlechten aber als allen Fürſten wie von Natur eigen betrachtet. Allerdings iſt ihm Spanien das erſte Land der Welt, und er hängt vor allem an der ſpaniſchen Tugend; aber erſtens begreift

er auch die Portugieſen unter dieſem Namen, und vielleicht hat Niemand den Ausgang Alfonſo Albuquerque's zugleich gedrängter und ſchöner, anſchaulicher, an's Gemüth greifender erzählt; zweytens, wie er oft ſagt: Ferdinand der Katholiſche habe wie auf einer Warte geſtanden und alle europäiſchen Dinge überſchaut, ſo reicht auch ſein Blick von Caſtilien nach Niederland, England, Deutſchland und Amerika, von Portugal nach Africa und Oſtindien, von Aragon nach Sicilien, Italien und dem ganzen innern Meer; er hat den Begriff einer europäiſchen Republik, einer chriſtlichen Vereinigung. So iſt es mit ihm; und man vergißt gern jene ſtete Moral über alles Einzelne, durch welche der höhere Zuſammenhang verdeckt bleibt, jene Ausrufe: „o homines ad servitia natos! o hominum infelicitatem!“ die ſo oft wieder kommen; immer erkennt man ein treues volles Gemüth in ihm.

Hat man ihn nun excerpirt, welches eine der ſchwerſten Arbeiten iſt, die man in dieſer Art unternehmen kann, und ſich angemerkt, wo er des Anton von Lebrixa, des Peter Martyr, des Carajaval, des Alvar Gomez gedenkt, und man lieſt den Zurita, den er, ſo viel ich weiß, nicht namentlich als ſeinen Gewährsmann nennt, ſo geräth man in großes Erſtaunen, wenn man bemerkt, daß alle wichtigen Nachrichten Mariana's aus Zurita genommen waren. Ich habe ſie Beyde durchaus excerpirt, und kann beynah nichts finden, wo Mariana eigenthümlichen Berichten gefolgt wäre. Ich habe in den Excerpten oft Gelegenheit gehabt, ſtatt des Namens von Mariana den Namen Zurita zu ſetzen, und dann, was der Letzte noch beſonderes hatte, beſonders hinzugeſchrieben. Nun iſt aber Zurita's Werk den Deputaten von Aragon im Jahr 1579 gewidmet; und Mariana's 5 letzte Bücher ſind erſt 1605 erſchienen. Es kann kein Zweifel ſeyn, wer den andern benutzt hat. Auch iſt Zurita weit reicher und weit beleh-

render, als ſein Nachfolger. Um nun einen Begriff zu geben, wie Mariana ſein Original benutzte, wollen wir Zurita Bd. II, Buch VIII, p. 164 mit Mariana lib. XXIX, c. 17, p. 277 ed. Schott. vergleichen.

Zurita ſagt: „Pedro Hernandez de Cordova, Marques de Priego estava muy aliado con el Conde de Cabra y los dos mostravan estar muy desdeñados, porque el Rey havia hecho poco caso dellos pues no pensavan se *menos poderosos,* en las cosas de aquella provincia *por sus estados* y amigos, che lo eran los Grandes de Castilla a quien el Rey gratificò y *hizo merced* para assentar su venida.“ Mariana ſtellt dieß etwas um und macht, was bloß Zweyen zugeſchrieben war, zur allgemeinen Stimmung. „Baetici proceres,“ ſagt er, „aegre tulerant, nullam eorum rationem a Ferdinando rege fuisse habitam, cum primum rediit in Hispaniam; et qui Castellae procerum voluntates *magno redemerat,* nihil ipsis, qui neque potentia neque opibus illis concederent, a sene parco esse datum. Hier fügt er eine Betrachtung hinzu, welche an ſich ganz richtig iſt, aber keine neue Kenntniß der Thatſachen offenbart. „Invidia in praeceps dabat alienis semper incrementis anxia: dignitatis tamen species obtendebatur.“ Dann ſetzt er aus ſeinem Autor hinzu: „Prae ceteris tamen Petrus Fern. Cord. Pr. March. et Egabri Com. de iniuria expostulare, parati dolorem vindicare, si qua se occasio obtulisset.“ Man bemerke, wie er in dem letzten Zuſatz den Uebergang beſſer zu machen ſucht, als Zurita. Dieſer ſagt nur: „Estando desta manera resabiados e desfavorecidos, sucediò, que huvo cierto ruydo en la ciudad de Cordova entre algunos vezinos della; y siendo

preso uno de los culpados per los ministros de la justicia llegaron ciertos criados de don Joan de Aça Obispo de Cordova, y con gran alboroto y mano armata quitaron el preso a los officiales reales.“ Dieß erzählt Mariana kürzer und antiker Darſtellung gemäßer. „Accidit, ut in rixa populari temere Cordubae excitata regis ministri e sontibus unum in vincla raperent. Johannis Atiae, Cordubensis episcopi aulici correptis armis captum per vim eripuere, ne in custodiam daretur.“ Aber es iſt ganz daſſelbe. Zurita's nächſte Worte: „Esta fuerça se divulgò en breves dias per todo el Reyno e siendo el Rey en Burgos mandò yr a Cordoba al Licenziado Hernan Gomez Herrera Alcalde de su casa e corte con alguna gente de caballo para que hiziesse pesquisa sobre aquella resistencia, y porque mas libremente pudiesse inquirir, que notificasse al Marques de Priego y Don Franzisco Pacheco su hermano, que saliesen de la ciudad,“ drückt er auf dieſelbe Weiſe aus: „Commotus ea temeritate Rex Burgis ubi erat misit Fernandum Gometium Ferreram, quatuorvirum in curia rerum capitalium, ut quaestione habita noxam eam vindicaret legibus.“ Was im Spaniſchen ſogleich folgt, hebt Mariana noch für das Spätere auf. Zurita fährt fort: „Commençando el Alcalde a entender en su pesquisa, le embiò a dezir el Marques, que no usasse de su commission hasta consultarlo con el Rey y que saliesse de la ciudad.“ Wie Mariana dieß genau wiedergegeben, fügt er hinzu: „non audacia, sed temeritas erat regia, auctoritate armato iudici obsistere; levius crimen graviori cumulatum.“ Armato ſoll erſetzen, was im Spaniſchen hieß: con caballos. Indem ſie Beyde nun ſagen, der Alcalde habe dem Marques

befohlen, die Stadt zu verlaſſen, ſetzt Mariana aus dem Früheren erſt verbis Regis mandavit hinzu. Es iſt aber ganz daſſelbe.

Auf dieſe Weiſe verarbeitet Mariana zwar den Stoff des Zurita eigenthümlich, doch erkennt man denſelben auf den erſten Augenblick wieder. Eigentlich ſind alle italieniſchen Geſchichten ohne große Zuſätze auf dieſelbe Weiſe bearbeitet.

Mag man ſie nun lobenswerth oder tadelnswerth finden, ſo iſt gewiß, daß Mariana unter den Quellen der neuern Geſchichte keinen Platz behaupten kann. Seine Natur, ſeine Seele werden ihn immer leſenswerth machen.

IV.

Spiegel der Ehren des Erzhauſes Oeſtreich.

Wir haben, den Weißkunig etwa ausgenommen, kein gleichzeitiges und einigermaaßen ausführliches Werk vom Leben Kaiſer Maximilian's. Dieſen Mangel zu erſetzen, ſcheint Hans Jacob Fugger allerdings der Mann geweſen zu ſeyn. Er war 1516 geboren, und noch nicht 40 Jahr alt, als er ſein öſtreichiſches Ehrenwerk, wie er es nennt, ſtiftete. Er konnte ſeine Nachrichten von den Theilnehmern wenigſtens der letzten Jahre erhalten. Kaiſer Leopold I. hielt es hoch und ließ es durch jenen Sigmund von Birken, deſſen Bemühungen um die deutſche Poeſie noch nicht ganz vergeſſen ſind: „in der löblichen fruchtbringenden Geſellſchaft der Erwachſenen,“ erneuern. In dem Werk, das Birken 1668 herausgab, glaubt man nun den Fugger zu haben. Coxe redet von den tiefen Forſchungen Fugger's, wenn er von dieſem Werke ſpricht; Häberlin, alle anderen deutſchen Geſchichtſchreiber und ſelbſt Johann Müller führen den Ehrenſpiegel immer unter dem Namen Fugger's an, und hiedurch wird Jeder-

mann aufmerkſam werden. Die Frage iſt, in wiefern es den Fugger wirklich enthalte.

Birken's Bemühung ging auf zweyerley, die Sprache ſeiner Zeit gemäß umzubilden, und die Geſchichten zu ergänzen. Das Erſte hat er nun vollſtändig gethan, und wenn man lieſt: „ſie ſtellten eine Antwort aus dem Grobiane“ p. 937; „der Krieg tummelte ſich nicht allein in allen Landen, ſondern er taumelte auch auf der See herum;“ „ſie ſangen den vollen Bruder;“ „ſie fürchteten ſich, draußen in der Klopfgaſſe zu wohnen;“ wenn bey ihm „alte Poſttaſche“ gradezu eine alte Unterhändlerin bezeichnet (938. 959); ſo merkt man wohl, daß man ein Buch aus dem ſiebzehnten, nicht aus dem ſechszehnten Jahrhundert lieſt. Hier kommt es uns auf das Zweyte an. Dieß zu beurtheilen, müſſen wir ihn mit den Hülfsmitteln vergleichen, die er etwa haben konnte. Wir wollen ſogleich mit dem erſten Capitel des 6. Buches, das die Regierung Maximilians beginnt, die Vergleichung anfangen. Dieß begreift 13 Puncte. 1) Die Vermählung Maximilians; und hier liegen Gerhard Roo's Annales Austriaci XI, 493 zum Grunde; ſie ſind nur mit Pontus Heuterus (Rerum Belgicarum lib. V, p. 222), obwohl nicht ohne Irrthümer, vereinigt. Das Einzige, was ich bey dieſen nicht finde, iſt, daß einige deutſche Fürſten zu der Heirath gerathen. Noch folgt etwas Unbedeutendes, wie es ſcheint, aus einer Nürnberger Chronik. 2) Die Rückreiſe nach Niederland. Mehr aus Heuterus, als aus Roo, doch aus Beyden; wo die Nachrichten ſich etwa widerſprechen, wird die eine ohne weiteres gewählt; außer jenen nichts. 3) Philipps Regierungsantritt, ganz aus Heuterus, p. 224, 228. 4) und 5) Karls VIII. Kriegszug. Offenbar liegt Roo zum Grunde; aber die Erörterung der Rechte Karls und einiges Andre iſt wört-

lich aus Mariana p. 152; in 4 Stellen iſt Guicciardini benutzt; doch indem Birken ihn mit Roo vereinigen will, macht er mit Flaminia einen ſtarken Fehler. 6) Das Bündniß. Eben daher. 7) Der Reichstag zu Worms. Zum Grund liegt Roo; aber es ſind aus dem Reichsabſchied, nicht aus den Acten, einige Verordnungen und aus Cruſius ſchwäbiſchen Jahrbüchern p. 500 oder vielleicht aus Linturius Appendix p. 595 einige Ceremonien hinzugefügt; nur das Verzeichniß der anweſenden Fürſten iſt eigenthümlicher gefaßt. 8) Karls Rückzug; aus Roo, Mariana und, wie die latiniſirten Namen zeigen, aus einigen Stellen des lateiniſchen Guicciardini. Die gute Bemerkung Roo's, der Pietraplana der Italiener ſey Michael Wolkenſtein, verwirrt er völlig. 9) 11) 12) Philipps Krieg mit dem Mack, Reiſe nach Wien und Vermählung; ganz aus Heuterus, nur die Ankunft oer ſpaniſchen Flotte nicht. 10) Siegmunds Tod; aus Roo mit wenigen genealogiſchen Zuſätzen. 13) Maximilians Zug nach Livorno; nichts, als Roo, Heuterus und eine Stelle Guicciardini's.

Da dieſe Bücher in Jedermanns Händen ſind, ſo will ich nicht das Papier mit Stellen daraus erfüllen; es iſt aber offenbar, daß, wenn der ächte Fugger benutzt worden, dieß höchſtens bey no. 1. 7. 10. 12. ein wenig geſchehen ſeyn kann. Das Capitel hat 14 Folioſeiten; der ganze Stoff aus Fugger kann kaum Eine betragen.

So iſt nun dieſes Verhältniß überall. Heuterus iſt von ſeinem erſten Buch an überſetzt; ſelbſt jene Darſtellung vom Kriegsweſen Maximilians, als deren Gewährsmann man gewöhnlich Fuggern anführt, iſt ganz aus ihm: wo Häberlin zuweilen Fuggern einen Irrthum beymißt, z. B. der Reichstag von 1489 ſey am 24. May an-

gegangen, trägt allein Heuterus die Schuld; — (Ehrenſp. 1014. Heut. 173. Häb. VII, 464); und wenn Birken einmal einen Zwieſpalt unter ſeinen Quellen bemerkt, wie wo Heuterus das Tagebuch Lalaings benutzt hat, und ihm Guicciardini widerſpricht, ergreift er den ſonderbarſten Ausweg, und nimmt, ſo zu ſagen, beyde Meinungen an.

Um nun den reinen Fugger zu haben, müßte man ſich an den Rand des Birken ſeine jedesmaligen Quellen anmerken. Außer den Schriftſtellern, die ich ſchon angeführt, ſind es nur Petrus, Juſtinianus, Pirkheimer und wenige andere; dieß iſt nicht ſehr ſchwer. In der That bleiben dann einige gute Nachrichten übrig, die den Stempel der Aechtheit in ſich tragen; wie über die Züge Maximilians wider Venedig von 1508 und 1509, wider die Franzoſen von 1513 und in der Sittenſchilderung des Kaiſers, obwohl immer mit Anderweitem verſetzt; wo ich ihn angeführt, habe ich ſolche Nachrichten zu finden geglaubt; aber wird man nun den ganzen Fugger haben? Man wird ihn mit nichten haben.

Um die Abſichten Maximilian's bey dem bayerſchen Krieg zu erläutern, führt Oefele — Scriptores Boici Tom II, 470 f., einige in der That belehrende Stellen aus dem wahren Fugger an; wie der Kaiſer, von ſeinen Räthen aufmerkſam gemacht, „drey Stücke in ſein Gemüth gefaßt; wie er ſeine Räthe hiezu ausgeſandt; wie es ihm zuletzt gelungen.“ Von dieſem allen hat Birken kein Wort.

Der Zug Maximilian's gegen Frankreich im Jahr 1498 hat das Unglück gehabt, von den Geſchichtſchreibern faſt überſehen zu werden. Der Weißkunig gedenkt deſſel-

ben etwas dunkel (p. 262) und um ihn zu erläutern, führt Kurzbeck eine Stelle aus dem Fuggeriſchen Manuſcript an. Auch von dieſer aber findet ſich bey Birken keine Spur.

Wäre es nun vielleicht möglich, daß Kaiſer Leopold I., welcher, wie man ſagt, dieſes Buch einer eigenhändigen Cenſur unterwarf, von den Abſichten ſeines Ahnherrn auf Bayern nichts hätte wollen verlauten laſſen, ſo konnte derſelbe doch niemals etwas gegen die Erwähnung eines franzöſiſchen Krieges, wie er ihrer ſelbſt geführt hat, einwenden. Genug man muß urtheilen, daß Birken bloß ſeinem Roo und ſeinem Heuterus nachgegangen, und wo dieſe nichts hatten, einen Irrthum vermuthete. Oefele ſagt: opus limâ perdidit.

Daher wird vielleicht das Eigenthümlichſte und Bezeichnendſte aus dem ächten Fugger ſo lange im Verborgenen bleiben, bis man ſich zu Wien entſchließt, wenigſtens den letzten Theil der wahren Handſchrift drucken zu laſſen. Aber iſt dieß erſt geſchehen, ſo wird man des weitläuftigen Birken ganz entbehren können.

V.

S l e i d a n u s.

Ganz ein andres Buch iſt Johann Sleidan's berühmtes Werk de statu religionis et reipublicae Carolo V. imperatore. Dieß Werk iſt durch und durch urkundlich. Es enthält nicht ſoviel eigene Beobachtungen, wie man von einem Geſchichtsſchreiber ſeiner Zeit erwarten könnte, als eine Ueberarbeitung der öffentlichen Denkmale, die auch uns zum größern Theil aufbehalten worden. Wenn nun Sleidan den alten Chroniſten, die, von magern Notizen anfangend, die Erzählung immer reicher bis zu ihrer Zeit fortführen, darin ähnlich iſt, daß auch er die ältere

Zeit in dem Buch von den 4 Monarchien kurz behandelt, in den Auszügen aus Froiſſart und Comines weitläuftiger wird, aber in der Geſchichte Karl's V. erſt die ganze Fülle der Begebenheiten entwickelt, ſo ſchließt ſich das letztere Werk noch in einer andern Hinſicht an jene Auszüge an. Auf dieſelbe Weiſe, wie da Froiſſart und Comines ihre eigenthümliche und ſchöne Farbe verlieren, indem ſie in gutem Latein einhergehn lernen, wird auch hier die allerdings unſchönere und derbere Natur deutſcher Staats- und Streitſchriften verwiſcht, und ſie müſſen ſich der Darſtellungsweiſe des Verfaſſers fügen. Die Erläuterungen, die dort einen Anhang bilden, ſind hier eingewebt. Nur daß die Menge der Aktenſtücke, Berichte und Schriften das große Werk weit mühſamer und weit wichtiger gemacht hat, als jene kleinern. Eine andere Einheit, als welche der Gang der Geſchichte gewährte, kann ich nicht entdecken.

Dieſer Schriftſteller nun iſt, in ſoweit er die Sachen wußte, für durchaus wahrhaft zu halten. Alles kommt darauf an, ob auch die Urkunden und Denkmale, deren er ſich bediente, für wahrhaft zu halten ſeyen. Um ein Beyſpiel zu geben, daß hieran immer gezweifelt werden könne, wähle ich die wichtige und ſehr berühmte Geſchichte der Wahl Karl's V. Hier läßt er die Erzbiſchöfe von Mainz und Trier lange Reden über Karl und Franz und das Intereſſe Deutſchlands halten, Reden, welche wenigſtens Johann Müller für ſo authentiſch hielt, daß er ſeinem Buch vom Fürſtenbund ein Motto daraus vorſetzte, mit der Unterſchrift: „Richard Churfürſt von Trier.“

Unterſuchung über die Reden der Churfürſten bey der Wahl Karl's V.

Es exiſtirt ein Buch: „Electio et coronatio Caroli V., docte et eleganter per Georgium Sabi-

num.“ Dieß Buch muß vor 1545 geſchrieben ſeyn; denn damals ſtarb Churfürſt Albrecht von Mainz, und dieſem, bittet doch die Dedication, möge es Doctor Buchheimer zeigen; vor 1544, denn damals verließ Sabinus Frankfurt a. d. O., und dieſelbe Dedication lehrt, daß er's hier geſchrieben; und zwar erſt nach dem September 1543, denn da ward der Cleviſche Krieg geendigt, und dieſen erwähnt dieſelbe Dedication. Alſo obwohl die Schrift keine Jahrzahl trägt, und ich auch in keinem der mir zu Gebote ſtehenden Bücher eine angegeben finde, ſo iſt doch gewiß, daß ſie lange vor Sleidan's Werke erſchienen iſt.

Nun ſind die Erzählungen des Sabinus und Sleidan, zumal die Reden, ganz identiſch. Dieß iſt von den Worten bey Sabinus: „Quamquam, etsi natio nil impediret“ (p. 7) und von den Worten Sleidan's an: „Deinde, etiamsi natio non impediret“ (p. 66), ſo offenbar, daß ich die Stellen nicht abſchreiben will. Nur in Einem zeigt Sleidan ſeine Kenntniß der franzöſiſchen Geſchichte. Er läßt ſeinen Churfürſten an das Schickſal der franzöſiſchen Großen erinnern, und dieſes hat Sabinus nicht. Im Uebrigen aber ſind ſie nur hie und da im Ausdruck verſchieden.

Iſt es nun gewiß, daß wir in der Schrift des Sabinus die Urkunde haben, welche Sleidan benutzte, es wäre denn, daß ſie Beyde aus einer dritten Schrift geſchöpft, welches hier gleich gilt, ſo iſt die Frage, ob dieſe Urkunde ächt ſey und ob ſie die Wahrheit ſage. Dieß zu erforſchen, müſſen wir ſie mit einer unbezweifelt ächten vergleichen, mit dem Briefe der Churfürſten an den neuen König, welchen Goldaſt in den Reichshandlungen und der dazu gehörigen Relation p. 97 aufbewahrt hat. Dann finden wir,

aber, obwohl nur weniges erzählt wird, drey ſtarke Abweichungen. Sabinus bemerkt ausdrücklich, erſt ſey der Churfürſt von Mainz um ſeine Meinung gefragt worden, dann habe er gefragt. Dieß iſt wider die goldne Bulle, welche die umgekehrte Ordnung vorſchreibt und den Churfürſten zuerſt ſelbſt fragen heißt; es iſt auch, wie das Schreiben der Churfürſten verſichert, wider den damaligen Hergang. Sabinus behauptet ferner, nach der Wahl, jedoch vor der öffentlichen Bekanntmachung, ſey die Capitulation entworfen worden; und Sleidan verſichert, die Wahl ſey am 28. Juny geſchehen, hierauf habe man die Capitulation entworfen (per aliquot dies) und erſt, nachdem dieſelbe von den kaiſerlichen Geſandten anerkannt worden, ſey die Bekanntmachung erfolgt. Dagegen verſichert jedoch der Brief der Churfürſten, am 25. Juny früh ſey die Wahl geſchehen, und dem Volk ſogleich bekannt gemacht worden. Endlich laſſen Beyde den Churfürſten Albrecht die Verkündigung mit einer Rede begleiten, Sabinus vorſichtiger, denn er ſagt nur: „facta est renunciatio, tum Moguntinus habuit orationem;" Sleidan gradezu: „convocata deinde nobilitate et populo Moguntino, in aede divi Bartholomaei pro concione Carolum, Austriae principem et regem Hispanicum, in demortui locum Maximiliani Romanorum regem declarat, et quod tanta consensione sit electus, Deo gratias agendas dicit, et ut illi fidem omnem ac officium praestent hortatur, et in ipsius laudationem progressus, quam ob rem ex omnibus unum hunc elegerint, demonstrat." Der urkundliche Bericht dagegen ſagt: „die Wahl ſey durch die ehrwürdigen Herren, Larenzen, Truchſäſſen von Bomersfeld männiglich eröffnet worden;" er hat die einfachen Worte deſſelben. Hierdurch wird nun die ganze Rede des Mainzer Erzbiſchofs augenblicklich zu Nichts; hierdurch wer-

werden die ganzen vorigen Reden mehr als verdächtig. Wer ſollte ſie gehört und wiedererzählt haben? Es kam hiebey auf ganz andre Dinge an, als auf Reden. Genug, es ſcheinen dieſe Reden eine bloße Schulübung von Georg Sabinus zu ſeyn. Sie mögen auf einem Verſuch Melanchthons beruhen, der ſie, wie Chyträus erzählt, ſchon 1524 entworfen, und durch den ſie in die Chronik Carions gekommen ſeyn mögen.

Doch es giebt noch einen andern Bericht von dieſen Reden, und wenn ſelbſt Robertſon ſie für ächt hält, ſo ſtützt er ſich nicht ſo ſehr auf Sleidan und auf Sabinus, als auf eben dieſen Bericht. Er beſteht aus 3 Briefen des Cardinals von Gaeta, der in Frankfurt zugegen war, und in der That führt er die Reden, die ſich bey Sabinus und Sleidan finden, ſelbſt die Rede des Mainzer Erzbiſchofs vor dem Volk mit den Worten Sleidan's an [1]: „Hoggi l'Arcivescovo di Magonza nella chiesa di San Bartholomeo, ove era tutta la nobiltà e tutto il popolo di questa terra, salito in pulpito con chiara e spedita voce ha dichiarato e pronunciato Carlo Duca d'Austria et Rè di Spagna Imperatore in luogo di Massimiliano morto comandando che dovessero ringratiare Dio di cosi utile e santa elettione, confortando ciascuno a farne festa et ad essergli sempre fedele et obediente et quivi se distese molto per tutti i capi nelle lodi di detto Carlo et a dimostrare le ragioni, per le quali essi l'havessero eletto e antiposto a tutti gli altri principi di Christianità." Hier muß man billig erſtaunen. Sollte Sleidan, der zu excerpiren pflegt, hier in der Erzählung ſogar einen Ausländer bloß überſetzt haben? Denn ohne Ueber-

1 In Ruscelli Lettere di Principi Tom I.

ſetzung wäre dieſe Uebereinſtimmung gradezu ein Wunder. Noch mehr erſtaunt man, wenn man den Brief der Churfürſten, den urkundlichen und ächten Bericht bey Goldaſt, ganz verſpottet ſieht: „am 28. ſey die Wahl geſchehen, am 29. der Anfang mit der Capitulation gemacht, am 4. July die Krone noch einmal dem Herzog Friedrich von Sachſen angeboten, am 5. die Wahl bekannt gemacht worden.“

Aber dieſe dreiſten und ganz falſchen Behauptungen verrathen ſchon eine Täuſchung. Ich hoffe, man wird ſogleich anders von dieſen Briefen urtheilen.

Unſer Cardinal nämlich wagt es, Leo'n halbwahre Dinge zu ſchreiben, die demſelben aber wahr, längſt bekannt ſeyn mußten. Er meldet ihm das Allerbekannteſte von der Genealogie Karls, als hätte Leo nicht zwanzig mal mit Ferdinand, Maximilian, Karl ſelbſt unterhandelt. „Questo Carolo viene hora a possedere il Ducato di Borgogna con tutto quello, che era stato del primo Duca; e similmente il Regno di Spagna, di Sicilia, di Napoli — Essendo Carlo fanciullo di sei anni, gli mancò il patre: essendo poscia di 16 anni gli è morto Ferdinand suo avolo, per la morte del quale se n'andò in Ispagna, ov'è stato questi tre anni continui.“ Es iſt nicht wahr, daß Karl das Herzogthum Burgund beſaß, noch daß er 3 Jahr in Spanien geweſen; denn er kam erſt am 18. November 1517 dahin, ſo daß es etwas über anderthalb Jahr war. Daß er gehabt, was der erſte Herzog, giebt gar keinen Sinn; denn wer war dieſer? Es iſt gradezu unmöglich, daß ein weltkluger Cardinal einem weltklugen Pabſt ſo bekannte Dinge halb wahr zu ſchreiben gewagt hätte. Aber, um es mit Einem Worte zu ſagen, dieſe Briefe ſind falſch,

und ſie ſind nichts als Ueberſetzungen des Sleidan mit einigen heuchleriſchen Einſchiebſeln. Dieſer ſagt: „Quicquid habuit Burgundiae dux longe certe potentissimus, quicquid Hispaniae rex Ferdinandus, id universum ad Carolum pervenerat. — — Patrem Carolus amisit sex annorum puer; avum vero Ferdinandum XVI annorum adolescens, ab eiusque morte profectus in Hispanias ibi permansit.“ Man ſieht, die drey Jahr nacheinander, die Sache von Burgund hat Sleidan nicht ganz, aber der unwiſſende Ueberſetzer bildete ſie ſich aus. Die folgende ganze Erläuterung von „Galliae rex Carolus V. cognomento prudens fratri suo natu minimo Burgundiae principatum dedit“ an, welche im Italieniſchen anfängt: „Carolo V. Rè di Francia, il quale fu cognominato il prudente, diede il ducato della Borgogna a Filippo, suo fratello minore,“ iſt ſo wie alles Andere aus dem Sleidan überſetzt. Bey Sleidan paßt es wohl; es iſt natürlich, daß er ſeinen Leſern die frühere Geſchichte von dem Geſchlecht ſeines Helden ein wenig bekannt macht; aber nur in dem Brief eines Cardinals an den Pabſt iſt dieß widerſinnig.

Man muß ſich nicht durch die genaue Beſtimmung der falſchen Tage irre machen laſſen; ſie iſt aus einem pridie bey Sleidan, zum Behuf des Briefes zuſammengedichtet.

Zum Ueberfluß bemerke man noch: Wie ſollte der Brief eines Legaten an einem Wahltag, wo in der That, und wie aus andren Nachrichten offenbar iſt, ſo viel geheime Verhandlungen Statt fanden, nichts zu erzählen wiſſen, als was auch Sabinus erfahren konnte?

Iſt es nun offenbar, daß Ruscelli, der Herausgeber der lettere di principi, mit dieſen 3 Briefen getäuſcht

worden iſt, ſo iſt aus den Fehlern und großen Erdichtungen, die wir bey Sabinus und Sleidan bemerken, nicht minder offenbar, daß auch deren Erzählung keine Hiſtorie, ſondern eine Erdichtung iſt. Darum wunderte ſich auch Albrecht von Mainz nicht wenig, wie er ſich von Sabinus ſo glänzende Reden zugeſchrieben fand. Indeß bezeigte er darüber kein Mißfallen. Das war der Styl der Schulen [1].

Kann nun dieß nicht Sleidans Treue verdächtig machen, ſo wird doch Jedermann auf den Urſprung ſeiner Erzählungen aufmerkſam werden und wünſchen, daß ihm wenigſtens hier beſſere Urkunden zu Gebot geſtanden hätten.

VI.

Giovio (Paulus Jovius).

Giovio, ein junger Arzt zu Rom, hatte unter ſeines Bruders Anleitung die Alten geleſen, und war voll Begier, berühmt zu werden, wie ſie. Er bedachte, „ſeine Kunſt verſpreche ihm nur Gewinn; habe er nicht auch zu höheren Dingen Talent? dann aber erwarte ihn ein unſterblicher Ruhm, wenn er der Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit werde [2].“ Indem er nun den Gewinn nicht achtete und den Ruhm ſuchte, ging es ihm ſonderbar. Gleich die erſte Probe ſeiner Arbeit, die Pabſt Leo in einer vornehmen Verſammlung vorlas: „nach Titus Livius kenne er nichts an Eleganz und Fülle darüber,“ verſchaffte ihm eine Muße von 37 Jahren am römiſchen Hof [3]. Sind

1 Chytraeus Saxonia VIII, p. 233.
2 Praefatio Pauli Iovii in historias sui temporis.
3 Benedicti Iovii Historia Novocomensis bey Graevius IV, II, 142.

Muße, Anſehn, vornehme Bekanntſchaften und eine gewiſſe Wohlhabenheit — wie er ſie ſelbſt in der Beſchreibung ſeines Muſeums ſchildert [1] — Gewinn zu nennen, ſo hat Giovio ſchon den Proben, der Erwartung ſeiner Werke nicht geringen Gewinn zu danken gehabt. Ruhm aber — wofern der Ruhm in dem zu ſuchen iſt, was die Nachwelt von uns ſpricht — den Ruhm, den er ſuchte, hat ihm die wirkliche Erſcheinung derſelben nicht gewährt. Man kann bey Bayle und Tiraboſchi ſehen, wie Viele ihn einen Lügner und Schmeichler geſcholten, wie man ihm zwey Federn, eine goldne für die, welche ihn bezahlt, eine eiſerne für die, welche nicht, zugeſchrieben, wie man ihm alle Wahrheit und Glaubwürdigkeit abgeſprochen. Haben ihn Einige zu vertheidigen geſucht, ſo hat man dieſen, zum Beweis vollkommener Feilheit, zwey Briefe von Giovio ſelbſt entgegengehalten, die in der That etwas anſtößig lauten. In dem einen ſagt er: „der Schriftſteller habe das Recht, Fehler und Tugenden nach Verdienſt und Gegengewicht mit blühender und nüchterner Beredtſamkeit bald zu erhöhen, bald zu erniedrigen. Er laſſe die Lira ſeiner Freunde ein Drittel mehr gelten, als der wenig Guten und Uebelgeſitteten — poco buoni e mal costumati —; nach dieſem heiligen Privilegium habe er Einige in weichen Brocad, Andere in rohe Leinwand gekleidet. Wer ihn darüber angreife, mit dem wolle er's wagen.“ In dem andern ſcheint er faſt noch beſtimmter zu reden: „Er habe angefangen, die Reiche der bekannten Welt zu beſchreiben; doch habe er keinen Pfahl für ſeinen Weinſtock gefunden; er wolle im Luchs- und nicht im Fuchs-Fell ſtudiren; er wolle zweymal des Tages nur ſeine Suppe eſſen; er wolle keine Schulden haben; ein

---

1 Descriptio Musei Elogiis Virorum DD. praefixa.

Menſch müſſe ſich nicht propriis impensis den Kopf zerbrechen. Sto in ocio, quia nemo nos conduxit [1].“

Hiezu ſchütteln wir allerdings den Kopf. Aber dieſe Werke ſind ſo groß — historiarum sui temporis libri XXXXV, vom Jahr 1494, obwohl mit Lücken, bis zum Jahr 1547; einige Biographien, Vitae virorum illustrium, von größerm, viele, genannt Elogia virorum bellica virtute illustrium, und virorum doctorum, von kleinerm Umfang; mehrere Landesbeſchreibungen; ſie ſind ſo umfaſſend und bilden einen ganzen Cyclus für die Kenntniß der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts; ſie bieten auf den erſten Anblick wiſſenswürdige und ſchöne Nachrichten in Menge dar. Sollen wir ſie auf den Grund heftiger Anklagen und einiger vielleicht nicht ernſthaft gemeinter, in übler Laune geſchriebner Briefe verdammen?

Erſtens, Aeußerung gegen Aeußerung, ſo behauptet der Autor doch auch wieder von ſeinem Werk: „maximorum regum et pontificum, insigniumque bello ducum familiaritatem et amicitiam promeriti ex eorum ore haec hausimus, quae *amore vel odio nunquam distracti* fideli literarum memoriae mandavimus.“ Er ſagt ein andermal: „*Religiosa fide, freti conscientia integri pudoris* cum vivis ad oblectationem tum posteris ad exemplum historias edidimus [2].“ Anderes deſſelben Sinnes enthält Tiraboſchi.

---

1 Abgedruckt in Tiraboschi Storia della Letteratura italiana VII, p. 893. ed. von 1812.

2 Praefatio ad Historias. Elogia Virr. bell. virt. ill. 336.

Zweytens, wie kann es uns überzeugen, wenn Franzoſen behaupten, er ſey wider die Franzoſen, und Deutſche, er ſey wider die Deutſchen? Sandoval ſpricht, er ſey leidenſchaftlich gegen die Spanier (X, 551); und doch ſagt Rainaldus gradezu, er ſey von der kaiſerlichen Faction (XX, 500). Genaue Nachweiſungen einzelner Schmeichelegen oder vorſätzlicher Afterreden wird man nicht leicht finden.

Um nun zu einem für den Gebrauch dieſer Werke durchaus erforderlichen Reſultat zu gelangen, giebt es nur Einen Weg, den Weg, nachzuſehen, wer denn jene ſind, von denen er am meiſten begünſtigt worden, und wie er von ihnen redet. Leo'n X. verdankte er ſein ganzes Glück; Pabſt Hadrian, der die übrigen Inhaber der eleganten Gelehrſamkeit von ſich wies, bedachte ihn, und wie es heißt, mit der ausdrücklichen Bedingung eines ehrenvollen Platzes in ſeiner Hiſtorie, mit einer Pfründe in Como; mit Clemens VII. war er ſogar vertraut, und er hat oft an ſeinem Bett geſeſſen. Die Frage iſt, wie er nun von dieſen ſeinen vornehmſten Gönnern redet.

Von Leo ſagt er: „mit ſchamloſer Ungerechtigkeit (vel impudenti cum iniuria) habe derſelbe Urbino angegriffen; ſein Krieg ſey unbillig und ſchändlich geweſen, — pudendum et parum aequum; — doch Alfonſinen habe er eine ſolche Miſſethat (facinus) gewährt. Er habe ſich mit dem Schimpf des Undanks befleckt, als er Raphael'n Petrucci, der in alle Laſter verſunken geweſen, — omnibus probris coopertum — in Siena eingeſetzt. Parma und Piacenza habe er durch einen berüchtigten Vertrag verloren — sua infami cum pactione — [1].

---

1 Elogia 322. Vita Leonis III, 82. Vita Alfonsi 182.

Heißt dieß loben? Dennoch glaubt Giovio, Leo's Schatten ein Ehrendenkmal geſetzt zu haben — „ut immortali fortasse ingenii monumento iusta ac solemnia sanctissimo cineri solverentur.“

Von Adrian ſagt er: „mira et certe pudenda suffragatione ſey derſelbe gewählt worden“ und heftig tadelt ihn Burmann, daß er dem niederländiſchen Pabſt Unrecht thue [1]. Doch gewiß, wer Giovio's vita Adriani jemals geleſen, wird bey einzelnen Ausſtellungen im Ganzen von dieſem Pabſt die beſte Idee bekommen haben.

Von Clemens endlich bedient er ſich dieſer Worte: „Avarissimo quaestore et naturae similitudine sibi coniuncto usus. Nomen eius — der Name des Gnädigen — veluti ad decipiendos fallendosque homines ab initio desumtum videbatur. Salaria Professoribus cum perenni infamiae nota subtraxerat [2].

Man ſieht, daß er von ſeinen erſten Gönnern bittere Wahrheiten ſagt. Ueberhaupt kann ich nicht anders, als verſichern, daß ich in den Büchern des Jovius, ſo weit ſie bis 1530 gehen — weiter kenne ich ſie nicht ſo genau — *Umſtellungen der Thatſachen*, um gefällig zu ſeyn, nicht gefunden.

Dieſes feſtgehalten, können wir uns mit größerer Ruhe nach dem, worauf es bey dieſen Geſchichten ferner ankommt, dem Woher und Wie genauer erkundigen; zuerſt dem Woher.

---

1 Epitome Historr. — Burmanni Praefatio ad Graevii Thesaurum Antiquitat. et Histor. Ital. T. IV. p. 13.

2 Vita Pompeii Columnae 182. 183.

Der römiſche Hof, noch, ſo zu ſagen, der Mittelpunct der Chriſtenheit, wo ſich viele ausgezeichnete Männer aus allen Nationen, wo ſich die urſprünglichen Berichte von allen wichtigen Weltbegebenheiten zuſammenfanden, wohin manche Völker, wie die Schweizer, ihre Chroniken einſchickten, war, wie ſehr auch Bodin dieß consedisse in Vaticano gegen die Reiſen des Polybius in Schatten ſtelle [1], ein nicht ungeeigneter Platz für einen Hiſtoriker. Giovio war daſelbſt bemüht, ſeine Notizen aus dem Mund der vornehmſten Theilnehmer oder anderer Augenzeugen zu ſchöpfen.

Schon früher hatte er Gelegenheit gehabt, Lodovico'n Sforza, wie er die Comaschen im Garten zu Como ihrer Pflicht entließ; Gaſto'n de Foix mitten im Lauf ſeiner Siege zu ſehen [2]. Nun, um vom erſten Treffen in dieſen Kriegen (1494) die Belehrung bejahrter Männer einzuziehen, ging er ſelbſt nach Rapall; über Antonio Grimani (1499) belehrte ihn Gritti; mit Lodovico's Diener ſprach er von deſſen Gefängniß (ſeit 1500) [3]; vom Zweykampf bey Barletta (1503) erzählte ihm Pompeo Colonna, der einem der Kämpfer Helm und Schild getragen; er las die Commentarien Bartholomeo d'Alviano's (bis 1509); von Peter Soderini, der aus ſeiner Zuflucht zu Raguſa nach Rom zurückgekehrt, erhielt er zum Behuf ſeines Buchs Erläuterungen (bis 1512) [4]. Es gelang ihm, über die Schlacht von Novara von den franzöſiſchen Feldherren, Tremoille und Triulz; über die Creazzer (beyde 1513) nicht minder von Augenzeugen unterrich-

---

1 Methodus ad facilem historiarum cognitionem p. 54.

2 Pauli Iovii Elogia 199, 213.

3 Historiae I, f. 15. Elogia 257, 200.

4 Vita Pomp. Columnae 157. Elogia 220, 270.

tet zu werden [1]; über die Marignaner mit König Franz, der gern von dieſem Tag und von dieſer Nacht redete, und mit Karl'n Bourbon (1515); über den Ueberfall von Reggio (1521) mit Herzog Alfons von Ferrara ins Geſpräch zu kommen [2]; über das ganze Leben Leo's (bis 1522) unterrichtete ihn Pabſt Clemens VII. Eben dieſen — noch Cardinal — begleitete Giovio 1521 ins Lager in der Lombardey; bey der Eroberung von Rom (1527) half er ihm entfliehen und Girolamo Negro ſagt [3]: „Meiſter Paul Jovius wird in ſeiner Geſchichte von ſich ſelber reden können; er war bey der Seeſchlacht von Amalfi und fuhr unter den Trümmern der Schiffe herum." Was in dem Rath der Kaiſerlichen geſchehen, als Pavia belagert ward (1524 und 1525), erläuterten ihm Theilnehmer an dieſem Rath; Andrea Doria ſprach mit ihm über die Unternehmung auf Sicilien im Winter 1527; den neapolitaniſchen Krieg von 1528 erläuterten ihm Guaſto und Juan d'Urbina, die ihn kaiſerlicher Seits leiten halfen [4]. Ueberdieß beſitzen wir noch die Briefe, in denen er ſich von Gaspar Sardi gewiſſe Notizen über Ferrara ausbittet, in denen ihm Andrea Doria und Andere die Erfolge ihrer Unternehmungen zum Behuf ſeiner Geſchichte berichten [5].

Es konnte nicht fehlen: durch ſo ausgezeichnete Bekanntſchaften, durch die ſtete Beziehung eines langen Lebens auf die Geſchichtſchreibung derſelben Zeit, mußte er einen großen Schatz der beſten und urſprünglichſten Nachrichten ſammeln. Es fragt ſich, wie er ihn verarbeitet.

---

1 Historiae XI, 98. XII, 112.
2 Historiae XV, 176. 179. Vita Alfonsi 184.
3 Lettere di principi 109.
4 Vita Pescarae 369. Historiae XXV, 12. 16. XXVI, 34.
5 In d. Lettere di principi; Anmerkung bey Tiraboschi.

Paul Jovius Lehrer und Bruder, Benedict Jovius, macht uns auf die Ortsbeſchreibungen, auf die gemäldeartigen Darſtellungen von Schlachten, auf die Reden, direkte und indirekte, auf die Mannichfaltigkeit des lateiniſchen Ausdrucks und den ganzen gleichmäßigen, fließenden Styl aufmerkſam. Hier hat den Bruder keine brüderliche Liebe beſtochen; dieſe Dinge ſind alle in einer gewiſſen Vortrefflichkeit vorhanden. Auf die Chorographie, ſagt Paul ſelbſt, habe er beſondern Fleiß verwandt; und wie er denn im eilften Buch die Sitten der Schotten und Engländer, im 13. der Ungarn, Polen und Ruſſen, im 14. der Perſer und Türken, im 15. die Alpen darſtellt, ſo wird ſich nicht leicht ein Buch finden, in welchem er nicht durch eine ausführlichere Beſchreibung eines Landes, eines Ortes, die Sitten eines Volkes gleichſam den eilenden Schritt der fortgehenden Begebenheiten einzuhalten und zu mäßigen ſuchte. Auf die Schlachten iſt ein großer Fleiß verwandt, und die Beſchreibung des Treffens von Pavia, im Leben Pescara's, iſt allerdings ganz eine andere, als jene Ueberſetzung Guicciardini's aus dem Galeazzo; Reden ſind für uns nur allzuviel da. Das Latein zeigt eine ſchöne Kenntniß des Alterthums und claſſiſcher Gelehrſamkeit. Die calceamenta carbatina (XXVI p. 40) zeigen, daß Jovius Polizian's Unterſuchungen (miscellanea, 2) und die Stelle bey Catull wohl kannte; die Spartea calceamenta erinnern an die Sparteoli zu Rom und deren Ableitung; die ficus bifera (Elogia 302) beweiſt, daß ihm Sueton (Augustus c. 76) und ſeine Ausleger wohl bekannt waren. Wir erfahren gelegentlich, daß der Name Livorno's bey Cicero: Labronis portus, noch von der heutigen Ausſprache der Umwohner erläutert werde; wohin Antonius nach dem mutinenſiſchen Krieg eigentlich geflohen und welchen Weg Hannibal durch Toscana genommen. Aber dieß iſt nur Einzelnes und ein Glück, daß

es nicht mit Prunk angebracht iſt; von der Farbe des Ganzen genüge das Urtheil eines tiefſinnigen Mannes, Giovambattiſta Vico, der eben damals, als er ſich von allen Commentarien und allen Lexicis, um Latein zu lernen, allein an die Alten gewandt hatte, die Beredſamkeit des Jovius bewundernswürdig fand [1].

Dieß hat indeſſen auch ſeine Schattenſeite, und die Beredſamkeit iſt zuweilen allzuberedt. Darf ichs ſagen, ohne anmaaßend zu ſcheinen, ſo vermiſſe ich beſonders einen Theil von dem durchdringenden Geiſt Macchiavell's bey Jovius. Die Lage der öffentlichen Geſchäfte wird nie ergründet, die Politik fehlt; das Geheimniß bleibt unaufgeſchloſſen. Ueberdieß iſt er allzuvoll von summus und extremus, von Superlativen, die er noch gern mit einem longe, multum, einem präfigirten prae verſtärkt; und die Worte verhüllen häufig die Umriſſe der Dinge. In dem Brief Iſabella's von Aragon an ihren Vater z. B. drückt er ihren Satz: „Omnia illius (Ludovici) libito administrantur,“ ſo aus: „Ludovicus enim, non iam patruus sed immitis et atrox hostis, nunc primum aperte, quod multis iam annis longa dominandi consuetudine allectus percupide semper affectavit, Mediolanensis imperii sceptra solus obtinet et cuncta cum uxore ad arbitrium moderatur.“ Die eindringlichen Worte: „si paterna te pietas, si mei amor, si iustae lacrymae flectere possunt,“ verlieren ihre Farbe in den ſeinen: „si vos humana et divina iura permovent, si qua iustitiae et pietatis cura residet.“ Er geht ſo weit, um des Styls willen ſogar einen Irrthum zu ſchreiben. De vitis imperatorum Turcarum p. 198 ſetzt er die Eroberung Le-

1 Leben Vico's vor der Uebersetzung seiner allgemeinen Wissenschaft von Weber p. 62.

panto's richtig in das erſte Jahr des venetianiſchen Krieges; in dem Elogium Bajazeth's p. 137 in das zweyte, und es iſt kein anderer Grund hiezu zu erkennen, als weil er hier Lepanto mit den Eroberungen des zweyten Jahrs in einen Satz faſſen konnte.

Und hier kommen wir auf jene Briefe zurück. Vielleicht läßt ſich aus dieſem beredten Umkleiden und Ausſchmücken der Dinge, wenigſtens der erſte von ihnen, wenn nicht rechtfertigen, doch erklären. Genau betrachtet, iſt in demſelben von keiner Aenderung der Thatſachen, ſondern bloß von dem größern und geringern Schmuck der Beredſamkeit die Rede. Es iſt nicht zu loben, aber freylich menſchlich und natürlich, daß Jovius die Thaten derer, mit denen er nicht gut ſtand, ungeſchmückt, nicht unerwähnt, — denn das wäre keine rohe Leinwand, — vorübergehen läßt. Das Verringern der Fehler iſt vielleicht folgendes Verfahren. Wir ſahen, wie er den Vertrag Leo's mit Franz I. infamis pactio nennt. Auch in der Geſchichte ſeiner Zeit war dieſer zu berühren; doch hier zählt er die Bedingungen nicht auf. „Quas memoriae prodere," ſagt er, „necessarium non ducimus [1]." Schwerere Dinge verſchweigt er deſſenungeachtet nicht. Die „penna d'oro col finissimo inchiostro," die er Heinrich dem II. verſpricht, iſt nicht Unwahrheit aus Schmeicheley, ſondern eben dieſes Umkleiden durch Beredſamkeit.

Scheinbar iſt es ſchwieriger, in der That aber leichter, den zweyten von jenen Briefen zu entſchuldigen. Man muß wiſſen, daß zu jener Zeit nicht die Buchhändler, ſondern die Fürſten Honorare zahlten. Ganz wie ein Gemälde, eine Kunſtarbeit bey Simon Cronara, beſtellte Lorenzo Medici eine Ueberſetzung, ein Werk bey Polizian, bey Fi-

---

1 Historiarum lib. XVI, f. 184. H.

cino. Sepulveda bekam für die lateiniſche Bearbeitung eines Commentars über den Ariſtoteles 200 Ducaten vom Cardinal Medici [1]. Für 100 Ducaten jährlich ſchrieb Macchiavell die Florentiniſche Geſchichte; die Dedicationen waren im voraus beſtimmt, und wurden mit Gold erwiedert. Alſo ſagt Jovius in einem Anfall übler Laune: „Ich will nicht arbeiten, wenn ich nicht bezahlt werde.“ Mit ſeiner Geſchichte — hier redet er von einem ſtatiſtiſch-geographiſchen Werk, delli imperi del mondo cognito — hat dieß nichts zu ſchaffen; von einer Bezahlung durch ſolche, welche er lobe, iſt nicht im mindeſten die Rede.

Dieß alles zuſammengefaßt, ſo bedingt Eins das Andere. Das Gefühl ſeiner Beredſamkeit trieb ihn an, Geſchichte zu ſchreiben; das Bedürfniß der Geſchichte erforderte viele und vornehme Bekanntſchaften; aber dieſelbe Beredſamkeit und dieſelben Bekanntſchaften verhinderten ihn, ein ungetheiltes Lob zu erlangen: jene, indem er die Sachen nicht tief genug noch in ihrer erſten Einfachheit ergriff, ſondern ſich im Schmuck der Worte wohlgefiel, dieſe, indem er entweder aus Ueberzeugung oder um nicht undankbar zu ſeyn, ſeine Gönner und Freunde mehr als Andere, und vielleicht zu ſehr, mit der Fülle ſeiner Rede bedachte. Auf jeden Fall enthält ſein Werk einen großen Schatz urſprünglicher, glaubwürdiger und bezeichnender Notizen, und ohne dieſelben würde uns wie vieles Wiſſenswürdige und Schöne — auch von unſerer Nation, deren tapfere Thaten er beſonders preiſt, — ganz verborgen geblieben ſeyn; ſie tragen das Siegel, wenn nicht der Vollendung, doch des Geiſtes; ſie ſind ein würdiges Denkmahl des mehr als Dritteljahrhunderts, das der Autor darauf gewandt.

1 Negro an Micheli in den Lettere di Principi 99, f.

Zweyter Abſchnitt.

Von den italieniſchen Geſchichtſchreibern einzelner Städte oder Begebenheiten dieſer Zeit.

I.

Florentiner.

Florenz hat Dino Compagni und Villani gehabt. Die Begebenheiten ſeit 1494, abwechſelnd, zuweilen wunderbar, voll trefflicher Thaten, in ſich abgeſchloſſen, mußten mehr als Einen, ihr Gedächtniß aufzubewahren reizen. Ich will von dreyen handeln: einem Popolaren, einem Palleschen, das iſt einem Freund der Medici, und einem, der keines von beyden war.

Nardi.

Meſſer Jacopo Nardi hat vor den Medici fliehen müſſen. Seine Seele erkennt man in folgendem Zug. Bey dem Aufruhr, deſſen ich bey Guicciardini gedacht, erzählt er, wie im Augenblick, als die Feinde zuerſt in den Pallaſt einzudringen ſuchten, und man keine Waffen wider ſie hatte, ein alter Bürger den Jünglingen gewiſſe große Steine gezeigt habe, deren ſie ſich zur erſten Gegen-

wehr bedienen könnten: eine That, die unfehlbar die klügſte im ganzen Aufruhr war, ſonſt würde der Feind ſogleich eingedrungen und ein Vertrag unmöglich geworden ſeyn. Aber warum nennt er den alten Bürger nicht? Er war es ſelbſt. Er rettete die Stadt und nennt ſich nicht. Als er nun fliehen müſſen, begab er ſich nach Venedig, und im Exil arbeitete er an den Geſchichten ſeiner Vaterſtadt. Er ſagt: „er wiſſe recht wohl, ſeine Sachen würden mit ihm untergehen, er vertreibe ſich indeß mit ihnen ſeine tauſend peinlichen Gedanken, und indem er arbeite, genieße er die Frucht ſeiner Arbeit. Er ſey nur wie ein armer Tagelöhner, der während ſeiner Anſtrengungen ſinge, und ſich mit Singen ſeine Mühe erleichtere.“ —

Das vornehmſte Werk, das er hier verfaßte, hat den Titel: „Le storie della città di Fiorenza di M. Iacopo Nardi, Cittadino Fiorentino, Lione 1582;“ es begreift ſowohl fremde auf Florenz bezügliche, als florentiniſche Geſchichte zwiſchen 1492 und 1531.

Jene, um von dem Geringern anzufangen, ſind zwar zuweilen auch, wo man es nicht erwarten ſollte, z. B. bey der Ueberfahrt Philipp's I. nach Spanien im Jahre 1506, aus guten Berichten geſchöpft; doch ſind ſie weder ausreichend, noch beſonders wohl geſchrieben. Oft benutzt er Andre ſehr ſtark; die Erzählung von Machiavell, wie Ceſar die Orſinen getödtet, findet ſich p. 86 faſt wörtlich bey ihm wieder; und wenn er in der Erzählung der Schlacht von Ravenna auffallend mit Guicciardini übereinſtimmt, ſo müſſen ſie Beyde, — denn man ſieht nicht, wie Einer des Andern Buch zu Geſicht bekommen haben ſoll, — einen Dritten copirt haben. Häufig zerreißt er auch hier den Zuſammenhang durch allzuhäufiges Abbrechen und Aufnehmen des Fadens. Er handelt zum Beyſpiel p. 94—96 erſt

von

von Ceſar, dann von der Schlacht am Gariglian, alsdann wieder von Ceſar, vom Frieden zwiſchen Frankreich und Spanien, und noch einmal von Ceſar, ohne eine andere Einheit, als welche durch in questi mezzi, in questo tempo hervorgebracht wird.

Bei weitem den Hauptinhalt des Werkes indeß machen die florentiniſchen Geſchichten, und in dieſen zeigt Nardi ein edles Gemüth und eine vollkommene Einſicht. Er ſagt: „wenn er guter und böſer Thaten erwähnen müſſe, wolle er derer namentlich gedenken, welche die guten vollbracht, aber der Andern, wenn es nur möglich ſey, nicht;“ er proteſtirt: „wenn er der Grauſamkeiten der Medici gedenke, geſchehe es nicht, um Jemanden zu tadeln, ſondern um Gottes Gerichte zu preiſen, die bald ſcharf, bald barmherzig ſeyen;“ er geht beſonders ſchwer daran, von ſich ſelbſt zu reden; „ohne einen Mangel der nothwendigen und wahren Erzählung könne er's indeß dießmal nicht unterlaſſen, und er wolle die einfältige Wahrheit ſagen;“ und ſo iſt es wenigſtens ſehr treffend, wenn man gerade ihn Guicciardini'n Memoiren widerrathen läßt. Er zeigt ſich überall rein, ohne Falſch, gottesfürchtig, nachſichtig und beſcheiden [1].

Das beſondere Verdienſt ſeines Buches liegt in der Schilderung der Zuſtände: 1. zur Zeit Savonarola's, welchen er als einen Märtyrer und Propheten verehrt, deſſen Sätze er, obwohl lateiniſch, wie ſie ſind, in ſein Werk aufnimmt, über deſſen Prozeß er mit ſeinen Eſaminatoren redete; hier finde ich ihn wahrhaft ſchön. Buch I und II. 2. Bey der Rückkehr der Medici (V und VI) im Jahr 1512; er iſt nicht bitter, er bedauert ſelbſt die

---

1 Nardi Istorie V, 146 p. 230. VIII., 192.

Jünglinge, die Condottieren welche abfallen: „die göttliche Gnade habe ſie nicht erleuchtet;“ dann wird er von dem Gefühl der Nichtigkeit dieſer Welt voll, dieſer thörichten Gaukeley der Welt: „di questa stolta favola di mondo.“ Soderini's Unſchuld hat Niemand ſchöner und mit wenigern Worten gefeyert. 3. Unter dem Cardinal Julius: „nie ſey Florenz mit größerm Schein von Freyheit und Bürgerlichkeit regiert worden“ (VI). 4. Unter Carducci und während der Belagerung. Hier findet die ſicherſte Erkenntniß Statt und offenbart ſich eine freye Seele.

Vielleicht rührt aus dieſer Neigung, Zuſtände darzuſtellen, her, daß er die Sitte hat, eine Sache erſt kurz zu erzählen, dann die einzelnen Umſtände und häufig das Beſte nachzubringen [1].

Das iſt nun von jenen Dreyen der Popolar. Zum Glück haben milde Frömmigkeit, Wahrheit, Reinheit und eine nüchterne Vaterlandsliebe, die ſich in jedem Wort, auch in dem Leben Tebalducci's, offenbart, bisher mehr gegolten, als daß ſeine Werke hätten untergehen können, wie er fürchtete; Geſinnung, Originalität und Wahrheit der Darſtellung, werden ihm die Unſterblichkeit ſichern, ſo lang man italieniſch lieſt. Varchi ſagt: „Ich liebe ihn wie einen Vater.“ Dieſe Geſinnung gegen ſich iſt er auch in ſeinen Schriften zu erwecken im Stande.

Nerli.

Filippo Nerli dagegen war, wenn nicht für die Monarchie, jedoch ariſtocratiſch geſinnt. Er war aus einem

---

1 z. B. VIII., 194.

Geſchlecht, deſſen Våter vor 300 Jahren Conſuln geweſen, deſſen Mütter Dante bemerkt. Sein Oheim ließ den Homer zu allererſt drucken; ihm ſelbſt ward in ſeiner Jugend der Horaz gewidmet; „denn er laſſe keinen Tag vergehen, ohne darin zu leſen.“ In den Gärten der Rucellai, in dem Umgang mit Macchiavell, der ihm ſelbſt ein Capitolo weihte, bildete er ſich aus.

Sein Buch, commentarj de' fatti civili occorsi dentro la citta di Firenze, das die Geſchichte von 1215 bis 1537, alſo auch die frühern, und obgleich ſummariſch, jedoch ſo begreift, daß es einige Dinge beſſer erläutert, als ſelbſt Macchiavell, ſoll, dem Proemio zufolge, zeigen, aus welchen Gründen die Bürger eine ſo große Republik einem einzigen Haus unterworfen haben. Dieß könnte um der Vortrefflichkeit der Medici willen geſchehen ſeyn, und Einige, welche ihm Schmeichelen vorwerfen, ſcheinen zu glauben, er ſage dieß. Aber ich kann verſichern, daß er wenigſtens jenen Stamm der Medici, der bis zum Tod Clemens des VII. alle Gewalt hatte, zwar ohne Haß, aber ohne weitere Schonung behandelt. Verſtehe ich ihn recht, — denn niemals ſpricht er ſich ganz deutlich aus, — ſo findet er den Grund in dem ſteten Mißlingen der ariſtokratiſchen Plåne. Er erläutert trefflich, wie ſehr der Plan der Reichern, durch eine Ariſtokratie einen feſten Zuſtand hervorzubringen, an allen Revolutionen Theil gehabt, bald indem ſie die Volksgewalt, bald indem ſie die Monarchie umwarfen; aber wie ihnen Alles mißlungen, und eben nur wiederum eine Monarchie oder eine Demokratie zu Stand gekommen. Er fügt hinzu, durch welche Anordnungen Clemens alle Ariſtokraten an ſich geknüpft, und auch den Schein der Freyheit vernichtet habe. Dieſen Gang nimmt ſein Werk. Es ſieht wenig rechts und links: es hat einen ſtillen und geraden Fort-

ſchritt; obwohl es nicht ſo lebendig, voll ſo vielen Details iſt, wie Andere, ſo erinnert es in ſeiner Ruhe an die Alten; auch hier iſt wie bey Nardi vollſtändige Kenntniß und eine gewiſſe Schönheit beyſammen.

Man muß anerkennen, daß er ſeine Gegner mit Mäßigung behandelt. Er iſt Anfangs ſtreng gegen die Maaßregeln, und nachſichtig gegen die Menſchen. Nur von 1527 — 1529, wo auch er gefangen ward, iſt er bitterer gegen die entſchloſſenen Popolaren. Er will es durchaus nur für eine Heucheley anſehn, daß ſie Chriſtum zum König ihrer Republik haben wollen.

Als ſeine Enkel dieß Buch Franz Medici dem II. überreichten, ob ers des Druckes würdig finde, ſcheint es dieſer doch nicht ganz gebilligt zu haben; denn es iſt erſt 1728 gedruckt worden.

Varchi.

Varchi hat an den Geſchichten, die er erzählt, nicht ſo lebhaft Theil genommen, wie Nardi und Nerli an den ihren; er iſt nicht ſo frey an ſein Werk gegangen, wie dieſe; denn er ſchrieb es unter dem Einfluß des Herzogs Coſimo. Indeß hat er Vieles ſelbſt geſehen, und mit Wahrheit rühmt er ſich: „von Coſimo habe er die Freyheit empfangen, freymüthig zu ſchreiben.“ Sein Werk, Storia Fiorentina, von 1527 bis 1538, bezeugt es.

Er hat zuvor philoſophiſche Studien getrieben. In den häufigen Betrachtungen über Gut und Bös, über Geſetze und Gebräuche, in gewiſſen liberalen Aeußerungen, als: „ein legitimirter Sohn ſey ſo gut wie ein ächter, denn der Weg der Geburt ſey nur Einer und auch bey jenem dem Geſetz genug geſchehen;“ „es ſey Recht gewe-

ſen, den Unterſchied der Viertel in Florenz bey Beſetzung der Aemter aufzuheben, denn Tugend müſſe man ehren, wo ſie auch ſey;" „nur nach der Sitte andrer Hiſtoriker führe er ein Meteor an; er wiſſe wohl, daß es nichts als Trockenheit bedeute;" vielleicht ſelbſt in jener feurigen Rede, die er Luthern, freylich ganz mit Unrecht, 1530 in Worms halten läßt, kann man die Spuren ſeiner frühern Studien finden. Seine Art zu ſchreiben zeichnet ſich beſonders durch die häufigen Digreſſionen aus. Gerade dieſe belehren beſonders.

Um ſein Werk zu verfaſſen, konnte er nicht ſprechen, wie Nerli: „Ich erinnere mich;" ſondern er mußte ſich handſchriftlicher Ueberlieferungen bedienen. Obwohl er's nirgend ſagt, ja obwohl er Nerli's Handlungen überall tadelt, ſo iſt es doch gewiß, daß er Nerli's Buch beſonders vor Augen gehabt hat. Nicht allein, wo er von ihm abweicht. Wenn nämlich Nerli p. 178 ſagt: „Balthaſar Carducci habe im Gericht über Alamanni ſeine Meinung nicht ganz freymüthig zu äußern geſchienen," ſo nimmt Varchi VII, 177 in ſeiner Gegenrede: „Balthaſar habe ſeine weiße Bohne frey ſehen laſſen, und ſich nicht gefürchtet, wie Einige geglaubt," doch offenbar auf ihn Rückſicht. Sondern noch viel mehr, wo er ihn excerpirt: in den Erzählungen von Capponi's Frömmigkeit, von den Unterhandlungen mit dem Kaiſer, von dem Ende des Gonfalonierats, von der Einrichtung der neuen Magiſtraturen; in allen dieſen Stellen ſind Nerli's Berichte bloß ein wenig umgeſtellt. Hiebey werden gewiſſe Zuſätze, z. B. „Nerli habe ſich bey den Aufträgen Clemens VII. ſehr geneigt bewieſen," wovon dieſer ſelbſt nichts hat, allerdings verdächtig.

Jedoch hat Varchi nicht etwa allein aus Nerli geſchöpft; ſein Buch iſt viel weitläuftiger; und er hatte au-

ßer ihm die beſten Urkunden. Einige gab ihm Herzog Coſimo ſelbſt in die Hände. Bey der Belagerung von Florenz führt er die Ausdrücke ſeiner Chroniken an, auch wenn ſie ihm gemein und verwerflich ſcheinen. Er hat die eigenſten Worte vieler Urkunden und Tagebücher beybehalten. Da er ſelbſt bey der Geſandtſchaft von Bologna war, wird hier ſeine Geſchichte auch zu einem wahren Geſandtſchaftsberichte.

Wo die Urkunden ſtatt der Geſchichte hervortreten, muß man unterſuchen, ob dieſe Urkunden richtig ſind. Zu den wichtigſten ſcheinen mir die Briefe Ferrante Gonzaga's an ſeinen Bruder in Mantua zu gehören, in welchen deutlich geſagt wird, Malateſta Baglione, Befehlshaber von Florenz im Jahre 1531, ſey ein Verräther und mit dem Feind im Einverſtändniß geweſen. Iſt die Freyheit von Italien etwas werth, und iſt mit der Eroberung von Florenz das Ende derſelben vorhanden, ſo iſt nicht unwichtig, zu erfahren, ob dieſe durch Verrath oder wie ſie ſonſt bewirkt worden. Sind aber die Briefe richtig, die der zweyte Mann im feindlichen Lager, Ferrante Gonzaga, vertraulich an ſeinen Bruder geſchrieben haben ſoll, ſo kann es weiter keinen Zweifel geben. Doch ſie ſind, glaube ich, mehr als verdächtig. In dem erſten nennt ein Bruder den andern Eccelenza vostra; geſetzt, man geſteht dieß zu, wie ſollte Ferrante in ſo wohlausgearbeitetem Styl geſchrieben, wie ſollte er, da viele, viele Dinge begegneten, nichts weiter als jene Sache erwähnt, und überdieß ſeinen Brief ohne Schluß gelaſſen haben? Wer beſonders den zweyten ohne Bezeichnung fände, würde ihn niemals für einen Brief halten. Der dritte enthält das Wichtigſte. Er iſt vom 4. Auguſt und erzählt, „vorgeſtern,“ alſo den 2., „ſey Cancio Guercio zum Fürſten von Oranien herausgekommen, und wieder hineinge-

ſchickt worden, und wieder herausgekommen." Dieß iſt unmöglich, da der Fürſt am 1. das Lager verließ und aufbrach, um mit Ferrucci'n zu ſchlagen, da er am 2. in Piſtria geweſen ſeyn muß, und am 3. früh jenſeit Piſtria's frühſtückte. Hiedurch zerfällt jener Brief; und man ſieht, man muß auch hier auf die Aechtheit der Urkunden aufmerkſam ſeyn.

Uebrigens iſt dieß Werk lebhaft geſchrieben, und nur die große Menge des Einzelnen verhindert, daß man, auch wenn man ſich ganz der Erzählung überläßt, keinen reinen Eindruck empfängt. Ein gewiſſes Mitgefühl der Zuſtände aber erlangt man.

Rucellai.

Bernardo Rucellai's, genannt Oricellarius, kann man hiebey nicht ganz vergeſſen. Sein Buch: „de bellis Italicis [1]," iſt etwa 1500 nach dem Fall Lodovico Sforza's geſchrieben; ich erinnere mich nicht, daß er ſpäterer Vorfälle gedenkt. Er hat es nicht allein aus lateiniſchen Redensarten zuſammengeſetzt, ſondern wirklich im Styl der Alten abgefaßt. Am ausführlichſten iſt er, wo er ſeiner eignen Sendungen und Reden erwähnt. Indem ſein Buch, wie wir ſahen, die Grundlage von Guicciardini's erſten Büchern geworden, iſt ein Theil ſeiner Gedanken, ohne daß man ſeinen Namen genannt hat, in unzählige andere Schriften übergegangen.

---

1 Zuerst London 1724.

II.

Venetianer.

Die venetianiſchen Schriftſteller über die Geſchichten dieſer Zeit, Benedictus, das Chronicon Venetum, Mocenicus und Bembus, bilden einen beſondern Kreis.

Benedictus, ein Verones, und nicht ſowohl ein Venetianer, als ein Unterthan der Venetianer, Profeſſor der Medicin in Padua, ſchrieb unter mehrern Büchern über ſeine Kunſt auch ein hiſtoriſches: diaria 1) de pugna Tarrensi, 2) de obsidione Novariae [1]. Obgleich er große Irrthümer begeht, z. B. wenn er von Alfons und Eliſabeth, Königen in Spanien, ſpricht p. 1610, wenn er Karl'n erſt in Florenz einziehen, und dann Piſa befreyen, wenn er denſelben auf ſeiner Rückkehr erſt nach Siena und dann nach Rom kommen läßt (p. 1582. 1585), ſo iſt er doch in venetianiſchen Dingen glaubwürdig. Die Schlacht am Taro möchte er gern durch die Venetianer gewinnen laſſen; aber dieß bemerkt man erſt hinterher, und die Geſchichte ſelbſt wagt er nicht zu verändern. Man erkennt in ihm einen Arzt und einen Aſtrologen; aber den erſten mehr.

Weit wichtiger iſt das Chronicon Venetum [2]. Es iſt uns überliefert, wie es Tag für Tag aufgeſchrieben worden. Es heißt p. 17: „Il Re di Francia ha havuto Napoli in giorni pochissimi: *resta* a ottenere il Castello di Gaëta;" man bemerkt ſelbſt eine beſſern-

---

1 Zu finden in Eckardus Corpus Scriptorum Medii Aevi Tom. II.

2 Bey Muratori Scriptt. Rerum Italicc. Tom. XXIV, ab init.

de Hand; und wenn p. 11 zuerſt geſchrieben worden: „Ich weiß nicht, was erfolgen wird," ſo ward ſpäter hinzugefügt: „Es kam nicht zu dieſem Erfolg." Dieß iſt durchaus der Fall. Wenn ſich nun früher auch unnütze Nachrichten und Lücken zeigen, ſo wird die Erzählung dagegen mit dem Jahr 1499 lebendig und unterrichtend. Hier bricht durch dieſes geringe Italieniſch oft ein ſchöner Strahl des Gefühls. Der Autor iſt für Italien, für Freyheit und Zuſammenhalten warm; er beklagt von Herzen, was die Franzoſen thun; und die Freude des Volkes bey der Rückkehr Lodovico's beſchreibt er mit ungewohntem Feuer; ſelbſt die ängſtlichen Entſchuldigungen des Betragens der Venetianer zeigen ſeine Seele. Hat er dieß Tagebuch nie überarbeitet, wie ſich denn davon keine Spuren zeigen, ſo iſt die eng zuſammengreifende Darſtellung ein ſchönes Zeugniß, wie ſcharf er die Dinge aufgefaßt. In der That wünſcht man wohl ſeinen Namen zu wiſſen. Muratori ſchreibt das Buch Sanuto'n auf den Kopf zu. Foscarini ſoll bewieſen haben, mit Unrecht. Wenigſtens in Betrachtungsweiſe und Styl iſt das Chronicon von dem ächten Werke Sanuto's durchaus verſchieden; es enthält Rückblicke, doch keinen einzigen, der auf Sanuto'n hinwieſe; es erwähnt einmal Marco Sanuto's, doch ohne auf eine Verwandtſchaft des Autors mit ihm ſchließen zu laſſen; und dieſer betrachtet die Herrſchenden, die Signorie offenbar als von ſich verſchieden. Hierin alſo muß man Muratori'n widerſprechen; man muß ihm, obwohl ungern, da man ihm ja den Druck dieſes Werkes verdankt, noch in einer Sache entgegen ſeyn. „Es habe," ſagt er, „einen weit größern Umfang gehabt, er aber Vieles als unwichtig und ein Gerücht geſtrichen." Es iſt zu hoffen, er ſtrich vorn; denn im zweyten Theil iſt auch das Geringſte wichtig; ſollten die Gerüchte, die ein unterrichteter Mann aufzuſchreiben würdigte, ſo ganz unwerth ſeyn, geleſen zu werden?

Etwas weiter, jedoch nicht allzuweit, wich Andreas Mocenicus in der historia belli cameracensis [1] von der Form eines Tagebuches ab. Betrachten wir, daß er Maximilian's als eines Lebenden gedenkt, ſo daß er ſein Buch vor 1519 geſchrieben haben muß, und daß daſſelbe bis in den Auguſt 1517 reicht, ſo wird wahrſcheinlich, daß es gleich nach den erſten Berichten von den Begebenheiten abgefaßt worden. Er ſagt: „Intereram rei gerendae, omnia videbam singulatim, quae domi et militiae fiebant.“ Um die Rathſchläge der Pregadi, um die Nachrichten aus den Lagern und von den Geſandtſchaften habe er ſich beſonders bekümmert. Er iſt um ſo glaubwürdiger, weil er bekennt, es ſey ihm noch Vieles entgangen.

Uebrigens iſt ſein Latein nicht gut, und ſeine Darſtellungsgabe nicht glänzend. Ich weiß nicht, wie man ihn mit dem Salluſt vergleichen kann. Salluſt's hauptſächlicher Vorzug iſt in der Einheit und dem raſchen Fortſchritt zu den entſcheidenden Begegniſſen zu ſuchen; ſchon Mocenicus Plan verwehrt ihm dieß; er läßt die auswärtigen Begebenheiten mit Willen weg und bleibt bey den venetianiſchen, obwohl die Entſcheidung meiſt bey jenen iſt. Er hält ſich bey den kleinſten Gefechten in Iſtrien bis zur Ermüdung des Leſers auf, während er von wichtigen Dingen, z. B. von der Schlacht vor Ravenna, äußerſt kurz iſt. Nach jeder Geſchichte pflegt er eine Nutzanwendung zu bringen; z. B. p. 80 und p. 81: „Datalea zieht ab, weil er ſich ohnmächtig ſcheint, sicut illis solet accidere, qui natura meticulosi sunt; die Venetianer übergeben Gradiska: sicut illis semper solet accidere, quibus vita est carior quam honor; die Deut-

---

1 Bey Graevius V, IV.

ſchen verwüſten das Land: adeo semper in victoribus non reperitur modus ac temperantia.“ Sollte man in dieſen geringfügigen und unpaſſenden Sentenzen den Geiſt Salluſt's zu finden glauben?

Petrus Bembus ſetzte in zwölf Büchern rerum Venetarum historiae (Paris 1551) den Sabellicus, das iſt eine Hiſtorie und nicht ein Tagebuch, fort; aber man muß ſagen, daß auch er ſich an die Form des Tagebuchs hielt. Schlagen wir die erſte beſte Seite bey ihm auf, z. B. p. 283 b., ohne alle Wahl, ſo finden wir, daß die erſte Periode von der Eroberung von Aſolo und Maroſtica durch die Deutſchen, die zweyte von einem Vortheil, den Chioggia über ferrariſche Schiffe erlangt, die dritte von einer Krankheit des Pabſtes und der Lehnvergebung Peſaro's, daß alſo dieſe drey Perioden von drey ganz verſchiedenen und nicht zuſammenhängenden Dingen handeln. So iſt es an vielen Stellen, und Bembus übertrifft in dem Zerreißen der Geſchichte Guicciardini'n weit. Worin unterſcheidet er ſich nun von dem gewöhnlichen Chronikon? Es ſind ſehr wohl abgefaßte Briefe des Bembus vorhanden, die er im Namen des Pabſtes geſchrieben zu haben behauptet. Freylich ſind ſie von dem Styl der Curie himmelweit verſchieden, und haben wahres Latein. Nur muß bemerkt werden, daß ſie urſprünglich keineswegs, auch von ihm nicht, ſo gefaßt, ſo abgeſandt worden ſind. Rainaldus Annal. Eccles. XX, p. 157 ſagt, „er ſtelle die gewöhnliche Formel der Briefe wieder her, nicht anders ſeyen ſie geſchrieben, und nur beym Abdruck von Bembus verändert worden — a Bembo elegantiarum latinarum cupidissimo, dum typis excutebat, immutatae. — Daher ſey denn auch Heidenthum in die päbſtlichen Briefe gekommen.“ Es wäre gewiß einer der oberſten Triumphe der alten Claſſiker geweſen, wenn ſie

ihre Sprache, nicht wie ſie in der Folge der Zeit in gelehrtem Gebrauch geblieben, ſondern ihnen ausdrücklich nachgeahmt, von dem oberſten Stuhle der Chriſtenheit gehört hätten. Wie wir ſehen, war dieß jedoch bloß eine Uebung des Herausgebers. Dieß im Auge dürfen wir, wie es ſcheint, behaupten, daß ſich die Geſchichte des Bembus zu der Chronik verhalte, wie die Briefe, die er als vom päbſtlichen Stuhl gegeben drucken laſſen, zu den ächten Briefen. Das Unterſcheidende ſeiner Geſchichte liegt in dem Weglaſſen aller Tagesbezeichnung und in dem guten Latein. Darum finden wir: Senatus, Senatus consulta, Imperator, Decemviri, Urbs, respublica; provincia, quae obtigit; ja dii immortales; Franciscus, in deorum numerum receptus; facultas a diis immortalibus data; ſelbſt supplicatio ad aras deorum. Man muß wiſſen, daß er die Heiligen dii nennt. Dieß iſt oft hinderlich genug, denn man will die eigenſten Bezeichnungen haben; aber noch hinderlicher iſt, zumal da ſich auch nirgends eine höhere Einheit zeigt, der andre Mangel. Uebrigens jedoch iſt Bembus ſehr wohl unterrichtet. Es iſt wahr, daß er das Innere des venetianiſchen Staates, das iſt, die perſönlichen Beziehungen ſeiner Häupter nicht aufſchließt. Aber welcher Venetianer thut dieß? Es iſt ferner wahr, daß er die Thatſachen zuweilen zum Ruhm Venedigs umſtellt. Er ſagt von Fornovo, nach einer Stunde Schlacht habe man venetianiſcher Seits die Franzoſen ruhig ziehen laſſen. Er verweigert den Deutſchen, die bey Cadore blieben, ſelbſt ſoviel Ehre, als ihnen Guicciardini zugeſteht. Wir haben die Berichte des Heroldes, der den Venetianern ihren großen Krieg von 1509 anzukündigen kam. Den vornehmſten Grund, welchen derſelbe anführt, thut Bembus mit einem Worte ab; und wenn er den Dogen entgegnen läßt: „fidem nisi plus iusto regi servavissemus tuo,

ille vero ubi pedem in Italiam poneret, non haberet,“ ſo iſt zu wiſſen, daß Loredano ſo trotzige Worte niemals geſagt hat. Dieß iſt alles wahr. Aber wir finden dagegen viele Nachrichten bey ihm, die wir ſonſt entbehren würden, und hauptſächlich ſind uns die Berichte werth, die er von den Geſetzen giebt.

In Paolo Paruta, der den Bembus in einer istoria Veneziana fortſetzte, iſt der Einfluß Guicciardini's nicht zu verkennen. Er will eine mit Betrachtungen verwebte Geſchichte. Er iſt ſehr weitläuftig, voller Superlative, und entwickelt keine ausgezeichnete Natur oder Anſicht. In venetianiſchen Dingen finde ich ihn glaubwürdig.

III.

Mayländer.

Als Bernardino Corio, ein junger Mayländer von 25 Jahren, im J. 1485, vor der Peſt aus der Stadt aufs Land gegangen, und ſich plötzlich außerhalb der gewohnten Vergnügungen und Geſchäfte ſah, dachte er an Cicero's Lehre, „der Menſch müſſe nicht allein für ſich ſorgen, ſondern auch auf den Dienſt der Mitwelt, die Ermunterungen der Nachwelt denken,“ und faßte den Entſchluß, die Geſchichte der Stadt Mayland und die edeln Thaten ihrer Bürger zu beſchreiben. Hiezu bekam er Papiere aus dem geheimen Archiv; in 17 Jahren arbeitete er ſeine istoria di Milano aus.

Uns gehen beſonders die letzten Bücher an, in denen er bis zur Flucht Lodovico's nach Inſpruck kömmt. Er iſt in Lodovico's Dienſten geweſen; er trug ſelbſt die Briefe zu Euſtachio auf das Schloß, durch welche dieſer für Lodovico gewonnen ward; er iſt den Sforzen von ganzem

Herzen ergeben. Nun kann man Vieles an ihm tadeln: die Unkenntniß fremder Geſchicht·n, wie er denn behauptet, Maximilian habe ſeine Kriege wider Ludwig XI. von ſeinem Vater Friedrich geerbt; die große Ausführlichkeit bey gewiſſen unwichtigen Beſchreibungen, ich will ſagen, von Alexanders, von Ludwigs XII. Krönung, von dem Leichenbegängniß Beatricens, der Belehnung Lodovico's; aber innerhalb der mayländiſchen Geſchichte ſeiner Zeit wird man ihn immer treu und immer wahrhaft finden. Zwar ſoll Grävius ſeinem Buch die Aufnahme in ſeinen Theſaurus verweigert haben, weil er viele Irrthümer begehe und leichtſinnig ſey; unmöglich aber kann Grävius hiemit die letzten Bücher gemeint haben, wo er die vorzüglichſte Urkunde wichtiger Geſchichten iſt, wo er viele Denkmale wörtlich aufnimmt; und was die frühern betrifft, welcher von ſeinen Schriftſtellern hätte da keine Irrthümer? Vielleicht ſchreckte ihn mehr das große Volumen dieſes Werks. Wenigſtens erzählt man, als die Drucker Corio'n überredet, ſein Werk auf eigne Koſten drucken zu laſſen, habe ihm die Größe deſſelben Schaden genug verurſacht.

Nun ſind außer ihm noch drey andere mayländiſche Geſchichtſchreiber gedruckt, Florus, Arluni und Galeazzo Capella, alle gleichzeitig und lateiniſch. Wie mir ſcheint, haben ſie ſich nicht Corio'n, ſondern den Andreas Biglia, einen Mayländer Mönch aus einem welfiſchen Geſchlecht, der in 9 Büchern die Geſchichten vom Tod Johann Galeazzo's bis zu dem Krieg, in welchem die Venetianer Brescia und Bergamo eroberten, beſchrieben hat, zum Vorbild genommen. Dieſem und ſich unter einander ſind ſie in den kleinen Büchern, welche ſie bilden, und in ihrem Styl ähnlich.

Von Georgius Florus, de bello Italico et rebus Gallorum praeclare geſtis, in Gräv. Theſaur. IX, 6, fragt es ſich zuerſt, ob er gleichzeitig ſey oder nicht. Lelong ſetzt ihn allerdings 1512; aber aus welchem Grund? fragt Burmann; bloß einer allgemeinen Angabe Picardats, der dieſes Buch 1613 herausgab, „vor 100 Jahren ſey es geſchrieben,“ möge derſelbe gefolgt ſeyn. Indeß wenn Florus p. 9 ſagt: „Piſani, libertati reſtituti, nulla vi a Florentinis poſtea ſubigi potuerunt,“ ſo iſt offenbar, daß er dieß vor 1509 geſchrieben. Ohne Zweifel iſt er alſo gleichzeitig. Er hat von ſeinen Gegenſtänden eine gute Kenntniß, beſonders in ſofern ſie Genua betreffen. Vor allen andern Menſchen lobt er Karl'n von Chaumont; ſelbſt den genueſiſchen Zug, deſſen Ruhm Jedermann dem König Ludwig XII. zuſchreibt, läßt er beſonders durch dieſen ſeinen Helden gelingen. In ihm iſt kein Gefühl, daß Italien Knechtſchaft erwarte oder erleide. Uebrigens iſt das Buch nicht vollendet: ſtatt einiger Namen finden wir Puncte; es iſt ſogar verſtümmelt: von dem Zug Ravenſtein's gegen Mitylene, von welchem der Autor verſichert, gehandelt zu haben, findet ſich nichts.

Auch Bernardin Arluni war ein Zeitgenoß. Er ſtudirte unter Ambroſio Mayno die Rechte zu Padua; er ſah den Einzug des Königs Ludwig zu Mayland; er ſah die flüchtigen Triviglier durch die Straßen zu Mayland betteln. Indeß hat ſein Buch: de bello Veneto, bey Grävius V, IV, nur wenig Originales. Auf eine ſonderbare Weiſe nämlich hat er den Mocenicus in beſſeres Latein zu bringen geſucht. Wenn z. B. dieſer p. 88 ſagt: „Dum iſta in Italia geruntur, in Hiſpania et Anglia belli adverſus Gallos magni apparatus

fiunt," ſo ſpricht Arluni p. 184: „Quod dum in Italia Pontifex Venetusque pacis ineundae diligentia magnaque Caesaris reconciliandi sollicitudine peragunt, (der Zuſatz war ſchon in den vorigen Worten ſowohl des Einen, als des Andern enthalten) in Hispania Britanniaque novi motus armorum agitari contraque gentem Gallicam eiusque regem Ludovicum conflari bella coeperunt." Wenn Mocenicus ſagt: „His literis perlectis," ſpricht er: (p. 135) „Haec cum Genuensium auribus insonuissent." In dieſer Art Umarbeitung iſt ſein ganzes Buch verfaßt. So viel die Sachen ſelbſt anlangt, iſt es ſeiner Quelle ganz getreu. Mocenicus hat über den Begebenheiten von Brescia vergeſſen, was ſich in Bologna begab, obwohl es nicht minder wichtig, ja eigentlich entſcheidend iſt; Arluni vergißt es mit ihm. Wir haben von jenem bemerkt, wie kurz er die Schlacht von Ravenna behandelt; auch dieſer hat nur wenige und überdieß ganz falſche Nachrichten. Sein Zweck ſcheint bloß geweſen zu ſeyn, ein nach ſeinem Sinn gutes Latein zu fertigen. „Ich will erzählen" drückt er p. 76 ſo aus: „tortilibus ex ordine verborum spiris et in sese tractu perpetuo recurrentibus" — er will ſagen: „periodiſch gerundet:" — „ad insumtae materiae consummationem suis nodis suisque vinculis protinus alligabo." Als der Sohn des Präſidenten zu Mayland die Leichenrede auf Karl von Chaumont gehalten, ſagt er: „non ita prorsus mihi obtemperare potui, quin pueri laudes equestri pedestrique oratione persequerer." Rede zu Pferd nämlich nennt er ſeine Verſe. Dieß Werk habe denn der Vater, mehr zur Ehre ſeines Sohnes, als wegen des Koſtes ſeiner Rede, Jedermann gezeigt. Er miſcht ohne Bedenken zwey, drey virgiliſche Verſe in ſeine Erzählung, und von denen, welche

Tage=

Tagebücher oder in niederem Styl geſchrieben, redet er mit großer Verachtung [1].

Iſt denn nun an dieſen 306 Seiten voll pomphafter Worte gar nichts Leſenswerthes? Ich bemerke, daß ſich im Anfang über die Gefangenſchaft Ascanio Sforza's, über die Stimmung in Mayland, obwohl abgeriſſene, jedoch gute Nachrichten finden. Von dem neapolitaniſchen Krieg zwiſchen Spaniern und Franzoſen ſchweigt er, aber über die Eroberung von Capua, über Federigo'n hat er im Grunde die einzige erträgliche Nachricht. Dieß mag indeß ein Zufall ſeyn; denn ſonſt erſtrecken ſich ſeine Kenntniſſe nicht über die Mauern Milano's hinaus. Selbſt über die Schlacht von Marignano, deren Geſchütz er doch hören mußte, hat er nur dunkle Vorſtellungen. Aber innerhalb der Mauern iſt er zu Haus. Von den Verbindungen und Unterhandlungen der Großen, von der Stimmung des Volks, von innern Anordnungen hat er gute Nachrichten. Mit der beſſern Kenntniß wird er auch einfacher. Es wäre daher wohl zu wünſchen, daß ſeine Geſchichte von Mayland, die man daſelbſt handſchriftlich aufbewahrt, im Druck erſchiene, oder wenigſtens genau benutzt würde.

Galeazzo Capra, genannt Capella, war nicht allein ein Zeitgenoß; als Geheimſchreiber Hieronymo Morone's, der von 1521 — 1526 die mayländiſchen Geſchäfte leitete, hatte er auch Theil an den Begebenheiten, die er beſchreibt. Er ſagt, „viele Andere würden ſie nach ihm beſchreiben; er aber habe gehört und geſehen, was Anderen vielleicht nur das Gerücht fabelhaft melde; er habe an viele Fürſten geſchrieben." In dieſen Büchern: de rebus pro restitutione Francisci Sforzae

---

1 P. 158, p. 188.

gestis [1], treten zwey Dinge beſonders hervor. Erſtlich: die Liebe des Volkes zu Sforza. „Man habe von ſeinen Tugenden gehört, da er noch in Trident geweſen; mit wie vielem Eifer ſey ihm das Volk nachgefolgt, da es zur Schlacht bey Bicocca gegangen; was habe es erlitten, um ihn zu haben [2].“ Noch mehr aber faſt tritt der Einfluß Morone's heraus: wie er im Exil die Fäden der Verſchwörung in ſeinen Händen gehabt, wie er die Stadt vor Plünderung errettet, wie er das Volk für Sforza begeiſtert, wie er Geld aufgebracht, wie die Schlacht bey Pavia nicht möglich geweſen ſey, wofern er nicht Proviant geſchafft. In alle dem iſt Capella genau, ſicher, urkundlich.

Er ſelbſt ſagt indeß, bey den ſpätern Geſchäften ſey er nicht geweſen; und obwohl er nicht bezeichnet, von wann an nicht, ſo mag dieß doch von Morone's Gefangennehmung an zu rechnen ſeyn. Später finden ſich auch Fehler. Er behauptet p. 1312, Frundsberg ſey 1526 mit Geſchütz und einer ſtarken Schaar Reiter herübergekommen (cum valida manu equitum), er habe den Hauptleuten ihren Sold gezahlt, er ſey mit des Marcheſe von Mantua Hülfe bey Caſalmaggiore über den Po gegangen. Obwohl ihm Guicciardini auch hierin wie ſonſt folgt, ſo iſt doch, nach den genauern Berichten Reisner's p. 86, dieß Alles falſch. Frundsberg hatte ſo gut wie kein Pferd und nur Handrohre; viele Hauptleute mußten zum Sold der Knechte ſelbſt etwas vorſtrecken; der Marcheſe half ihm nicht; und der Uebergang geſchah bey Oſtiglia. In den mayländiſchen Dingen dagegen bleibt er auch ſpäter von

1 Bey Graevius II, II; und bey Schardius Rerum Germanicc. Tom. II, p. 176.

2 z. B. p. 1301 b. Graev.

allen Berichterſtattern der glaubwürdigſte. Gerade daß er ſich auf dieſe beſchränkt und ſeine Begebenheiten ohne Abſchweifung erzählt, giebt, da dieſelben in ſich zuſammenhangen, ſeinem Buche eine Einheit, die ihm wohlſteht.

An allen dieſen Mayländern bemerken wir, wie andre Aehnlichkeiten, ſo beſonders, daß ſie Einer Perſon ganz ergeben ſind. Corio iſt es Lodovico'n, Galeazzo Morone'n, Florus ſchmeichelt Carl'n Chaumont, und Arluni ſogar dem Söhnchen des Präſidenten. Vielleicht iſt auch dieß ein Beweis zu der Behauptung Macchiavell's, Mayland ſey der Freyheit nicht fähig.

An die Mayländer ſchließt ſich der Landſchaft, wie der Art und Weiſe nach, Franz Carpeſan, Prieſter zu Parma. Er hatte die Humanioren wohl ſtudirt, er hatte ſchon im ferrariſchen Krieg von 1483 die Geſchäfte öffentlicher Perſonen führen gelernt; ſeitdem hatte er ſich mit der Jagd beſchäftigt, auf der See umgeſehen. Als er nun gegen ſiebzig war, und das alles nicht mehr ging, unternahm er, aufzuzeichnen, was ſich zu ſeiner Zeit begeben, und ſchrieb ſein Buch: Commentarii suorum temporum libri X. Er ſagt, was er geſehen und gehört, wolle er von dem Allgemeinen ausſcheiden, in ein Ganzes zuſammenfaſſen und nach der Reihe darſtellen. „Tum audita tum visa ab universa ratione segregantes in unum corpus compingere ac suo ordine contexere curavimus.“ Indem er nun ſeine eignen Erfahrungen durch anderweite Notizen in ein Ganzes zu bringen ſucht, ſo begegnet ihm freylich mancher Irrthum. „Cremona habe ſich 1499 auf die erſte Aufforderung ergeben; nach dem Mord der Orſinen ſey Pandolfo Petrucci in Siena eingeſetzt worden; ja der Aufruhr Novi's zu Genua ſey

Staats-
Bibliothek
Bamberg

1502 geweſen, und Philipp I. von Spanien 3 Jahr nach Ferdinand dem Katholiſchen geſtorben[1]." So grobe Irrthümer finden ſich hart bey den beſten Nachrichten.

Betrachtet man, daß von den 247 Seiten, die ſein Werk in Martene's Collectio Amplissima Tom. V. einnimmt, 130 die Geſchichten von 1487—1521, die übrigen 117 aber die Begebenheiten vom Johannistag 1521 bis zum Februar 1525 umfaſſen, ſo erkennt man wohl, wohin ſeine Aufmerkſamkeit vorzüglich gerichtet iſt. Indem er nämlich die frühern Geſchichten zu ſchreiben vorhatte, bekam er noch beſſere Kunde von den eben geſchehenen; ja ſie riſſen ihn mit ſich fort; und er hatte ſchon einmal geſchloſſen, als ſie ihn noch zu ſeinem zehnten und längſten Buch bewogen. Hier nun iſt er ausführlich, durchaus belehrend und ohne beſondere Fehler.

Von ſeinem Umherſtreifen und von ſeinen Jagden, woher er auch ſeine meiſten Gleichniſſe entlehnt, mag ſich ſeine Neigung zu geographiſchen Erörterungen ſchreiben. Freylich klingt es ſeltſam, wenn er bey Gelegenheit der Schotten, die Franz I. mit ſich führt, erinnert, Hieronymus erzähle, dieſe Völker ſeyen bis auf ihn Menſchenfreſſer geweſen; aber zuweilen ſind ſie gut und erläutern die Sache. Uebrigens wie er ſich nun in Sprache und Haltung ſeiner Perioden als einen guten Kenner des lateiniſchen Styls zeigt, ſo iſt auch ſeine Bewunderung und Ergebenheit den Römern zugewandt. „Darum ſeyen die Colonnen ſo trefflich, weil ſie altrömiſches Blut ſeyen." Nichts Geringes ſcheint ihm, daß Parma von den Römern gegründet worden.

---

1 p. 1233. 1308.

IV.

Neapolitaner und ein Sicilianer.

Die neapolitaniſchen Schriftſteller, ſind in unſerer Zeit ganz Bruchſtück. Angelo di Coſtanzo, den Einige ſo ſehr rühmen, endet mit dem Jahr 1489; „das Spätere ſey von Guicciardini und Jovius gut beſchrieben.“ In den beyden letzten Büchern, die ich verglichen, hat er bis 1464 faſt jedes Wort aus dem Jovianus Pontanus, und ſo wie dieſer aufhört, nur dürftige, meiſt bekannte, ſelbſt fehlerhafte Nachrichten. Johann von Aragon ſtarb 1479; er läßt denſelben noch 1486 den Frieden Ferrante's mit ſeinen Baronen vermitteln.

Ueber die Dinge, welche man im Angelo nicht findet, hat ohne Zweifel Camillo Porzio, ein Neapolitaner aus der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts, das Beſte geſchrieben. Nicht aus eigner Anſicht, — wann ſollte er ſie empfangen haben? – noch aus mündlichen Erkundigungen: denn das Gedächtniß der großen Barone, der alten Könige war bald verloſchen; ſondern, als er einmal in Florenz mit Jovius zu ſprechen kam, klagte ihm dieſer, wie viel er ſich auch Mühe gegeben, etwas Genaues von der Verſchwörung der neapolitaniſchen Barone zu hören, ſey es ihm doch nie gelungen. Hierdurch aufmerkſam gemacht, ſuchte er, wie er nach Haus gekommen, in gewiſſen Archiven nach dem Proceß Petrucci's und des Grafen von Sarno. Er fand ſie, er nahm einige einheimiſche Nachrichten, die Geſchichtſchreiber dieſer Zeit und einen gedruckten Proceß zu Hülfe; aus dieſen, indem er in Entwickelung kluger Gedanken, in Länderbeſchreibungen und Charakterſchilderungen dem geſchichtlichen Ideal, das dieſen Italienern im Sinn lag, nahe zu kommen ſuchte, verfaßte er ſein Werk: Congiura de' Baroni di Napoli

contra il Rè Ferdinando I. „Jovius ſey todt; ſonſt würde er dieſem ſeine Nachrichten zugeſtellt haben.“

Ganz anders, aus eigner Wiſſenſchaft und mehr von dem Standpunct der Lebensbeſchreibung, der Betrachtung aus, ergriff Triſtan Caraczelo wenigſtens einen Theil der neapolitaniſchen Geſchichte. Einige ſeiner Opuscula historica hat Muratori im 22. Band aufgenommen; die Belehrung, die man aus ihnen ſchöpft, die edle Harmonie, in der ſie verfaßt ſind, laſſen wünſchen, er möchte dieſen Vorzug mehrern gewährt haben.

Den wahren Neapolitaner aber, die Geſinnung des Volks, in Liebe und Haß, zeigt das Tagebuch, das unter Julian Paſſero's Namen im Jahr 1785 bekannt geworden und aus der Mitte, wenn nicht der Nation, doch der Bürger in der Hauptſtadt entſprungen ſcheint. Wie oft vergleicht er die Franzoſen mit den Türken! Er ſpricht: „Man hat dieſen Ort dem Feuer und dem Blut und der Verwüſtung Preis gegeben, und dieß geſchah, weil er's verdiente. Denkt, wie glücklich fühlte ſich, wer einen Franzoſen ermordete!“ Dieſen Urſprung aus der Mitte des Volks zeigt auch der Dialect, in dem das Buch verfaßt iſt, ein Gemiſch von Spaniſch und Italieniſch. Mitten im Italieniſchen kommen Wörter vor, wie: porfiar, dixe, dixo; ja das häufige tamen, welches gar keinen Sinn giebt, ſcheint nichts zu ſeyn, als tambien. Nun iſt die Frage, wie es entſtanden. Betrachten wir, daß es von Alfonſo I. bis auf 1525 reicht, ſo braucht man weiter nicht zu ſagen, daß es nicht von Einer Hand ſeyn kann; betrachten wir ferner, daß es von 1504 und 1505 eine einzige Nachricht hat, daß es zuweilen bloß mit Mordgeſchichten und groben Herausforderungen, von „Tauſendmal in ſeinen Hals lügen,“ oder mit Feſt-

beſchreibungen, die bis auf den Tiſchzettel genau ſind, erfüllt iſt, daß es ein ganzes Jahr vom July 1498 bis zum September 1499 wegläßt, daß es jedoch daneben treffliche, belehrende, anſchauliche Nachrichten enthält, beſonders von Alfons II. und Ferrantin, vom Krieg des Jahres 1513, von den Kriegen von 1523 bis 1525, und einige andere; ſo ſcheint mir glaublich, die Grundlage deſſelben ſeyen einzelne, etwa in ein Familienbuch eingetragene Notizen geweſen, aber zu dieſen habe man ausführliche und genaue Erzählungen geſetzt, wie man ſie haben mochte, wie ſie in Neapel in Umlauf waren. Dieſe ſind, wie augenſcheinlich iſt, von den Theilnehmern verfaßt. In ihnen beruht der vornehmſte Werth des Buches.

Fazellus.

Ein Zeitgenoß dieſer Neapolitaner war der Dominicanerbruder Thomas Fazellus, aus der Töpferſtadt Sacca in Sicilien gebürtig, der von 1498 bis 1571 lebte. Als er im Jahr 1538 in Rom war, wurde er von Paul Jovius ermuntert, das alte Sicilien zu erforſchen. Er entwandte ſeinem Kloſter oder ſeinen Geſchäften dann und wann kleine Zeiträume, um Denkmale und Nachrichten zu vergleichen, um in zweifelhaften Fällen die Orte drey, vier Mal zu durchwandern; — endlich war er ſo weit, daß er auch da die Reſte alter Städte entdeckte, wo ein ungeübtes Auge nichts ſah; da dachte er, die Beſchreibung des Landes ſey ohne die Geſchichte müßig; und alſo verfaßte er zwey Decaden de rebus Siculis, eine geographiſche und eine hiſtoriſche.

In der geographiſchen geht er, wie auch Flavius Blondus und Leander Alberti, von dem Alterthum als gleichſam der Subſtanz aus, und knüpft die Merkwürdigkeiten der neuern Zeit, faſt nur als ein Accidens dar-

an. Er führt die ausgezeichneten Männer auf; er erwähnt mit Vorliebe die Wunder der Natur, das dreyköpfige Kind in Sacca, den Rieſen in der Höhle von Eryx, welchen die Bauern an einer eiſernen Keule ſitzend fanden, aber wie man ihn berührte, ward er zu Aſche, und Aehnliche; er iſt wohl unterrichtet und unterrichtet wieder. Mit Unrecht haben ihn die Philologen über Dorville und Cluverius vergeſſen.

In der hiſtoriſchen Decade widmet er die Hälfte ſeiner Bücher dem Alterthum, — und auch dieß kann etwas Vorliebe ſcheinen, — die andere Hälfte der neuern Zeit; das 6. Buch den Saracenen, das 7. den Normannen, das 8. den Hohenſtaufen, das 9. dem Haus Aragon, das 10. Karl'n V. bis auf deſſen Abdankung. Dieß zehnte, zwar das kürzeſte, aber das wichtigſte, — denn er erlebte die Begebenheiten — zieht uns beſonders an. Freylich ſind hier mancherley Irrthümer zu bemerken, z. B. Peter Navarra ſey 1511 von Ferdinand dem Katholiſchen entlaſſen worden; und doch führte dieſer 1512 die Fußvölker vor Ravenna an; oder der ſchmalkaldiſche Krieg ſey vor dem franzöſiſchen von 1544 geführt worden (p. 612); aber in dem ſicilianiſchen iſt er glaubwürdig und ſehr wohl unterrichtet. Von dem großen Aufruhr im Jahr 1516, einer in der That wichtigen Begebenheit, iſt er die eigentliche Urkunde, welcher die Spätern faſt nur nachgegangen.

V.

Päbſtliche.

Wir haben die Lebensbeſchreibungen der Päbſte unter des Bartholomäus Sacchi, genannt Platina, Namen bis auf Paul II. und das Jahr 1471. Indeß werden wir verſichert, daß ſie nur zum Theil ſein Werk ſeyen.

Onuphrius Panvinius ſagt: „Platina habe die vor ihm exiſtirenden, von der Hand des Damaſus und ſeiner Fortſetzer, die alle unter dem Namen des Damaſus gegangen, nur in beſſeres Latein gebracht, und durch profane Geſchichte erweitert.“ Diejenigen nun, welche Platina dieſen neu hinzugefügt, ſchöpfte er aus eigner Wiſſenſchaft und guten Quellen [1]. Paul'n II. kannte er ſelbſt nur allzugut. In Eugenius und Nicolaus Leben hatte er offenbar des Infeſſura Tagebuch vor Augen; und wenn er auch zuweilen die Ausdrücke deſſelben mäßigt und z. B. ſtatt: „Nicolaus ſchlug im Trunk,“ nur ſpricht: „er ſchlug im Zorn [2],“ ſo iſt er doch gegen die Namen auch dieſer Päbſte übrigens nicht nachſichtig.

Wir haben eine Fortſetzung Platina's bis zu dem Jahr 1572 durch Onuphrius Panvinius. Dieſer ſagt, er habe Jahrbücher, Tagebücher, Acten, auch den Raphael Volaterranus benutzt und von Jovius mehreres wörtlich beybehalten. Von Raphael nämlich ſind in der Ausgabe Platina's von 1511 die Lebensbeſchreibungen von Sixtus, Innocentius, Alexander VI. und Pius III. zu finden. Wie jedoch Platina dem Damaſus, ſo that Panvinius dem Raphael; das Leben Pius III., bis auf wenige Worte, die Charakteriſtik Alexanders ganz und gar, und ſofort vieles Andre iſt bey ihm nicht anders zu leſen, als bey dieſem.

Indeſſen, wie er gethan, ſo geſchah ihm wieder. In dem großen Werk: Vitae et res gestae Pontificum Romanorum et Cardinalium S. R. E., Auctoribus

---

1 Adnotatio Onuphrii ad Platinae Vitas Pontific. (Cölln 1574) p. 9.

2 Infessura 1889. Platina 287.

Ciaconio, Cabrera, Victorello, Romae 1630, iſt er mit Gutem und Böſem benutzt, und ſeine Nachfolger ſetzen z. B. die Schlacht von Ghiara d'Adda, die ſo ſehr bekannt iſt, ſo gut wie er in den April 1509.

Auf dieſem Weg des Abſchreibens, Fortſetzens, Erweiterns, indem man die Bilder der Päbſte, einige Notizen von den Cardinälen, und ihre Wappen hinzuſetzte, kam jener große Foliant von 2030 Columnen zu Stande. Unter dem Uebrigen, was hundertmal geſagt worden, enthält er aus Manuſcripten und Urkunden einige nicht zu verachtende Nachrichten.

Haben wir nun hier die diplomatiſchen Lebensläufe der Päbſte, woher ſie geſtammt, was ſie für Cardinäle gewählt, was ſich Wichtiges begeben, während ſie geſeſſen; ſo bedarf die Hiſtorie jedoch noch anderer Notizen, und in der That ward auch noch etwas Anderes an ihnen bemerkt. Ihre Ceremonienmeiſter pflegten zur Nachachtung der Nachfolger oder zu eigenem Vergnügen ein Buch von ihrem täglichen Leben in Kirche und Conſiſtorium, in Kammer und Haus zu halten. Von ſolchen Büchern ſind uns Jacob Volaterranus, Infeſſura, Burcardus und Paris de Graſſis durch den Druck bekannt geworden.

Jacob Volaterranus (bey Muratori) bekennt; „er ſchreibe, weil ihm Schreiben mehr fromme, als Nichtsthun," und ſeine Nachrichten ſind nicht ſehr wichtig. Im Grund war er auch mehr im Dienſt eines Neffen vom Pabſt Sixtus, als im Dienſt dieſes Pabſtes ſelbſt. Infeſſura's Tagebücher ſind immer als eine Einleitung zu Burcardus betrachtet worden, und voll ſchöner Notizen; ſie erſtrecken ſich jedoch über ſo viel Jahre, daß ſie unmöglich von Einer Hand ſeyn können. Von Paris de Graſſis iſt Vieles ungedruckt und unbenutzt; Einiges iſt indeß voll-

ſtändig in Hofmannus: Collectio Nova scriptorum I, 395 — 500 abgedruckt, und von dieſem muß man ſagen, daß es in ſeiner Ausführlichkeit etwa für jenen Hofmann, der ſelbſt das Geblüt eines römiſchen Ceremonienmeiſters in ſich gehabt haben mag, aber für Niemand weiter wichtig iſt, ſo ganz iſt es Ceremoniell; Anderes hat Reinaldus in den Annalen der Kirche im Auszug mitgetheilt. Sey es nun, daß Hofmann kein vollſtändiges Manuſcript hatte, oder daß der Werth des Buchs für verſchiedene Jahre verſchieden iſt, oder wie es auch gekommen, genug, der Auszug enthält häufig gute, über Julius II. aber die belehrendſten, anziehendſten und durchaus die beſten Nachrichten, die man hat.

Indeß reichen weder die beyden Andern, noch auch Paris in freymüthiger, naiver, unterrichtender Darſtellung an Burcardus über Alexander VI. Nur Schade, daß derſelbe ſelbſt bey Eckard (Corpus scr. med. aevi II) noch ſo verunſtaltet geleſen wird. Nicht eben, als ob wir alle ärgerliche Geſchichten erfahren müßten, die damals etwa begegnet ſind; ſelbſt für Proteſtanten iſt das Bekanntgewordene genug; und die Päbſte gaben ja oft zu, ſie ſeyen Sünder. Aber erſtens, ſo große Lücken, wie ſich eine p. 2069 findet, wo man vom Februar 1495 zwar richtig zu März, April, May, Juny, July fortgeleitet wird, aber ſich hier plötzlich bey Maximilian's Ankunft in Italien, alſo im Jahr 1496, befindet, ausgefüllt zu ſehen, wäre, um des Ganges der allgemeinen Geſchichte willen, allerdings erwünſcht. Zweytens iſt gewiß, daß anſtößige Geſchichten, die längſt aus dem Boccaz bekannt waren, im Burcardus, als eben geſchehene angeführt werden [1]. Drittens läßt ſich vielleicht an der Aechtheit

---

1 Brequigny Extraits. D. Uebers. p. 57.

einiger mitgetheilten Urkunden zweifeln. Ich bekenne, daß mir die entſetzlichen Denkmale, in denen Bajazeth den Pabſt um die Ermordung ſeines Bruders Dſchem bittet, von denen man glaubt, daß ſie dieſe Ermordung in der That zur Folge gehabt, etwas verdächtig vorkommen. Ich will nicht läugnen, daß Alexander den Georg Broſard nach Konſtantinopel geſchickt, um die 40,000 Ducaten, die im November fällig waren, früher zu erheben; Perrault, Cardinal von Gurk, warf ihm dieß vor; aber wenn nun weitere Inſtructionen Bajazeths auch an einen Türken folgen, von deſſen Gefangennehmung kein Wort verlautet, wenn der türkiſche Geſandte in dem Briefe Caſſinen genannt wird, da doch die türkiſchen Annalen denſelben, der dieß ſeyn müßte, Muſtapha Beg nennen; wenn in den Briefen bloß nach den Jahren Chriſti und unſern Monaten gezählt; wenn darin behauptet wird, der Sultan habe auf ſein Evangelium geſchworen, ein Ausdruck, der wohl ſchwerlich jemals von einem Türken wird gebraucht worden ſeyn; ſo glaube ich, ſind dieß Gründe genug, nicht die Briefe gradezu zu verdammen, aber doch an ihnen zu zweifeln.

Andere italieniſche Schriften für die Geſchichte dieſer Zeit könnte ich nun noch viele erwähnen, die genueſiſchen Tagebücher des Senarega, in denen man ſo recht Kunſt und Natur des Autors, die künſtliche Sprache des ausgearbeiteten, dem Tacitus nachgebildeten, erſten Theils, und die natürliche des letzten, unterſcheiden kann; die ſieneſiſchen des Alegretto Alegretti, voll Wahrheit innerhalb der Mauern, voll Irrthums außerhalb, voll Haſſes wider die Florentiner, die der Verfaſſer ſeine Feinde von Herzen nennt, und voll Liebe zu den Gentilhuomini und

Dodeci ſeiner Parthei; die ferrareſiſchen, die wenigſtens zuletzt von den Tagen Hercole's einen anſchaulichen Bericht geben, und ſonſt Manche; aber wer wird mir nur bis hieher gefolgt ſeyn? Vollſtändigkeit iſt nicht mein Zweck, und man wird ſich aus den Schriftſtellern, die ich bereits genannt, über alle weſentlichen Verhältniſſe Italiens unterrichten können.

Dritter Abſchnitt.

Spanier.

Den Uebergang von Italienern zu Spaniern bildet Petrus Martyr, ein Italiener von Geburt: — er war von Anghiera, unfern Como; — ein Spanier durch ſein Leben, denn von 1488 bis 1526 hat er ſich am Hof von Spanien aufgehalten. Ueber dieſe Jahre hat er Briefe, ein opus epistolarum, wie er es nennt, das zuerſt zu Alcala, und 140 Jahre ſpäter, 1674 zu Amſterdam durch Daniel Elzevier gedruckt worden iſt, hinterlaſſen.

Dieß Buch kann als eine der vornehmſten Urkunden für die Geſchichte dieſer Zeit betrachtet werden. Der Verfaſſer, Secretär für die lateiniſchen Briefe am ſpaniſchen Hof [1], folgte demſelben von Andaluſien nach Gallizien, von Aſturien nach Valencia; er ſprach zuweilen mit König Ferdinand [2]; den Cardinal Hadrian begleitete er als Dolmetſcher; die Geſchäfte Karl's V. erfuhr er von Gattinara [3]; der Reichsadmiral ſelbſt ſchrieb ihm [4]; und was ſich ſonſt in Spanien begab, erfuhr er durch die täglich eingehenden Briefe. Ueber die deutſchen Sachen bekam

1 Ep. 450. 2 Ep. 497.
3 Ep. 664. 4 Ep. 751.

er Nachrichten von Andrea del Burgo, Filibert de Vere, Claude Cilly, Johann Schad [1]. Ueber die italieniſchen unterrichteten ihn die regelmäßigen Botſchaften, die in 8, 9 Tagen den Weg von Rom nach Burgos machten, die man zuweilen mit barcelloner Caravellen beförderte; oder ſein Bruder, der bey den Venetianern diente; oder ſeine Freunde, die ſo gut ſein gedachten, daß ſie ihm einmal einen Aerolithen zuſandten, vornehme Leute; oder irgend ein italieniſcher Geſandte, etwa Franz Guicciardini, der ihn auch des Nachts herauspochen ließ, um ihm die Wahl Leo's X zu melden [2]. Auch franzöſiſche, venetianiſche Nachrichten waren ihm zugänglich.

In Ermangelung der Zeitungen nämlich zogen Fürſten und vornehme Leute neue Nachrichten durch eigne Correſpondenten ein. Petrus Martyr machte ſich es zum Geſchäft, die Nachrichten, die beym ſpaniſchen Hof eintrafen, vornehmen Freunden, die einſt als Jünglinge, wie er ſagt: „an ſeiner literariſchen Bruſt geſaugt,“ mitzutheilen. Die Geſchichte erwächſt aus der Zeitung. Dieſe Mittheilungen haben vor der Zeitung den Vorzug, daß man ihren Urſprung und die Stellung derer, die ſie geben, genauer kennt. Sie ſind ohne Zweifel von Bedeutung. Es wäre überflüſſig, anzuzeigen, wo ſie irren oder von den Geſchichtſchreibern abweichen; eine andre Betrachtung aber, die ſich allzuoft von ſelbſt aufdrängt, kann ich nicht zurückhalten.

Petrus Martyr fängt an: „Die Uneinigkeit der Fürſten in Italien, der bevorſtehende Sturm bewege ihn,

---

1 Ep. 293, 341, 413. 2 Ep. 461, 5;| 485, 519.

Spanien zu ſuchen, welches ruhiger ſey [1]." Nun war aber in der That 1488 der Zwiſt der italieniſchen Fürſten nicht allzugroß, er ward auch ſogleich beygelegt; aber in Spanien hatte ſich der große Krieg von Portugal nur nach Granada gezogen. Gewiß iſt freylich, daß jener Sturm ausbrach, aber Niemand, als ein Prophet, konnte ihn vorausſehen. — Gleich in den erſten Briefen von Karl's VIII. Unternehmung weiſſagt er das Geſchick Italiens haarklein [2]. Und doch war ganz Italien, doch waren ſelbſt die Franzoſen über Karl's Fortgang erſtaunt. Man wird durch alle dieſe Briefe überall Vermuthungen finden, welche eintreffen. Als die Krone von Spanien Iſabellen, Manuel's Gemahlin, verſprochen ward, konnte Niemand vermuthen, ſie werde zu früh ſterben, und man mußte die Folgen überlegen, welche eine Vereinigung von Spanien und Portugal haben konnte. Solch eine Betrachtung ſollte man auch bey Petrus Martyr erwarten. Wovon ſpricht er? Von der Gefahr Lodovico Sforza's vor Ludwig XII. [3]. Man muß bekennen, die Vereinigung erfolgte nicht, aber zuletzt die Vernichtung Lodovico's. Dieſer Pragmatismus vor dem Erfolg iſt durchaus wunderbar.

Nicht minder ſetzt uns die äußerſte Freymüthigkeit in Verwunderung, welche ſich Petrus Martyr gegen vornehmere Leute erlaubt. Er war ein halber Agent des Cardinal Ascanio Sforza bey Ferdinand und Ximenes. An denſelben ſchreibt er dennoch: „Ich weiß, daß Du außer Dir ſelbſt biſt, (a te ipso eliminatum,) ſeit Du Dich um Deines Bruders Lodovico willen zum Verderben Italiens, und zum Untergang deines Hauſes gegürtet haſt."

---

1 Epist. 1. 2 Epist. 141 vom Januar 1494.
3 Epist. 192.

haſt.“ An ſeine Könige wagt er zu ſchreiben: „Mir miß⸗fällt der Geſandte, den Ihr erwählt habt; ich weiß nicht, wie Eure Rüſtungen ſind. Man ſagt, ſie ſeyen ſtumpf.“ Er erinnert ſie, ſich das Blut in die Wangen laufen zu laſſen und ihre Borſten zu ſchütteln. (ut setas acrius excutiatis [1].)

Muß man nun hiedurch auf den Gedanken kommen, die Briefe möchten vielleicht gar eine Ueberarbeitung er⸗fahren haben, in welcher der Verfaſſer Grund und Erfolg verknüpfte, und was er für wichtig hielt, durch ſtärkere Ausdrücke hervorhob, ſo wird man ferner aufmerkſam, wie dieſe Briefe, obwohl an Verſchiedne geſchrieben, doch die Begebenheiten ohne beſondre Wiederholung und ohne Unterbrechung fortleiten. Der Verfaſſer ſagt ſelbſt zum Cardinal Caravajal: „nauseam mihi summam incitat, idem velle repetere.“ Ein Jahr lang befand er ſich auf einer Geſandtſchaft nach Aegypten; doch ſelbſt dieſe Geſandtſchaft unterbricht den Zuſammenhang ſeiner Erzäh⸗lungen vom innern Europa nicht. Von den neapolitani⸗ſchen Begebenheiten (lib. XIV et XV) bringt er eini⸗ges zuvor bey, holt er anders darauf nach, Dinge, die keine Neuigkeiten mehr waren, und hält ſeinen Faden feſt. Die Zweifel einer völligen Urkundlichkeit dieſer Briefe nehmen zu.

Was ſoll man aber ſagen, wenn der Briefſteller ei⸗nige Geſchichten erzählt, eh ſie geſchehen ſind, andere lan⸗ge, lange nachher. Nach dem Diarium des Burcardus und allen guten Nachrichten iſt der Herzog von Gandia im July 1497 ermordet worden. Petrus Martyr jedoch weiß und erzählt dieſe Sache, ſogar mit ihren Folgen,

---

1 Ep. 241. Ep. 137, pag. 139.

ſchon im April 1497 [1]. Hier werden wir offenbar getäuſcht. Es iſt kein Zweifel, daß Ferrantin am 6. October 1496 geſtorben, und Federigo demſelben am 7. nachgefolgt. Dennoch ſchreibt Petrus Martyr im July 1498 [2]: „Ex Neapoli habemus, mortuo Ferdinando rege iuvene, Federicum fuisse suffectum eius patruum.“ Sollte er etwa die Belehnung durch den Pabſt meinen? Aber auch dieſe fällt in den Juny 1497, und nicht ein Jahr ſpäter. Wie konnte dieß in neapolitaniſchen Briefen ſtehen?

Faſſen wir dieſe Dinge zuſammen: — der Verfaſſer beynahe ein Prophet; — hohe Perſonen mit Wegwerfung behandelt; — genaues Zuſammengreifen des an Verſchiedene Gerichteten; — endlich Verletzung der Zeitfolge, ſo müſſen wir geſtehen, daß dieſe Briefe unmöglich damals, unmöglich ſo geſchrieben ſeyn können, wo und wie ſie geſchrieben ſeyn wollen.

Indeß iſt hinwiederum nicht zu läugnen, daß viele von ihnen eben erhaltene, ſichere, gute Nachrichten mittheilen, daß alle von derſelben Hand ſind. Vielleicht darf man annehmen, der Verfaſſer habe einmal eine bedeutende Sammlung ſeiner wahren Briefe zur Herausgabe zu ordnen gedacht; da ſey ihm manche Lücke, manches Unpaſſende aufgeſtoßen; er habe jene ergänzt, dieſes verwiſcht, und ſo ein Ganzes gebildet. Freylich iſt es nun für die Leſer ſchwer, die ächten, wahrhaft glaubwürdigen von den erdichteten auszuſcheiden. Dieſe ſind ohne Zweifel von Anfang, jene gegen das Ende die häufigſten. Er aber hatte nicht allein Epiſteln, ſondern ein opus epistolarum gefertigt.

---

1 Ep. 173. 2 Ep. 196.

I.

Von den lateiniſchen Geſchichtſchreibern Spaniens.

Die claſſiſche Bildung pflanzte ſich durch Italiener, welche in Spanien Schulen anlegten, durch Spanier, welche, von beſondern Stipendien unterſtützt, italieniſche Schulen, etwa Bologna, beſuchten, und auf andere Weiſe ſchnell aus Italien nach Spanien fort. Marineus Siculus, Antonius Nebriſſenſis, Alvar Gomez, Sepulveda haben unter ihrem Einfluſſe Geſchichten unſrer Zeit beſchrieben.

Marineus Siculus

verfaßte 21 Bücher de rebus memorabilibus Hispaniae [1]. Die fünf erſten ſind allerdings bloß gewiſſen geographiſchen, die ſechs folgenden hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten gewidmet. Hier findet ſich wenig Leſenswerthes. Noch das eilfte Buch, wo man von Alfonſo I. unterrichtet zu werden hoffen ſollte, enthält nichts, als einige Reden, die der gelehrte König gehalten habe; „nun möge ein andrer Fürſt vor Neid blaß werden oder ähnliche Dinge verſuchen.“

In dem zwölften Buch wird Marineus urkundlicher. Ueber den Krieg Johann's von Aragon, welchen er hier ſchildert, hatte ihm Ferdinand d. K. die Schriften Gonzal's de Avila und Johann Rochebertin's, zweyer Ritter, die daran Theil genommen, in die Hand gegeben. Er ſelbſt ſagt, er habe ſich begnügt, dieſe entweder dem Sinn oder den Worten nach lateiniſch zu machen. Nun kann

---

1 Hispaniae Illustratae Scriptores varii. Opera doctorum hominum. Frankf. 1603. I, 286.

man in gewiſſer Hinſicht an dieſer Verſicherung zweifeln. Es ſcheint unmöglich, daß Kriegsmänner ſo lange Reden, wie wir hier finden, eines Vaters an ſeinen Sohn, eines Königs an gewiſſe Geſandte, dieſer Geſandten an den König ausgeſonnen haben. Dieß ſind indeß bloß rhetoriſche Ausſchmückungen des Bearbeiters. In der Geſchichte ſelbſt beſchränkt er ſich ſo ſehr auf ſeine militäriſchen Quellen, daß man über die innern Verhältniſſe der damaligen ſpaniſchen Höfe, von denen Alles abhängt, bey ihm ſo gut als nichts erfährt.

Endlich mit dem 18. Buch beginnt die Geſchichte Ferdinand des Katholiſchen. Hier kommt Marineus nicht über die Eroberung von Granada hinaus. In der Schilderung der Tugenden ſeiner Fürſten, ihrer Gerechtigkeit, Freygebigkeit, Gnade und Stärke, in der Erzählung ſelbſt iſt er zwar ein Lobredner, aber ein unterrichteter, und welcher wieder unterrichtet.

Noch findet ſich ein Anhang von den Kaiſern, welche von Spanien geweſen, und es iſt offenbar, daß hiemit der Uebergang zu Karl V. geſucht wird; er iſt aber von keiner Bedeutung.

Maeſtro Antonio de Nebriſa

hatte ſelbſt in Bologna ſtudirt. Seine Decaden [1] betreffen die Thaten der katholiſchen Könige; doch gehen ſie noch nicht einmal bis zum Ende des granadiſchen Kriegs. Er hat, wie man verſichert, Hernando'n de Pulgar nicht minder benutzt, als Marineus ſeine beyden Ritter. Schon wenn er ſein Buch mit einer Erörterung eröffnet, ob im

---

1 Aelii Antonii Nebrissensis Rerum a Ferdinando V et Elisabe gestarum Decades II. Hisp. illustr. I, 786.

Latein Eliſabeth Iſabella, Eliſa bella oder Eliſabe zu ſchreiben ſey; hierauf, wenn er ſeinen Virgil immer wieder einmiſcht, z. B. „callidus seu versare dolos seu certae occumbere morti; strenuissimus quisque et bello vivida virtus; non magis movetur, quam si dura silex aut stet Marpesia cautes“ (p. 820. 837); dann wenn er beym Tode Pecheco's, der ſterbend an die Uebergabe Truxillo's dachte, ſich nicht begnügt, an den Tod des Epaminondas mit einem Worte zu erinnern, obwohl nicht einmal eine Erinnerung paſſen würde, ſondern dieſen Tod erzählt, bemerkt man wohl, daß man mit einem eingewohnten Philologen zu thun hat. Gleich auf dem Titel nennt er ſich auch: „Ex Rhetore et Grammatico Historiographus.“ Nun reizte ihn das Beyſpiel der Alten ohne Zweifel nicht wenig, Reden einzuflechten. Da ſich jedoch nicht die geringſte Gelegenheit zu einer Demegorie fand, ließ er Einzelne zu Einzelnen reden, den Erzbiſchof von Toledo, den franzöſiſchen Cardinal zu Iſabellen, Andrea'n de Cabrera zu Heinrich IV., er ließ Iſabellen ſelbſt antworten; und alle dieſe Reden bildete er dem Gang der Demegorie nach. Hiebey iſt zu bemerken, daß eine Art Rede in der Natur der damaligen Dinge allerdings vorkam. Es war die Beichtrede des Beichtkindes und des Beichtvaters. In der That erinnern die Reden Antonio's mit ihrer Ermahnung und mit ihrem Troſt nicht ſelten an dieſe. Indem er auf dem Weg der Alten zu gehen dachte, begegnete ihm, daß er das allereigenthümlichſte Inſtitut der neuern Zeit und der neuern Religion darſtellte.

Die Nachrichten an ſich ſind ſehr gut; aber man hält ſie, wie geſagt, nur für eine Ueberſetzung Hernando's de Pulgar. Originaler iſt Antonius in den beyden kleinen Büchern: „de bello Navarriensi.“ Freymüthigkeit iſt indeß auch hier ſeine Tugend nicht.

hat ſpäter, aber in demſelben Geiſt, und aus den Büchern derſelben Zeit das Leben des Cardinal Ximenes geſchrieben [1].

Seine philologiſche Manier zeigt ſich beſonders in den Ortsbeſchreibungen. Wo er Philipps I. Ankunft in Corunna erwähnt (p. 985), begnügt er ſich nicht, das Mährchen von der Warte des Hercules zu erzählen, „optima fide," ſpricht er, „wolle er hier gleich die alte Inſchrift der Warte liefern," und liefert ſie. Sie zeigt ſich ferner, wenn er die Erzählungen des Petrus Martyr, ſo zu ſagen, amplificirt. Wenn bey dieſem, ep. 313, Philipp ſpricht: „Vae misero mihi! quis in hanc me coniecit aerumnam, ut sub magni Regis nomine meis desint ad victum necessaria, quibus, Flandrii solum comes, divitias opesque ad cultum ad copiam ad elegantiam impertiebar," Worte, die an ſich nicht ſehr einfach lauten; ſo läßt er denſelben Philipp ſo reden: „Quis me in has coniecit miserias, et specioso magni regis nomine gravatum in hanc rerum inopiam pertraxit? Mene vel meis stipatoribus et ministris, quos spe praemiorum illectos vix a Belgis revelli, annua stipendia persolvere non posse? Quibus haereditiariae tantum ditionis praesidio meae abunde satisfaciebam, et regifico sumtu meam et uxoris familiam exhibebam." Betrachtet man nun, daß zuweilen ſein ganzes Geſchäft ſcheint, aus den Briefen Peter Martyr's zuſammenhängende Erzählungen zu machen, z. B. wie Johanna die Abgeordneten der Großen zurück-

---

1 De rebb. gest. a Francisco Ximenio Cisnerio, libri VIII, autore Alvaro Gomecio. In Hisp. Illustr. studio Sambuci I, 927.

weiſt, wie der Brief eines gewiſſen Conchillo's ihrem Gemahl in die Hand fällt (p. 981. p. 1002), ſo ſollte man nicht viel von ihm erwarten. Dann würde man indeß irren. Seine Forſchung iſt ſehr fleißig, ſeine Einſicht ſehr gut. Er hatte die Annalen Caravajal's, den Gonzal von Oviedo, die Urkunden, welche ſich bey der Hauptkirche zu Toledo, in Alcala, in der Kammer König Philipps II. fanden, er hatte unter ſeinen Briefen einige von Ferdinand und von Ximenes ſelbſt [1]. Außerdem ſchöpfte er aus den Geſprächen Diego Ajala's, welchen er den geheimſten und getreueſten Diener des Ximenes nennt, toledaniſcher Herren, welche als Jünglinge erlebt hatten, was er beſchreiben wollte, Lopez Conchillo's, Caſpar Quiroga's [2]. Hiedurch hat ſein Werk eine urkundliche, originale Geſtalt bekommen; es iſt die Grundlage aller ſpäteren Schriften über Ximenes geworden.

Juan Gines de Sepulveda

war der lateiniſchen Sprache und der antiken Darſtellung mächtiger, als alle dieſe. Er iſt im Collegium zu Bologna erzogen; die Ueberarbeitung einer ſchlecht geſchriebenen Lebensbeſchreibung von Johann Garzon in gutes Latein war ſein erſtes Werk. Wir laſſen hier ſeine kirchlich-politiſchen Schriften wider Luther, wider Heinrichs VIII. Uebertritt, ſeine beyden Democrates, ſeinen Streit für das Kriegsrecht gegen die Indianer in Amerika, bey Seite; beſonders gehen uns ſeine 30 Bücher de rebus gestis Caroli quinti, Imperatoris et Regis Hispaniarum an. Vom Jahr 1536, wo ihn Karl zu ſeinem Hiſtoriographen machte, bis 1563 war er vor Allem mit dieſen beſchäftigt.

---

1 1082, 84, 60, 1008.　　2 980, 83, 93.

Da er nun in Italien lebte, ſo lang die wichtigſten Kriege daſelbſt geführt wurden, da er hierauf in Spanien die beſten Nachrichten aus dem Mund der Theilnehmer erfahren konnte, ſollte man ihn für durch und durch urkundlich halten. Er bekennt indeß ſelbſt, er habe Jovius, Sleidanus, Capella, Avila, Salazar und Andre benutzt. Von Keinem iſt es ſo auffallend, wie von Capella. Die ganze Geſchichte der Kriege von 1521 und 1522, die Schlacht bey Bicocca, die Eroberung von Genua, der Bund des Königs Franz nach ſeiner Befreyung von Madrid, der Zug St. Pauls, alles dieß iſt bey ihm faſt nur ein Exzerpt aus Galeazzo; und er ſcheint ihm dieſelbe Bemühung gewidmet zu haben, die er zuvor dem Garzon gewidmet hatte. Iſt er indeß ſchon in dieſen Geſchichten, bey der Schlacht von Pavia, bey der Verſchwörung Morone's, bey der Belagerung von Neapel eigenthümlicher, ſo haben ihn in den ſpätern die Mittheilungen der Kriegs- und Staatsmänner, ja Karl des 5. ſelbſt, mit welchem er z. B. über die Anſichten ſeiner Räthe bey der Reiſe nach Aigues mortes, über die Cortes von 1538 geredet hat, noch beſſer unterrichtet, und wirklich urkundlich gemacht[1].

Es fragt ſich, ob der Hiſtoriograph eine gewiſſe Unparthèylichkeit behauptet habe. Wenigſtens erzählt er den Aufſtand des Pedilla zwar nicht im Sinn der Comunidaden, aber keineswegs im königlichen und er ſagt doch: „regna non ad regum utilitatem, sed ad subiectorum populorum felicitatem et commoditatem instituta esse." Die Unternehmung des Pabſtes Clemens wider Florenz mit der Hülfe ſeines Herrn ſcheint ihm ein Exemplum crudele et inhumanum[2]. Iſt er für

1 17, 26. 18, 18. 30, 31, 32.
2 30, 29. 9, 23.

Jemand eingenommen, ſo iſt er's für alle Spanier. Er lobt eine gute und große Natur nach dem Sieg, Treue vor allen Völkern, ſelbſt die Behendigkeit bey der Plünderung von Rom an ihnen [1].

Es fragt ſich ferner, wie ſeine Nachahmung der Alten beſchaffen ſey. Sie zeigt ſich im Einzelnen; in der häufigen Wiederholung derſelben Hauptwörter beym Relativ, in den Ambacten, die er in Paris findet, in ſolchen Wendungen: quid fieri velit, ostendit, — ex vinculis causam dicere, — cognovit ea quo animo dicerentur — nihil publico factum esse consilio; — was alles dem Cäſar abgeſehen iſt [2]. Sie zeigt ſich ſelbſt in ganzen Büchern; und wenn er das zwölfte der Eroberung des einzelnen Hauſes Goletta widmet, ſo ſcheint die Erzählung den Kämpfen der Römer mit den africaniſchen Barbaren, wie wir ſie im Cäſar, im Livius und Salluſt finden, mit einem gewiſſen Wetteifer nachgebildet. Sie zeigt ſich, aber nicht hindernd wie bey andern, ſondern in der That belebend durch das ganze Werk. Die Darſtellung übergeht Vieles; aber was ſie berichtet, erzählt ſie genau. Hierin iſt ſie einfach, anſchaulich und heiter.

Was bey hiſtoriſchen Werken ſo ſelten möglich iſt, man kann das Buch zu geiſtiger Erfriſchung in die Hand nehmen. Es iſt vielleicht auch ein Irrthum, wenn man gegenwärtig die ſchöne Darſtellung an die neuern Sprachen, wie, wenn man ſie einſt an die alten gebunden glaubte.

---

1 5, 23, 85 f.

2 6, 24. 19, 8. 20, 24. 21, 19.

II.

Von den Geſchichtſchreibern Spaniens in ſpaniſcher Sprache.

Zurita.

Unter allen Büchern, die ich über neuere Geſchichte geleſen, hat mir Geronymo Zurita's Historia del Rey Don Hernando el Catholico, vollendet im Jahr 1579, die meiſte Belehrung gewährt.

Zwar kann ich mit denen nicht übereinſtimmen, die Zurita'n eine Stelle in der ſchönen Literatur geben, neben ihm an Livius erinnern, oder die Anlage zu einem Macchiavell in ihm erkennen wollen; vielmehr hat er die ganze ſpaniſche Weitläuftigkeit. Bey jedem Punct ſieht er ſich vorwärts und rückwärts um; was er erblickt, überlegt und verknüpft er. Dieß würde nicht ſo ſehr ſtören, wenn nur die Begebenheiten nach einem innern Verhältniß geordnet wären. Aber ſie folgen einander, wie Monat und Tag. Auch dieß würde angehen, wofern die verſchiedenen Gegenſtände nur ſcharf aus einander träten. Aber ſie ſind durch Mitten und Uebergänge verbunden, und dieß erſt iſt wahrhaft ermüdend. Aus dieſen zwey Folianten iſt kein Vergnügen zu ſchöpfen, als welches aus der Belehrung geſchöpft wird.

Dieſes Werk iſt gänzlich aus den Berichten der Geſandten, der Feldherren, der Theilnehmer entſprungen. Es iſt durchaus urkundlich und hat die Glaubwürdigkeit des Diploms. Seine Natur und Faſſungsweiſe zeigen ſich unter andern an folgendem Beyſpiel. Im Februar 1503 lagen die Spanier in Barletta und litten oft Mangel. Zurita erzählt es zuerſt im 12. Capitel des 5. Buchs col. 4: „Im Februar ſey großer Hunger in Barletta ge-

weſen; endlich habe das Getreide eines venetianiſchen Schiffes, das nach Tarent gewollt, für den ganzen Februar (para todo Hebrero) ausgeholfen.“ Er erzählt davon weiter im 15. Capitel col. 5: „am 25. Februar habe man nicht mehr, als noch 3 Karren Brodt für Barletta und Andria gehabt, und Gonzal habe lieber den Tod in der Schlacht ſuchen, als ihn durch Hunger erleiden wollen; aber grade ſey ein ſicilianiſches Getreideſchiff angekommen, und er habe ſeinen Entſchluß aufgegeben.“ Nun wäre dieſe Trennung zweyer einander ſo naher Begebenheiten zwar auffallend, aber dieß ſcheinen zwey verſchiedene Schiffe, und das zweyte angekommen zu ſeyn, als der Vorrath des erſten aufgezehrt war. Wie aber weiter? Nach 5 langen Capiteln cap. 20 col. 3 erzählt er von derſelben Sache noch einmal. „Das Meer ſey ſtürmiſch geweſen, und bis zu Ende Februars aus Sicilien nichts zu leben angekommen; man habe für Barletta und Andria nichts als zwey Laſten Zwieback und 22 Laſten Weizen gehabt; 7 Ortſchaften ſeyen eingekommen, ſich an die Franzoſen ergeben zu dürfen; und Gonzal, dem nichts übrig geblieben, als Sieg oder Tod, habe ſich entſchieden, auf Cerignola zu fallen. Aber grad den andern Tag nach dieſem Entſchluſſe ſey ein Weizenſchiff aus Venedig in Trani, und hierauf ſogleich ſeyen zwey andre aus Sicilien und hierauf noch drey mit 6000 Salmas Getreide in Barletta angelangt; alſo habe Gonzal ſeinen Auszug verſchoben.“ — Nun ſehn wir, daß auch der erſte und der zweyte Bericht nicht übereinſtimmen, und das venetianiſche Schiff muß ſo gut wie die ſicilianiſchen um den 25. angekommen ſeyn. Wir erkennen, daß Zurita drey Berichte von derſelben Sache vor Augen hatte, den einen vielleicht von Seiten der venetianiſchen, einen andern von den ſiciliſchen Kauffahrern, den dritten von Gonzal ſelbſt. Wer ſollte die beyden andern nicht weggelaſſen haben? er

aber theilt ſie alle drey in ihrer Ausdehnung mit, einen jeden an einer beſondern Stelle, ohne ihres Zuſammenhanges zu gedenken.

So iſt dieß Werk verfaßt. Dieß iſt nicht der einzige Fall. Der Ankunft Philipps I. in Lyon gedenkt er im 15. Buch im 10. Kapitel zum erſten, und noch einmal, doch mit einiger Verſchiedenheit, im 26. Kapitel. Die Audienz Auguſtin's und Gralla's bey Ludwig XII. erwähnt er zweymal ausführlich und nicht ganz übereinſtimmend; XV, cap. 79 und cap. 82. In dem 6. ſo gut wie im 7. Kapitel des 8. Buchs erzählt er denſelben Uebertritt Villena's zu König Ferdinand. Er brachte ſeine Berichte nur in Zuſammenhang; die durchgehende Einheit fehlt dieſer Schrift.

Nun hat Zurita ſeine Nachrichten verarbeitet, ohne auf andere Geſchichtſchreiber beſondere Rückſicht zu nehmen. Er gedenkt wohl zuweilen Guicciardini's, Bembo's, Corio's; aber man wird ſie ſelten von ihm benutzt finden. Allzuhäufig widerſprechen ſeine Urkunden den herkömmlichen Erzählungen; er thut wohl daran, daß er keine Ausſöhnung verſucht, ſondern bey dem Seinen bleibt. Selbſt was ihm ſehr gut paßt, ich will nur die Nachrichten in Comines von der Trauer aller Spanier bey dem Tod des Principe Juan anführen, läßt er weg. Aber ſeinen Urkunden iſt er ſo getreu, daß er ſelbſt das Ungleichartigſte zuſammenwirft, daß er mitten in die wichtigſten Geſchichten von Frankreich, Spanien, Flandern und Italien auch etwas vom Schloß Melilla einflicht, daß er ſogar, wie man beym Abdruck unleſerlicher Diplome zu thun pflegt, Punkte ſtatt Namen ſetzt und ſagt: „Don Joan de (:::) (:::) y Don Luys de Cordova.“ Und dieſe Urkunden ſind ſo gut, daß ſie oft die deutſche, franzöſiſche,

engliſche Geſchichte dieſer Zeit, ſelbſt das Innere, auch ſoweit es nicht unmittelbar die allgemeinern Verhältniſſe betraf, überraſchend erläutern.

Das iſt das Lob dieſer Geſchichte; durch dieſe Urkundlichkeit ſchließt ſie neue und wahre Anſichten auf. Nach der Geſinnung des Geſchichtſchreibers muß man aber nicht forſchen. Nicht als ob ſie unlöblich wäre; vielmehr weil ſie nur nicht hervortritt. Das einzige, was mir bemerkenswerth geſchienen, iſt ſeine Neigung zur abſoluten Monarchie. Er erwähnt mit großem Lob, daß ſich Jacob IV. von Schottland und Johann II. von Portugal unumſchränkte Macht verſchafft; Ferdinand's Handlungen entſchuldigt er alle mit den Umſtänden; die Einwürfe wider die Verjagung der Juden ſchlägt er mit der Betrachtung nieder, daß die reifliche Ueberlegung des Königs das Beſte gewählt haben werde; er billigt, daß die Navarreſen caſtiliſches und nicht aragoniſches Recht bekommen, obwohl er ſelbſt ein Aragone iſt. Dagegen ſchont er des Pabſtes und der Geiſtlichen nicht. Von Alexander führt er Gonzal's Wort, „Kriege wider die Türken und wider dieſen Pabſt ſeyen gleich heilig," mit Wohlgefallen an. In den Unternehmungen gegen die Mauren tadelt er zuweilen den Ximenes, doch nie den König. Dem Ximenes ſchreibt er weit mehr ſtrafbare Abſichten zu, als dem Erzbiſchof von Saragoſſa; denn dieſer war ja ein natürlicher Sohn des Königs. Dieß ſind ſeine Urtheile. Eine Thatſache wird man nie entſtellt, verſchönert oder zurückgehalten finden.

Argenſola.

Den Zurita unternahm Leonardo de Argenſola, königlicher Chroniſt für Aragon, fortzuſetzen. Er befand ſich nicht ganz im Fall ſeines Vorgängers. Denn ſo lan=

ge Ferdinand lebte, war an dem Hof deſſelben ein Mittelpunkt der europäiſchen Politik. Aber nach deſſen Tod, da eine Zeitlang weder in Caſtilien noch in Aragon Hof gehalten ward, und die Nation mit innern Unruhen beſchäftigt war, wie hätten ſich die Papiere in Spanien zuſammenfinden ſollen, die hinreichend geweſen wären, aus ihnen eine allgemeinere Geſchichte zu ſchreiben. Lieſ't man nun, daß Argenſola den Titel der früheren Bände der Geſchichten Zurita's: „Anales de Aragon," wieder aufgenommen, ſo ſollte man glauben, er habe dieß gefühlt und ſich beſchränkt. Aber wie reich müßte Aragon an Thaten ſeyn, wenn 4 Jahre ſeiner Geſchichte, 1516 —1520, (mehr begreift Argenſola nicht) dieſe 1158 Folioſeiten erfüllen könnten. Vielmehr hat Argenſola caſtiliſche, ſiciliſche, italieniſche Geſchichten ſammt den Verhältniſſen ſeines Hofes zum Reich, zu den Franzoſen, zu Amerika, einbegriffen. Sein Werk iſt eher eine allgemeine Geſchichte vom Standpunkt eines Aragonen aus, als eine aragoniſche.

Ueber Caſtilien hat er vielleicht aus den Papieren Almazan's, den Annalen Caravajal's, den Briefen Guevara's, dem Leben des Ximenes durch Alvar Gomez, die er alle anführt, einiges Neue zu ſchöpfen gehofft; die erſten konnten ihm wenig gewähren, denn Almazan war ſchon 1514 geſtorben; die übrigen ſind auch von andern benutzt worden. Ob er nun gleich das Werk Sandoval's, ſeines Zeitgenoſſen, über Karl V. heftig tadelt: „er rede unſchicklich von einem der größten Könige der Welt, von dem größten Beſchützer der Kirche; und er vergeſſe, daß er die Mitra trage;" ſo iſt er doch dieſem in den meiſten Dingen treulich nachgefolgt. In den Geſchichten von dem Aufruhr der Comunidaden hat er oft wörtlich das Nämliche; er nimmt dieſelben Urkunden auf; und nur eine ein-

zige hat er, die dieſem entgangen iſt. Häufig, und auch p. 1047, verſucht er, ihn zu widerlegen. „Sandoval erzähle, Karl ſey am 20. May 1520 von Corunna abgereiſt, und doch ſey eine Urkunde vorhanden, die Proviſion für Juan Lanuza, unterzeichnet Colonia, d. i. Cölln, am 17. May, woraus ſich ergebe, daß Karl viel früher abgereiſt.“ Dieß ſagt er hier; aber ſchon p. 1066 führt er eine Inſtruction von Mendoza an, datirt zu Brüſſel am 9. September 1520, welche, wie man ſieht, der vorigen widerſpräche, und hat dabey kein Arg. Es fragt ſich, wie Colonia auf jener Urkunde möglich ſey. Nun muß man wiſſen, daß Corunna früher häufig Colonia genannt worden. Froiſſart hat überall Coulogne en Galice [1]; Paſſero redet von einer Stadt Cologna, die einen Hafen habe, und meint Corunna [2]. Ja, ganz von dieſer Zeit, vom 29. März 1520 iſt ein Brief Ludwigs von der Pfalz an Ulrich von Würtemberg übrig, worin es heißt: „Mein Herr iſt Willens, nach Oſtern à la Colonie in Hafen zu ziehen, und des guten Windes zu warten.“ Hier kann nun wohl kein Zweifel ſeyn, daß auch jene Urkunde von Corunna und nicht von Cölln ſpricht, und ohne Zweifel hat Sandoval Recht.

In der ſicilianiſchen Geſchichte führt Argenſola hie und da den Fazellus, oder was er Escritores Sicilianos nennt, an; aber wen er nun auch anführe, ſo hat er ſeine drey Kapitel über Sicilien, das 5., 35., 61., doch ohne Frage und faſt allein aus Giuſeppe Buonfiglio Coſtanzo's historia Siciliana. Dieſe iſt, damit Niemand zweifle, 1603, und Argenſola 1630 edirt.

---

1 z. B., p. 137 ed. von 1530.
2 Giornale 297.

Coſtanzo ſagt z. B. p. 409: „Tutto accettando li Panormitani, con speranza, che pel mezzo di questa prima obedienza venissero a placare il Re e ottenere il perdono.“ Argenſola verändert nur die Bürger in ihre Stadt und ſchreibt p. 313: „Palermo lo acceptò sin replica, pareciendole que por meritos de aquella primera obediencia facilitaria il perdon.“ Jener wieder: „Fatto questo chiamò li marchesi di Gheraci et Licodia a'quali diede le lettere Reali il cui tenore era, che fra otti giorni si dovessero conferire in Napoli dinanzi al Vicerè Don Ramondo di Cardona. Diede a tutti che dubitare il si fatto procedere del Vicerè, et era cibo di questo timore la lunga dimora de' Conti chiamati, et ritenuti nella Corte Reale, percioche si era sparsa la voce, come erano fatti stati morire o che erano distretti in oscurissima prigione.“ Der Spanier ſagt ganz daſſelbe: „Llamò al Marques de Guirachi y mandava, que en termino de ochos dias se presentasen en Napoles ante el Virrey Don Ramon di Cardona. Causó esto mandamiento temor y varios discursos en el Reyno y mas juntandole con la tardança de los Condes que quedavan en Flandes los quales corrió voz que en estrechos carceles y despues se dixo, que muertos a hierro.“ Es iſt dieß ein völliges Ueberſetzen, und ſo ſind Argenſola's ſiciliſche Geſchichten abgefaßt.

In den italieniſchen iſt er durchaus ermüdend. Zwar aus Jovius und Guicciardini hat er ſie nicht geradezu, aber vielleicht aus irgend einem Spätern; Neues findet ſich gar nicht, es müßten denn die Irrthümer ſeyn. Ich mache nur auf ſeine Darſtellung von Leo's X. Cardinalwahl (p. 281) aufmerkſam.

In den franzöſiſchen Verhältniſſen iſt er noch übler unterrichtet, und er weiß (p. 278) von einem gewiſſen Franz, dem Sohn Franz I., Dauphin, 1517 geboren, welcher König geworden.

Doch erſt in den deutſchen! Er iſt von den Auswärtigen faſt der einzige Schriftſteller, der den Kaiſer Maximilian lobt. Indeß thut er's nicht aus beſſrer Einſicht: ſeine Quelle iſt Cuſpinian. Aber was ſoll man ſagen, wenn man lieſ't (p. 613), „die Veränderungen des Reiches ſeyen bekannt, und er wolle nur erzählen, daß Kaiſer Otto im Jahr 1484 ſechs ausgezeichneten Baronen, und als 7ten dem König von Böhmen die Chur übertragen habe." Hier iſt weder Wahrheit noch ein Schein der Wahrheit.

Die amerikaniſchen Geſchichten habe ich nicht unterſucht: ſie ſcheinen mir nichts Eigenthümliches zu haben. Auch iſt es recht gut, und endlich Zeit, daß ich aufhöre zu tadeln, und daß ich anzeige, worin bey dem Allen der Werth des Buchs beſteht.

Montaigne ſagt: „es wäre zu wünſchen, eine Jeder ſchreibe nur das, was er weiß, und nicht, weil er die Natur einer Quelle, eines Baches kennt, eine ganze Phyſik." Hätte Argenſola ſich auf aragoniſche Geſchichte beſchränkt, ſo hätte er den Ruhm Zurita's erlangen können. Denn ſeine aragoniſche Geſchichte iſt aus den beſten Urkunden, den Papieren des Erzbiſchof Alonſo de Aragon, und ſeines Sohnes Fernando de Aragon, den Archiven von Aragon und von Catalonien, vielen anderen Handſchriften, und was Valencia anlangt, aus einem trefflichen Geſchichtſchreiber, Viciana, geſchöpft [1]. Hier iſt

1 p. 55, 16, 79, 277, 19.

die volle Erkenntniß und die Liebe des Schriftſtellers. Ob er wohl ſein Buch dem König geſendet, ſchärft er doch immer ein, „auch die kleinſte Uebertretung der Geſetze bringe großen Schaden, die Freyheiten von Aragon ſeyen bloß zu Gottes und des Königs Dienſt.“ Hier iſt eine ungeheuchelte Vaterlandsliebe, die dem König und dem Volk gleich gewidmet iſt, Geſetzlichkeit, Milde, Klarheit, anziehende Darſtellung.

Sandoval.

Fray Prudencio de Sandoval, Biſchof von Pampelona, hat das Leben Karl's V.: Vida y hechos del Emp. C. V., am ausführlichſten beſchrieben. Den größten Werth ſeines Werks ſetzte er ſelbſt in die Originalſchriften, papeles originales, cartas, y instruciones firmadas del Emperador y otros principes [1], mit denen er ſein Werk im Auszug oder vollſtändig bereichert habe.

Die vollſtändig aufgenommenen tragen den Stempel der Aechtheit. Es fragt ſich, wie der Schriftſteller bey den Auszügen zu Werke gegangen. Dieß können wir dann am beſten beurtheilen, wenn wir ſeine Auszüge aus den Büchern, die auch wir kennen, betrachten.

Nun hat er die Begebenheiten vor Karl's V. Ankunft aus dem Gomez: vita Ximenis, die Kaiſerwahl aus Guicciardini, den Anfang der italieniſchen Kriege aus dem Galeazzo geſchöpft. Hier finden wir zuweilen eine kleine Veränderung, und es iſt ſchon bemerkenswerth, wenn er, wo es bei Galeazzo heißt: „durch den Brand im mayländer Caſtell ſeyen die Heiligenbilder und die herzoglichen

---

1 I, 60. III, 130.

Wappen daran vernichtet worden," nicht von den Heiligen, ſondern nur von den Wappen redet; aber übrigens hat er ſie faſt vollſtändig aufgenommen. Bey dem Aufruhr von Valladolid macht Gomez (p. 1082) aufmerkſam, wie ſchädlich eine Spaltung der Regierenden ſelbſt ſey. Auch dieſe bekannte Sentenz flicht Sandoval an demſelben Ort ein: „Muy claro se vió alli, quanto danno haze, no estar conformes los que governian."

Indem er nun ſeine übrigen Erzählungen aus dem Mexia, aus den Relationen der Begleiter Karl's, aus dem Archiv zu Simancas, indem er die Geſchichte der Schlacht von Pavia z. B. aus den Erzählungen Juan's de Caravajal, der beym Marques del Vaſto in Dienſten ſtand, an welchem er „mucha puntualidad y noticia del todo" lobt [1], andre aus andern urkundlichen Schriften nahm, kann man glauben, man habe nicht allein einen Auszug, ſondern beynah dieſe ſelbſt in Händen.

Er benutzt ſie ſo getreu, daß, wo die Berichterſtatter verſchieden ſind, auch er in ſeinem Urtheil ſchwankt; daß, wie ſie verſchieden ſchrieben, auch ſein Styl ungleich wird, zuweilen ſehr ermüdend, zuweilen wahrhaft ſchön; daß er dieſelben Erzählungen wiederholt, p. 379 und 384 des Almirante Verſuch, mit der Junta zu ſprechen, p. 642 und 672 von dem Geld für die Gefangennehmung Heinrich's von Navarra, denn er hatte hierüber verſchiedene Schriften vor ſich; daß er oft, nach derſelben Schriften Maaßgabe, das Frühere zuletzt, das Spätere zuerſt erzählt, z. B. zuerſt, was die Governadoren nach der Einnahme von Tordeſillos bewirkt, und lange hinterher, daß

9 *

1 I, p. 150. 622. 633. 671.

ſie angekommen; zuerſt, was am 30. November zu Valladolid geſchehen, und einige Seiten weiter, was den 24. und 27.; in dem 13. Buch §. 19 die Belehnung Bourbons in Spanien, §. 20 ſeine Ankunft, §. 21 was früher mit Larſi vorgegangen. Er ſtellte ſeine Sachen nur in zufälligem Zuſammenhang auf. Dinge, die ſonſt faſt unerklärbar ſind, die wörtliche Wiederholung von nicht ein oder zwey, ſondern von 62 Zeilen von den Worten: que el echaria de su tierra (p. 379) an bis zu den Worten: incorporandolos en la corona real (p. 380), kann man ſich nur erklären, wenn man annimmt, daß ſie in verſchiedenen Berichten bis auf unbedeutende Zuſätze gleich geſtanden, und von ihm, wie ſie waren, aufgenommen worden.

Von Einheit und Geſinnung kann bey dieſer Lage der Dinge nicht die Rede ſeyn; das Werk iſt mehr eine Sammlung, als eine Hiſtorie.

Vierter Abſchnitt.

Deutſche.

Wenn die Italiener mit dem Guicciardini, wenn die Spanier mit dem Mariana unzufrieden ſind, ſo iſt ihnen aus andern, zum Theil aus trefflichen, Büchern gründliche Belehrung bereit. Wir aber, wenn uns Birken und Sleidan nicht genügen, woraus belehren wir uns? Maximilian hat ohne Zweifel mehr für Geſchichte und Gelehrſamkeit gethan, als Ferdinand; doch hat er keinen Zurita gefunden. Unreſt's öſtreichiſche Chronik, ſonſt gedankenreich, ſchön und fromm, iſt in den wenigen Jahren, die ſie von dieſer Zeit berührt, ganz dürftig. Die große Chronik von Johann Vergenhans geht wenigſtens bis 1500; aber ſtatt genauer Nachrichten vom Wormſer Reichstag hat ſie ein paar gewechſelte Gedichte. Roo iſt nicht ausführlich genug und nur ſelten urkundlich: ſeine Quellen ſind meiſt Guicciardini und Petrus Juſtinianus, ein nur hie und da urkundlicher Geſchichtſchreiber von Venedig. Wir haben zwey gleichzeitige Lebensbeſchreibungen Maximilians, von Spießheimer, genannt Cuspinian, und von Joſeph Grünbeck. Beſonders die letzte iſt durch die rührende Liebe zu dem Kaiſer, die in jedem Wort athmet, ausgezeichnet, aber ſie ſind beyde Sittenſchilderungen; in die öffentlichen Verhältniſſe dringen ſie nicht im

Mindeſten ein. Nicht einmal die Acten der Reichstage ſind geſammelt. Bey wichtigen Begebenheiten müſſen wir zu Fremden, zu Zurita, zu italieniſchen Geſandtſchaftsberichten gehen und unſere Geſchichte von Ausländern erbetteln.

Wie kommt dieß? Es iſt aus drey Gründen geſchehen; wegen der mindern Theilnahme der Nation an dieſen Begebenheiten, von denen ſie nicht wußte, welch einen großen Einfluß ſie ſelbſt von ihnen erfahren würde; wegen des Geheimniſſes, womit man öffentliche Dinge einſt behandelte und bis zu dieſer Stunde behandelt; und wegen der hierauf folgenden Spaltung der Nation in zwey feindſelige Theile, welche ihre Aufmerkſamkeit auf den Augenblick oder auf die Spaltung ſelbſt richtete.

Einzelne Theile dieſer Geſchichte ſind indeß auch von Deutſchen behandelt; und wie wir bey Goldaſt, Lünig und Denys Godefroi unter den Quellen für Karl VIII. auch Daniel Scheidner's legatio Gallicana finden, ſo haben Pirkheimer, Göbler, Coccinius einige Kriege Maximilian's abgeſondert beſchrieben. Wenn in dem Weißkunig wirklich die Hand des Kaiſers iſt, ſo muß dieß Buch jene Alle trefflich erläutern können.

I.

Scheidner.

In jener legatio Gallicana zuerſt ſieht es aus, als würden die Vorträge, welche die Geſandten Karls VIII. vor ſeinem Zug nach Italien, bey dortigen Höfen und Städten gehalten, und die Antworten, die ſie empfangen, urkundlich aufgezeichnet. In dieſer Meinung hat man der Schrift eine Aufnahme in diplomatiſche Werke

gewährt. Sie iſt indeß nichts, als eine Schularbeit. Wir wollen nur die kürzeſte Relation von Siena mit der Wahrheit, die unbezweifelt in Allegretti's ſieneſiſchen Tagebüchern enthalten iſt, zuſammenſtellen. Scheidner läßt die Geſandten den 31. May 1495 ankommen und um einen friedlichen Durchzug auch per castella — bitten: „wie Sicilien und Sardinien die Scheuern Roms geweſen, ſolle Siena die Scheuer für das franzöſiſche Heer ſeyn [1]." In Wahrheit dagegen kamen ſie am 9. May 1494 an, und ſagten, „ihr König unternehme einen gerechten Krieg und ſey ein gerechter Fürſt; dieß zeige die Rückgabe von Perpignan und Artois; dem möchten ſie beyſtehen." Jenen ſeltſamen Vergleich, einen Durchzug per castella, erwähnten ſie nie. Bey Scheidner antworten nun die Sieneſen: „Durchzug, ohne Gefahr, auch Getreide, jedoch für Geld, ſolle der König haben; ohne Geld würde es Tribut ſeyn, den ſie nur dem Kaiſer gäben." In Wahrheit aber antworteten ſie: „als Nachbarn der drey Staaten, die wider Karl'n ſeyen, Florenz, Kirche und Neapel, könnten ſie ſich ohne offenbares Verderben nicht für Karl'n erklären; er möge nur näher kommen." Auch dieſe Antwort weigerten ſie ſich ſchriftlich zu geben [2]. — Wir ſehen, daß die Reden bey Scheidner die Wahrheit nicht im Mindeſten haben; ſie ſind erdacht und auf den Grund der Einbildung gebaut.

---

1 Goldast Imperialia 856. 857. zu vergl. Meusel Bibliotheca Historica VII, 2, 170.

2 Alegretti Diarj sanesi b. Muratori 23, 829.

II.

Pirkheimer.

Bilibald Pirkheimer's Historia belli Suitensis [1] hat ihm bey Einigen den Namen des deutſchen Xenophon zu Wege gebracht, „mit größerer Fülle und Treue habe Niemand von dieſem Krieg geſchrieben [2].“ Gehen wir auf die Wahrheit, ſo finden wir die ſchweizeriſchen Berichte in den weſentlichſten Dingen mit ihm in Widerſpruch. Pirkheimer kann die Ordnung, den Gehorſam der Schweizer nicht genug loben: „nihil nisi praescripto agebant et diligentissime servabant disciplinam militarem“ (p. 14). Der Abſchied zu Luzern, der am 11. März, gleich nach den Geſchichten, von denen Pirkheimer ſchreibt, abgefaßt worden, ſagt hiegegen: „Von unſerer Eidgenoſſen Knechten iſt großer Ungehorſam geweſen und ſie haben die Gebote unſrer Hauptleute verachtet [3].“ Nach allen Berichten der Schweizer erfolgte die Schlacht am Bruderholz auf einen Einfall derſelben gegen Hüningen; Pirkheimer leitet ſie von einem Angriff der Schwaben her. Bey der Schlacht am Schwaderloch ſchreibt er von den Schwaben: „Nemo retrospexit, priusquam Constantiam venissent, tametsi nec ibi fuga stetit, quidam enim ob timorem vehementem in lacum se immersere,“ als wären ſie durch die Stadt nach dem See geflohen, und hätten ſich hineingeſtürzt, und dieß wäre denn eine gute Flucht; in der That aber trennten ſie ſich, und einige flohen nach der Stadt, Andere nach den Schiffen, die am Ufer des Sees ſtanden. In der Schlacht bey Fraſtenz ſchreibt er von Heini Wol-

---

1 Im Thesaurus Historiae Helveticae Zürich 1735.

2 Rittershusius in Praefatione.

3 Vgl. Menzel's Deutsche Geschichte Bd. VII, p. 298.

leben: „Accepta longiori bipenni — halapardam vocant — quam transverse submisit hastis hostium, illisque elevatis tam diu perstitit — — donec multis confossus vulneribus procumberet.“ Dieß iſt, wie wir ſehen, die Geſchichte Arnold Winkelried's, nur ein wenig anders gewendet, aber nicht die Geſchichte von dem ebenfalls ſchönen Tod Wollebens.

So ſcheint es denn, als müßten wir auch dieß Buch in die Halle der Bücher von Hörenſagen ſtellen, und doch hat Pirkheimer ſelbſt ein Fähnlein Nürnberger in dieſem Krieg angeführt. Aber nein. Mit dem Augenblick, wo Pirkheimer ſeinen Aufbruch aus Nürnberg berichtet, bekommt ſein Werk Wahrheit, Leben und Zuverläſſigkeit. Seitdem erſcheint der Kaiſer, erſcheinen die Schwaben, die fränkiſchen Ritter, die Nürnberger, die Schweizer in ihrer beſondern Natur und Eigenthümlichkeit; ſeitdem ſtimmen ſeine Nachrichten mit den ſchweizeriſchen überein. So viel mehr iſt es, ein Augenzeuge, als nur ein Zeitgenoß zu ſeyn.

Wie finden nun aber die früheren Unrichtigkeiten Statt? Denn ſeltſam genug rühmt hier ein Feind von ſeinem Feind Tugenden, die dieſer ſelbſt nicht an ſich kennt. Erſtens, vertrug ſich Nürnberg ſchlecht mit den ſchwäbiſchen Städten und gönnte den Schweizern von Herzen alles Gute; man wird daſelbſt einem Gerücht um ſo leichter geglaubt haben, je nachtheiliger es für die Schwaben lautete. Zweytens, waren Privatleute damals über Dinge, von denen ſie auch nur ein wenig entfernt waren, in der That gewöhnlich ſchlecht unterrichtet. Derſelbe Pirkheimer, der mit dem Geſandten von Mayland weite Ritte macht und lange Geſpräche führt, ſagt dennoch, Lodovico von Mayland werde vom König Karl zu Frankreich be-

droht, welchen der Herzog von Orleans anreize, und ſagt dieß beym Jahr 1499, wo derſelbe Herzog von Orleans lange König geworden war. Daher thäte man dieſem Schriftſteller Unrecht, wenn man ſeine falſchen Erzählungen einem böſen Willen zuſchriebe; er glaubte ſie; er iſt übel unterrichtet; wo ihn ſeine Augen unterrichten, erſt da wird er wahr.

III.

G ö b l e r.

Der Titel von Göbler's Buch: „Chronika der Kriegshändel Kaiſer Maximilian's,“ der viel erwarten läßt, macht ſogleich weniger Hoffnungen, wenn man den Zuſatz lieſt: durch Herzog Erich im Jahr 1508. Doch es wird auch nicht einmal dieſer gerechtfertigt. Das Buch iſt keine Chronik; denn es beſteht aus lauter Briefen von und an Herzog Erich. Es umfaßt nicht das ganze Jahr 1508, ſondern reicht nur vom 4. März bis zu Ende des April. In dieſen beyden Monaten war Herzog Erich von Braunſchweig kaiſerlicher Feldhauptmann von der Mühlbacher Klauſe bis nach Krain; Göbler mag deſſelben Briefſchaften von damals gefunden haben, wie er ſein Hofrichter zu Münden war; er hat ſie, wie ſie waren, wichtige und unwichtige, ohne Wahl und Ordnung bekannt gemacht. Wir ſind ihm dennoch verpflichtet; ſie ſind ſehr belehrend. Nun würden es wohl einige ſtarke Folianten geworden ſeyn, wenn Maximilian II. den Rath Göbler's befolgt, und aus den Kanzleyen der Erblande — oder wo ſonſt ſeines Ahnherrn Kriege geführt worden — den Briefwechſel deſſelben herausgegeben hätte. In der That wäre dieß der beſte Weg zu einer vollkommnen Einſicht, und ein ſolches Buch, da es von Leben, und lebendigen, geiſtreichen, menſchlichen Leuten handeln würde, immer ſo

viel werth geweſen, als die großen Sammlungen klöſterlicher Urkunden, die faſt nur von dem Lebloſen handeln. Indeſſen wer weiß, was es genützt hätte, da ſelbſt Gößler, wenigſtens ſo viel mir bekannt geworden, von Niemand, weder von Roo, noch von Birken, noch von Hegewiſch, und ſelbſt von Häberlin nicht mehr, als ſofern er zur Feſtſtellung des jedesmaligen kaiſerlichen Aufenthaltorts diente, benutzt worden iſt. Sind jene Schriften noch vorhanden, ſo ſind ſie zuerſt in die Hände eines Mannes zu wünſchen, der ſie zu benutzen Fähigkeit und Neigung hat.

IV.

Coccinius.

Von den ſpätern Kriegen Maximilian's mit Venedig hat Michael Kochlim von Tübingen, genannt Coccinius, eine wahrhaft belehrende Schrift: de bellis italicis [1], hinterlaſſen. Kochlim war der Kanzler Veits von Fürſt, welcher eine Zeitlang Modena, als Locotenent des Kaiſers, inne hatte. Hier in der Mitte der Begebenheiten hat er ſie gut beobachten können, und oft Berichte von dem Neueſten nach Deutſchland geſendet. Noch in Italien ſetzte er 4 Bücher von den Kriegen Maximilian's zuſammen; das vierte, das er im Juny 1512 dem kaiſerlichen Kanzler Jacob de Banniſſis weihte, das die Jahre 1511 und 1512 betrifft, eine Arbeit voll Kenntniß und Wärme, auch vom Antheil der Deutſchen ohne Prahlerey, iſt jedoch das Einzige geblieben, welches bekannt geworden. Nun iſt es merkwürdig, daß in einem Anhang zu dem Urspergiſchen Chronicon, welcher unter dem Titel: Paraleipomena rerum memorabilium 1537; erſchie-

1 bey Freherus Rerum Germ. Scriptt. II, 268.

nen, ein langer Bericht aus Verona vom 24. Februar 1512 gefunden wird, an den Biſchof M. Lang gerichtet, der die 7 Tage zuvor geſchehene Eroberung Brescia's ganz und gar mit den Worten des Coccinius erzählt. Betrachten wir die geringen Veränderungen, ſtatt: in diei diluculo — sub auroram, ſtatt: cataphracti — milites gravis armaturae, ſtatt: audierunt — rescierunt, ſtatt: plebeii urbis — cives und ſtatt der erzählenden Präſentien einen erzählenden Infinitivus, welche anſcheinenden Verbeſſerungen das Buch vor dem Bericht voraus hat, ſo erkennt man, daß nicht etwa der Bericht aus dem Buch, ſondern daß das Buch aus dem Bericht entſtanden; denn läugnen kann Niemand, daß Beyde einerley ſind.

Wie nun? Sollte auch in Coccinius keine urſprüngliche Kenntniß gefunden werden? Sollte er wörtlich aus fremden Berichten geſchöpft haben? Es iſt vielmehr wohl ſo gut als gewiß, daß er ſelbſt, der den Biſchof Matthäus Lang zuerſt nach Italien begleitete, ſich damals in Verona befunden, und dieſen Bericht an denſelben geſchickt hat. Die Veränderungen ſind wahrſcheinlich die Hand Heinrich Bebels von Juſtingen, der damals für einen guten Lateiner galt, und eine verbeſſernde Durchſicht zum Druck übernommen hatte. Ich finde ſie ſchulartig und unnütz; es iſt recht gut, daß ihrer nicht mehr ſind.

Nun könnte ich hier noch von Hermanni bellum Gelricum, beſonders von Pontus Heuterus handeln, welcher zwar hie und da urkundlich iſt und aus guten Quellen geſchrieben, jedoch zuweilen bloß den Jovius excerpirt, und wie mir wenigſtens bey der Schlacht von Guynegat geſchehen zu ſeyn ſcheint, etwas verſchönert hat. Vor Allem aber iſt das Werk zu betrachten, das dem Kaiſer ſelbſt zugeſchrieben wird.

V.

Weißkunig.

Etwa wie Joinville ſein Buch von Louys dem Heiligen, dem Louys Hutin weihete, damit er und ſein Bruder, und wer es nur leſe, gute Lehren daraus ziehen möchten, ſo hat Marcus Treizſauerwein den Weißkunig an Karl V. geſandt, ihm und ſeinem Bruder Ferdinand zu einer Unterweiſung: „in Gottesfurcht zu leben, in königlicher Mäßigung zu regieren, mit dem Schwerdt der Gerechtigkeit zu ſtreiten.“ „Noch ſey das Buch mehr ein Stoff, als vollendet, ſo viel ihm Maximilian offenbart; aus deſſen ſchriftlichen Unterricht habe er's zwiſchen Johannis und Weihnachten 1514 zu Stande gebracht.“

Das Werk hat drey Theile. Der erſte, von der Vermählung Friedrichs III. mit Leonora von Portugal, iſt in der Heiterkeit und Fülle der beſten Chroniken geſchrieben. Daß man ihn nicht unter die vorzüglichſten hiſtoriſchen Arbeiten rechnen kann, liegt nur am Stoff. Hat ihn Maximilian ſelbſt verfaßt, ſo verdient er eine Stelle, freylich nicht etwa neben Cäſar, aber, was viel geſagt iſt, neben Königshofen, ja Froiſſart.

Der zweyte handelt von Maximilian, des jungen weißen Königs Jugend, Unterweiſung und Heyrath. Auch dieſer iſt fertig und ſehr belehrend. An jede Gattung von Unterricht wird irgend ein Zug ſeines ſpätern Lebens, oder, wenn dieß nicht möglich iſt, eine Rede des Knaben geknüpft, die gleichſam ſeine Meiſterſchaft anzeigen ſoll; die kecke, kunſtreiche, fürſtliche Natur des Helden, die höher iſt, als ſeine Thaten reichen, tritt hier heraus; die Eigenthümlichkeit ſeines Lebens wird beynah mit Vollſtändigkeit dargeſtellt.

Der dritte Theil dagegen von des Königs Heerfahrten und Kriegen, für den Gang der Begebenheiten und eigentliche Geſchichte ohne Zweifel der wichtigſte, iſt unvollendet, Bruchſtück an Bruchſtück, und ſehr unverſtändlich. Er handelt von den Kriegen des weißen Königs mit einem blauen, und mit einem grünen König, mit einem grauen und einem apfelgrauen Bund, mit dem großen Partmann, mit der braunen Geſellſchaft und dem Bauernbund von den ſeltſamen Fahnen; und wir erkennen zwar, daß die Könige von Frankreich und von Ungarn, der huykiſche und der geldriſche Bund, Herr Wilhelm von Arenberg, die flandriſchen Stände und die Kennemer genannt werden, wir ſehen, daß ſeine ſchwarzweiße und rothweiße Geſellſchaft Bretagner und Engländer anzeigt, aber im Einzelnen bleibt uns Vieles dunkel. Endlich kommt er auf die italieniſchen Geſchichten, auf den König Mana, d. i. von Neapel und deſſen Krieg mit Karl; aber in dieſen iſt er vielleicht am allerdunkelſten.

Wie hier zu Werke gegangen worden, will ich nur an dem Zug von Livorno zeigen. Dieſer wird dreymal erzählt, erſtlich p. 201 und hier iſt Alles ziemlich verſtändlich, nur nicht, daß es heißt: „der junge weiße König habe die Franzoſen in einer Inſel belagert.“ Dieß halte ich für einen Mißverſtand. Wahrſcheinlich ſoll es bloß heißen: „der junge König,“ was ſich auf Ferrantin bezöge, und ſtatt einer Inſel, vielleicht: „in einer Stadt, Atell,“ ungefähr wie Alegretti auch in einem Irrthum hierüber ſagt: „in una terra, chiamata la Fella;“ (p. 857); nach dieſen Veränderungen wenigſtens würde die Erzählung gut und richtig fortgehen. Zum zweyten Mal wird dieſer Zug p. 256 berichtet. „Der König von Frankreich habe Lodovico'n verjagen wollen, und ſeine Schiffe auf dem Meer gehabt; mitten durch ſie ſey Maximilian gefahren,

und habe Livorno belagert.“ Gewiß iſt, daß die Franzoſen eine Flotte in See gehabt; wie aber Maximilian mitten durch ſeine Feinde gefahren, iſt und bleibt undeutlich. Zum dritten Mal endlich wird des Nämlichen p. 258 gedacht. „Der weiße König habe den inſonderheit mächtigen Fürſten von Mayland mit ſich in Bund gebracht; darum ſey derſelbe von Frankreich angegriffen worden, er aber ihm nach Livorno zu Hülfe gezogen, wo die Schiffe zu Grund gegangen.“

Wir ſehen, warum dieſelbe Geſchichte ohne weitere Veränderung an drey Stellen erzählt worden. Zuerſt iſt es in Bezug auf die neapolitaniſchen, zum andern Mal in Bezug auf die franzöſiſchen, zum dritten Mal in Bezug auf die mayländiſchen Geſchäfte geſchehen. Wir ſehen ferner, daß hiebey die Abſicht iſt, Geſchäfte und Verhältniſſe einer beſondern Gattung jedesmal zuſammen mitzutheilen. In der That iſt dieß die Manier des ganzen Buchs. Aber indem die einzelnen Begebenheiten meiſtens in verſchiedene Verhältniſſe eingreifen und daher unter der Rubrik derſelben wiederholt werden, indem die Verſchiedenheit der Verhältniſſe deſſenungeachtet niemals ganz ſcharf herausgehoben wird, folgt ſchon aus dieſer Manier eine nicht geringe Verwirrung. Da nun überdieß dem Kaiſer Unternehmungen, an denen er nie unmittelbaren Theil hatte, als von ihm ſelbſt ausgeführt zugeſchrieben, da die Jahre zuweilen verwechſelt werden, wird die Verwirrung ſehr ſtark und die Schwierigkeit zeigt ſich beynah ganz unüberwindlich. Nur das genaueſte Studium, Irrthum und Wahrheit ſondernd, könnte dieß Buch vielleicht erläutern; aber ich fürchte, Einiges würde auch dieß unerklärt zurücklaſſen. In den Anmerkungen zu der Handſchrift z. B. „was den Schweizerhandel betrifft, iſt durch den Kammermeiſter geſtimmt; nach der erſten Schweizer-

ſchlacht kommen alle andern, und darnach die Rachtigung," erkennt man die Arbeit des Ordners, ſo zu ſagen, des Diaſkeuaſten, und hier fand man ſich noch heraus; aber in andern Fällen war dieß ſchon den damals Lebenden unmöglich; und man hatte ein ordentliches Fragebuch entworfen, um ſich bey dem Kaiſer ſelbſt Raths zu erholen. Er war geſtorben, eh er die Fragen beantwortet hatte.

Seltſam, wie das Buch, ſind auch Burgmeier's Holzſchnitte zu demſelben. Sie ſind beſonders dadurch unnatürlich, daß ſie den Helden faſt in jeder Lage mit der Krone darſtellen. Nur zwey werden leicht in jedes Menſchen Gedächtniß haften; erſtens derjenige, welcher den Zerfall der Liga von Cambray durch die Fürſten darſtellt, wo ein jeder eine andere Thür ergriffen hat, hineinzugehn; dann vor allen der dreyundzwanzigſte, wo der junge Fürſt in ein Buch ſieht, das ſein Schwarzkünſtler in der Hand hat; mit der Linken faßt er ſeinen Mantel, mit der Rechten das Buch; das Geſicht will vorwärts, der Fuß tritt unwillkürlich zurück. Reiz und innere Abwehr ſtreiten trefflich mit einander.

Grade das Räthſelhafte dieſes Werkes wird uns immer wieder zu ihm ziehen. Der Held erſcheint als das Haupt einer großen Parthey in unermeßlichen Hoffnungen, mit ſtarken und immer wieder friſchen Feinden im Kampf. Hat Maximilian im Sinn gehabt, dieſe Materialien, wie Treizſaurwein ſagt: „mit lieblicher Wohlſprechung, rechter Ordnung und nothdürftigen Zugehörungen," etwa zu der Fülle und Freyheit auszubilden, welche der erſte Theil hat, ſo iſt, daß dieß nicht geſchehen, für die Nation ein wahrer Verluſt. Ueberhaupt da die Elemente einer guten Geſchichte in dieſer Zeit alle vorhan-

den

den waren, im Gemüth Treue, Gottesfurcht, Freude an den gegenwärtigen Dingen, in den Begebenheiten Heldenmuth, Gefahr und Errettung, allgemeine Bewegung, und endlich in Karl's V. Lage ein großer Ausgang, was iſt es, daß doch die Geſchichte ausbleibt? Man könnte wohl viele Gründe anführen, die ſich pragmatiſch genug ausnähmen; der vornehmſte und einzig haltbare ſcheint mir: es fehlte an dem Mann. Nicht ſo häufig ſtimmen Talent und Lage, Einſicht und guter Wille zuſammen. Der rechte Mann, unter der Menge, die etwas verſucht, der, welcher es leiſtet, iſt immer ſelten.

VI.

Zur Zeit Karl's V.

Ein wichtiges Werk für die allgemeine Geſchichte zu Karl's V. Zeit iſt das Leben Herrn Georg und Herrn Caſpar Frundsberg's [1] von Adam Reisner. Wir wiſſen zwar, daß Georg mehr in den Dienſten Maximilian's als Karl's geweſen; aber früher iſt dieß ſein Leben aus den Italienern gezogen, zuweilen in großer Verwirrung, und dürftig an eigenen Nachrichten. Man betrachte nur einmal, wie der venetianiſche Krieg im Jahr 1511 beſchrieben wird. Hier iſt die Begebenheit, daß die Venetianer einmal wichen, Vicenza fahren ließen, im November wiederkamen, jedoch bey Gradiska und Beitelſtein einen Verluſt erlitten. Nun ſtellt Reisner die Dinge in folgender Ordnung auf; 1. die Unternehmung vom November, die Verluſte zu Gradiska und Beitelſtein; 2. die Eroberungen der Kaiſerlichen und Franzoſen, welche doch früher waren; 3. einen Verluſt der Venetianer, welcher indeß

---

1 Historia Herrn G. u. H. C. v. Frundsberg; Frankfurt a. M. 1572.

der alte iſt; 4. die Belagerung von Treviſo, obwohl ſie dieſem Verluſt vorherging; 5. die Eroberungen der Kaiſerlichen, die nicht minder eher geſchahen, als die Belagerung; 6. noch einmal jene Belagerung; 7. noch einmal die Eroberungen der Venetianer, — alles F. 12 b. und F. 13, und es iſt wirklich ſchwer, ihn hier nur durchzuleſen. Selbſt wo die Erzählung ausführlich und fließend wird, iſt ſie aus Fremden geſchöpft. Der Belagerung von Verona im J. 1517 ſind 8 Folioſeiten gewidmet, aber ſie iſt Schritt für Schritt aus Paul Jovius (Historiae XVI, 222.) Auch noch zu Karl's V. Zeit iſt dieſer eine Hauptquelle Reisner's. Der ausführlichern Erzählung der Schlacht bey Pavia in den Kriegsthaten der Frundsberge liegt augenſcheinlich der Bericht des Jovius im Leben Pescara's zu Grunde.

Indeß ſchon hier kommen überall eigenthümliche Nachrichten vor. Beym Jahr 1511 gedenkt Reisner eines Treffens bey Beitelſtein, das man ſonſt nicht leicht erwähnt finden wird. Den Ruhm der Vertheidigung von Verona ſchreibt er vielleicht auf Veranlaſſung der Hauptleute aus den italieniſchen Kriegen, denen er ſein Buch vorlegte, mehr ſeinem Helden Frundsberg, als mit Jovius Mark Antonio'n Colonna zu. Seine Erzählung von der Schlacht bey Pavia bleibt zu einer genauen Kenntniß derſelben unentbehrlich.

Der eigentliche Werth dieſes Werkes tritt aber erſt mit dem 4. Buch F. 60 hervor. Adam Reisner war bey jenem Kriegszug, welchen Georg Frundsberg im Herbſt des Jahres 1526 unternahm, einem Zug, der das vollkommne Uebergewicht Karl's in Italien und die Gefangenſchaft des Pabſtes zur Folge hatte. Was er hier ſah und hörte, beſonders die Thaten Frundsberg's und ſeinen Tod,

die Einnahme Roms und den Zuſtand des Heeres nach der Einnahme, beſchreibt er wahr, anſchaulich, in Hinſicht auf Rom mit einiger Rückſicht auf Jovius, jedoch ſelbſtſtändig; inſofern es ſich auf ſeinen Herrn und Helden bezieht, ganz eigenthümlich und ſelbſt ſchön. Die Individualität des damaligen Kriegsweſens hat vielleicht Niemand ſo gut vor die Augen geſtellt.

Später in den neapolitaniſchen Geſchichten von 1528 finden ſich aufs neue Nachrichten aus Paul Jovius und Fehler ein.

Nimmt man hinzu, daß über die perſönlichen Verhältniſſe, über die Jugend und die häusliche Lebensweiſe der Frundsberge ſich weit weniger findet, als man erwarten ſollte, ſo wird man dieſes Buch faſt nur als ein Memoire über den Zug von 1526 und 1527 betrachten dürfen.

Solcher Memoiren ſind über die wichtigſten Begebenheiten unter Karl'n V. nicht wenig geſchrieben. Um nicht in den Fehler zu verfallen, den Montaigne tadelt, und nicht ſyſtematiſcher zu werden, als gut iſt, will ich nur noch eine Bemerkung über ein einziges hinzufügen.

Commentarius de Würtembergiae rebus gestis Ulrico principe per Joh. Pedium Tethingerum Tubingensem [1].

Das erſte Buch dieſes Werkchens erzählt zwar einiges von Ulrich's Jugend, von ſeiner Hochzeit und dem erſten Aufruhr wider ihn, das letzte endet zwar mit ſeiner Herſtellung; doch ſchon das erſte kommt auf die Unternehmung

10 *

1 Bey. Schardius Rer. Germ. T. II.

wider Eßlingen; das letzte enthält ſo gut wie das zweyte weſentlich die Unruhen, die aus jener Unternehmung entſprungen ſind. Dieſe Unruhen, die Flucht des Herzogs und ſeine erſten Verſuche, zurückzukehren, ſind ſein vornehmſter Inhalt; ohne Zweifel gehören ſie zu den wichtigſten Begebenheiten ihrer Zeit.

Obwohl nun dieſer Commentarius nicht allein früher von Reisner und Cruſius, beſonders bis auf einzelne Worte von dem letzten, ſondern auch von Häberlin und Sattler viel benutzt worden, und in viele Geſchichtsbücher übergegangen, ſo muß man doch bemerken, daß er von der Wahrheit abweicht.

In der Geſchichte von der Vertreibung Ulrich's durch den ſchwäbiſchen Bund macht Natur und Ton, noch mehr aber die genaue Uebereinſtimmung mit übrig gebliebnen Briefſchaften und Tagesberichten, die kleine Chronica Stumphart's, Vogt's zu Böblingen (bey Sattler), die das Vorrücken des bündiſchen Lagers und die wichtigſten Begegniſſe von Tag zu Tag aufzeichnet, durchaus glaubwürdig. Nach derſelben nehmen die Bündiſchen zuerſt Stuttgard; (Tag, Ort und Bedingung enthält auch der Brief Herzog Wilhelm's von Bayern an ſeinen Bruder, ſo daß gar kein Zweifel Statt finden kann) und hierauf fallen viele Orte in dieſer Gegend. Sie belagern zum zweyten Tübingen, welches die eignen Briefe Ulrich's beſtätigen. Darnach wird Meckmühl erobert, und bey einer kleinen Abweichung ſtimmt hiemit die Lebensbeſchreibung des Götz von Berlichingen, welcher daſelbſt Obervogt war, zuſammen. Endlich folgt die Eroberung von Hohenasperg.

Hievon weicht Tethinger ab, und um es nur ſogleich zu ſagen, er ſcheint die Geſchichte mit der Beſchreibung

des geſammten Landes beleben zu wollen. Den Kampf läßt er ſchon vor dem Einfall durch die Entfernung der Schweizer beendigen, und ſchweigt von dem Heere, das ſich bey Stuttgard verſammelt hatte. Hierdurch gewinnt er freye Hand. Alsdann läßt er zwar die Bündiſchen richtig über Göppingen und Heidenheim einrücken, darauf aber ſofort vor Tübingen kommen. Hier wird der Südweſt des Landes beſchrieben. Nun erſt geht es nach Stuttgard, und hier nimmt er den nördlichen Theil vor. Er beſchreibt die Einnahme des Ramsthales Schorndorf's, wendet ſich mit der Enz und Nagold nach Südoſten, gelangt auf die Alp, beſchreibt Amt für Amt, und endlich, damit die Sache einen Schluß habe, gedenkt er der Einnahme von Hohenasperg. Bey der Invaſion Ulrich's iſt er der Wahrheit nicht getreuer, als bey ſeiner Flucht. Er läßt bey Nellingen eine förmliche Schlacht vorfallen; und hier glaubt ſelbſt Sattler, der ihm ſonſt zu folgen pflegt, er möge etwas erdichten. Er läßt bey Stuttgard Thore zerbrechen und Straßen überraſchen; aber wir wiſſen recht gut, daß es auf Bedingungen ankam, daß es durch die Auflöſung des Tübinger Vertrags übergeben ward.

Treuer ſcheint er den dritten Kampf, den Verſuch in den Bauernunruhen dargeſtellt zu haben.

Uebrigens hat er denſelben Krieg in Verſen, Wurtembergiae libri duo, beſchrieben. Er ſagt: „Sunt, qui versus non adeo curent, hi commentarium legant: tum, qui solutam nolint orationem, carmina ad manus habebunt.“ In der That wird Keiner viel verlieren. Wie die Worte der Proſa: „Viginti Helvetiorum millia Stutgardiam numerato divite manu stipendio venerunt,“ zu den Verſen:

„Millia viginti Helvetiûm Dux aere ſoluto
Conduxit, (pag. 66 und pag. 39.)“

nicht viel anders verhält ſich der ganze Commentarius zu dem Carmen. Wie es ſcheint, ſind beydes Schulübungen, mehr zu einem poetiſch-didaktiſchen, als zu einem hiſtoriſchen Zweck. Für die damalige Zeit haben ſie vielleicht in der Landesbeſchreibung den größten Werth.

Fünfter Abſchnitt.

Franzoſen.

Die Franzoſen, von denen ich kürzlich zu zeigen gedenke, was man bey ihnen finden kann, ſind zwey Chroniſten im alten Styl, Gilles und Monſtrelet; vier Hofgeſchichtſchreiber, André de la Vigne und Desrey, zu Karl's VIII., Seyßel und St. Gelais zu Ludwig's XII. Zeit; die beyden Biographen Bayard's und Tremoille's; zwey, die ihre eignen Begegniſſe aufgeſetzt, Fleuranges und Villeneufve; zwey Verfaſſer allgemeiner Memoiren, Comines und Bellay, und endlich zwey Hiſtoriker vom Fach, neuerer Art und Weiſe, Ferronus und Pasquier.

I. Aus den Chroniſten können wir für die neuere Geſchichte nur wenig ſchöpfen. Nicole Gilles ſchrieb ſeine Chroniques et Annales de France, um den Müßigang zu vermeiden, auf die dem Mittelalter eigenthümliche Weiſe. Seine erſte Seite ſtellt die ſechs Tage der Schöpfung, am 6ten Eva, wie ſie aus der Rippe des Mannes ſteigt, bildlich dar. Hierauf kommt die heilige Geſchichte bis zu Chriſti Tod; darnach folgt die neuere gemeine, die ihren Urſprung aus Troja nimmt: denn von

dieſer Stadt, die von Jupiter, ancien chef de noblesse, herkomme, ſeyen nicht allein Frankus ſondern auch Turkus entflohen, und daher ſage man noch jetzt in der Türkei: „Niemand könne adelich ſeyn, als ein Türke und ein Franke.“ Ich weiß nicht, ob dieſe Vorſtellung verbreitet geweſen iſt; für die Türkenkriege, ja auch für die Kreuzzüge würde ſie einige Bedeutung haben. Gilles überliefert nun ferner, was ihm überliefert worden, Dichtung und Wahrheit vermiſcht. Von den Geſchichten Karl's VIII. an, bey deſſen Hof er ſich befand, (F. 117) wird er glaubwürdiger, und ſeitdem hat er hie und da eine treffende Notiz; doch zu eigentlicher Belehrung iſt er bey weitem zu unvollſtändig. Das Belehrendſte ſind vielleicht die Anhänge, welche aufzeichnen, was ſich einige Jahre lang zu Paris begeben.

Monſtrelet kann nur uneigentlich hieher gerechnet werden. Seine Chronik, „von hohen Waffenthaten,“ wie er ſagt, „und abentheuerlichen Liſten Hoher und Geringer,“ endet, wenn nicht früher, doch gewiß mit dem Jahr 1467. Aber ſie hat einige wichtige Anhänge. Die Chronique scandaleuse, der erſte, gehört nicht hieher; vom zweyten, dem Buch Desrey's, werde ich ſogleich reden; noch einen dritten aber glaube ich unterſcheiden zu müſſen, von der Regierung Ludwig's XII. Pabſt Alexander nämlich, früher immer der ſechſte, wird hier plötzlich der ſiebente genannt, und die Geſchichte, die ſonſt immer dem König folgt, findet hier plötzlich eine Mitte in Lyon. Den König, der einmal nach Troyes reiſt, läßt dieſe Chronik immer reiſen, den Neapler Krieg gehen, wie er will; aber in Lyon iſt ihr eine gebrochne Brücke, ein Kloſter im Brand der Aufzeichnung werth. Auch der Dialekt, Pie du Porc für P. d. Port, Mollarc für Mollart, bezeichnen ihren Urſprung aus der Mitte des Volks. Die

Notizen, die ſie mittheilt, ſind daher niemals ausreichend, aber immer bemerkenswerth. In dem Krieg ſieht ſie mehr Leiden als Vergnügen, und ſie bedauert, daß ſo viele Tauſende ſich für zwey oder drey Ehrgeizige opfern müſſen.

II. Geſchichtſchreiber vom Hof. Die Schriften unter Desrey's und de la Vigne's Namen[1], ſind beydes Auszüge aus einem ſeltnen Buch, dem Vergier d'Honneur. André de la Vigne, Secretär der Königin Anna, verfaßte von Karl's Zug nach Neapel eine Schrift: „ressource de la Chrestienté," den erſten Theil des Vergier. Ungefähr wie Maizieres hundert Jahr früher die Providence divine eine Reiſe mit der Königin Wahrheit machen ließ, beſchrieb er darin die Gefahr und Ankunft der perſonifizirten Chriſtenheit, ihre Klage, was der je ne sai, qui und was bon conseil dazu meine, und wie ſie endlich Erhörung finde. Hieraus hat Foncemagne einen Auszug mitgetheilt[2]. Wie nun Karl in der That einen neapolitaniſchen Krieg unternahm, um alsdann wider die Türken zu ziehen, war auch André im Gefolg des Königs und beſchrieb dieſe Reiſe Tag für Tag in einem zweyten Theil ſeines Werks: und das iſt es, was Desrey in einen ausführlichen Auszug gebracht. Der dritte Theil des Vergier, und ein dritter Auszug, der endlich unter André's eigenem Namen gedruckt iſt, beſchreibt den Rückzug Karl's. Wir reden von den beyden hiſtoriſchen Theilen. Hier iſt auffallend, wie Karl als der natürliche Herr Italiens betrachtet wird. Es heißt von den Sieneſen: „le cognoissants a leur vray seigneur;" von den Florentinern, „ſie hätten ihn empfangen, wie

---

1 In beyden Sammlungen des Godefroy: Histoire de Charles VIII., von 1617 und 1684.

2 Mémoires de l'Académie des Inscriptions Tom. XVII.

ihr „devoir envers le roy“ geweſen; Karl habe mit Recht hohe, mittlere und niedre Gerichtsbarkeit ausgeübt und des Pabſtes Verſprechen empfangen: „estre loyal au Roy,“ und von dem Bund wider ihn: „Commencerent marcher Lombards Veniliens et autres trahistres.“ — Um das Gemüth der Menſchen zu zeigen, ſind beyde Theile allzukurz. Nur ſelten erlauben ſie ſich jene Ausführlichkeit, die ihnen so wohl ſteht. Aber es iſt augenſcheinlich, daß ſie ganz authentiſch ſind.

An unterrichtendem Inhalt kommen ihnen die Schriften von Claude de Seyſſel und Jean de St. Gelais über Ludwig XII. [1] nicht bey. Sie ſind vor dem Bruch mit dem Pabſt, im Gefühl der Siege und der Größe Ludwigs, zwiſchen 1509 und 1510 verfaßt. In der Schrift: L'Excellence et la félicité de la victoire d'Aignadel, proteſtirt Seyſſel, er wolle keine Geſchichte ſchreiben, ſondern nur das Glück ſeines Königs beweiſen. Nachdem er nun die Klagen der Venetianer mit neuen Klagen, die bis auf Karl den Großen zurückgehn, widerlegt hat, führt er kurz die Schlacht an, und zeigt darauf, wie ſich hier Ludwigs Glaube an Gott, ſeine Kühnheit im Krieg, die Tapferkeit ſeiner Begleiter, ſeine Güte, ſeine Mäßigung gegen Feinde und Freunde zu erkennen gegeben. Hiebey kommen denn allerdings viele Thatſachen zur Sprache, deren Ueberlieferung uns willkommen iſt.

Seyſſel's zweyte Schrift: les louanges du bon roy Louis, hat eine Vergleichung der früheren Könige mit Ludwig und den Beweis, kein Einziger habe so friedlich, glorreich und glücklich regiert, wie dieſer, zum

1 In der Sammlung von Theodor Godefroy Histoire de Louys XII. 1615.

Zweck. Am beſten iſt die Vergleichung des zwölften mit dem eilften Ludwig und gewährt wirkliche Belehrung. Er hat Recht, wenn er den Vorwurf der Schmeicheley zurückweiſt. Denn ſo wie er irgendwo behauptet hat, die Regierung in Frankreich ſey nicht monarchiſch, ſo erhebt er hier an ſeinem Helden nichts ſo ſehr, als daß er den Parlamenten und dem Gericht Freyheit laſſe: „sans user de puissance absolue en nul cas“ (p. 16). Ja, er ſagt ausdrücklich: „Jemand loben heiße, ihn reizen beſſer zu thun“ (165).

St. Gelais nimmt den Anlauf zu einer wirklichen Geſchichte; er führt die franzöſiſchen Könige von Ludwig dem Heiligen bis Karl VIII., wenigſtens ſummariſch auf. Auch finden ſich die Geſchichten Ludwigs XII. und zwar häufig mit eigenthümlichen Notizen erzählt; doch die Hauptſache iſt, daß er deſſen Tugenden nach den Gaben der Natur, des Glücks und der Gnade darſtellt. Er thut dieß, damit, wie er ſagt, die Könige und großen Fürſten nach demſelben, wenn ſie ſeine Geſchichte leſen und leſen hören, an ſeinem tugendhaften und ritterlichen Leben ſich ein Beyſpiel nehmen. Bey den Schlachten war er nicht: er erfragt, wer ſich ausgezeichnet; unglückliche Kriege zu erzählen, beugt er aus: „Il y eut de défauts: je me passe d'écrire, en me rapportant à ceux, qui le mieux entendent;“ am liebſten erzählt er, wie die Städte „Vive le roy“ geſchrieen, wie König und Königin einander wiedergeſehen, wie Ludwig ſich gefreut, wenn er ſeine Kinder etwas größer gefunden. Uebrigens iſt er der Kirche vollkommen ergeben. Ceſar'n nennt er nur den Neffen Alexander's; für nichts Geringes hält er, daß ein Legat in ſeines Königs Rath ſitze.

III. Wenn die erſten dieſer Schriftſteller aus der Mitte des Volks, die letzten vom Hof ſtammen, ſo bleibt

zwiſchen ihnen noch eine große Lücke, und dieſe wird von Biographieen, von fremder und von der eignen Hand der Helden und von Memoiren ausgefüllt.

Die Biographieen Bayard's, der 1524, und Tremoille's, der 1525 ſtarb, ſind beyde 1527 geſchrieben, jene von einem Begleiter des Helden, den man loyal serviteur nennt, dieſe von Jean Bouchet, der im Haus Tremoille's etwa die Aufſätze der Gemahlin deſſelben „von Geburt und Tod Chriſti" und ähnliche zu verbeſſern pflegte. In Tremoille finden wir das Leben der vornehmſten Herren im Reich, häufig, wie Bouchet ſagt, aus des Helden eigenem Mund, geſchildert. Das Buch war urſprünglich mit ſo vielen Digreſſionen über die alte Geſchichte erfüllt, daß man ſein Andenken nur in Auszügen erneuert hat, einem ſehr dürftigen in Godefroy's Sammlung und einem ausführlichen in der Sammlung der Memoiren; auch hier findet man noch ſonderbare Wendungen genug, „eine Standhaftigkeit gegen die Majeſtät der Natur, Gedanken, die im Garten des Herzens wachſen," aber das Ganze iſt heiter, anſchaulich und belehrend.

An die Anmuth der Geſchichte des Bayard [1] reicht es aber nicht. So wie St. Gelais ſagt: „er wolle reden, wie ihn ſeine Mutter gelehrt," und es damit eben trifft, ſagt auch der loyal serviteur" ſeine Helden und Heldinnen zu preiſen, bedürfe es freylich eigentlich der Redekunſt auf lateiniſch eines Cicero, auf franzöſiſch von Jean le Meun (dem Fortſetzer des Roman von der Roſe); er aber ſey „débile et peu garny de Science;" er habe es indeß ſo gut gemacht, als er gekonnt." Er hat es gewiß ſehr gut gemacht; er erfüllt den Leſer mit einem ſte-

---

1 Histoire du chevalier Bayard. 1651.

ten Wohlgefallen; denen, welche das Lob eines guten Gedichtes mehr in die anſchauliche Darſtellung natürlich ſchöner Dinge, als in Einheit und Pracht ſetzen, iſt er ganz ſoviel werth wie ein guter Dichter.

Durch und durch iſt er ein Franzos. Nicht als ob er Andere verachtete; unter den Deutſchen lobt er Jacob von Ems und Sickingen, unter den Spaniern Pedro'n de Pas, wie ſie's verdienen; aber von der Erhabenheit ſeines Königs iſt er ganz voll: — „Le roy d'Aragon," ſagt er von Ferdinand dem Katholiſchen bey der Theilung von Neapel, „qui y prétendoit quelque droit, et le roy en France, *qui lui en avoit laissé quelque portion*" (p. 87); er ſpricht von Julius II.: „Le pape se révolta" (p. 222); und nirgends iſt er kürzer, als wo es ſchlecht geht. Das neapolitaniſche Unglück will er nicht erzählen, weil es noch anderswo beſchrieben ſey; ganz kurz erwähnt er das Mißgeſchick von 1512; die ſchlecht abgelaufnen Züge Lautrec's und Bonnivet's läßt er ganz weg, „par beaucoup de raisons."

An ſeinem Helden aber ſtellt er „dieſe edle Ergebenheit an Rang und Geſchlecht, dieſe ſtolze Unterwürfigkeit, dieſe Keuſchheit des Ehrgefühls, die einen Schimpf wie eine Wunde fühlt," und was ſonſt Burke am Ritterthum rühmt, vollkommen vor Augen. Der Vater that nicht übel, der dieß Buch ſeinen Kindern als die erſte Lektüre in die Hand gab.

IV. Die Vorſtellung, die wir hier von dem ritterlichen Kriegsleben empfangen, ergänzen unter andern die Memoiren von Villeneufve, einem Gefährten Karl's VIII., und von Fleuranges [1], einem Geſpielen von

---

1 Beyde in der groſsen Sammlung der Memoiren.

Franz I. Villeneufve ſchrieb die ſeinen, als er in der Galeere Markiſe im Grund des Schiffraums oft ohne Rock, ohne Zwieback und Quellwaſſer, bis ſein Bart grau, bis ſein Geſicht ſchwarz geworden, gefangen ſaß; Fleuranges, als er nach der Schlacht bey Pavia, wo er gefangen worden, unter dem Hauptmann Karl de Saint Paul in einen Thurm zu Sluys gekommen. Bey jenem iſt ſeine Verehrung gegen König Karl, den er gern ſeinen très-victorieux, très-vertueux et si très-bien aimé et si loyalement servi, et par tout le monde redouté, roy Charles VIII de France, de Cécile, de Jérusalem nennt, das Auffallendſte. Uebrigens ſtellt er hauptſächlich ſeine eignen Abentheuer vor. Auch das Buch des Fleuranges, der ſich ſelbſt den jungen Abentheurer nennt, beſchränkt ſich auf das, was ihm ſelbſt vom 9. bis zum 34. Jahre geſchehen ſey. Es zerfällt in zwey Theile, den erſten von den italieniſchen Geſchichten, den zweyten von den deutſchen Verhältniſſen. Da es bloß aus Erinnerung und in einem einſamen Gefängniß geſchrieben iſt, kann es ihm an Irrthümern nicht fehlen. Fleuranges läßt die Franzoſen von den Seealpen über den Teſſino gehen, um Proſpero Colonna'n bey Villa Franca anzugreifen; den Abzug Albrechts von Stein, welcher, eh nur die Schweizer nach Gallerata kamen, geſchah, trägt er — gleichſam eine mythiſche Zuſammenfaſſung — auf die Hauptſache, auf den Tag der Schlacht von Marignan über. Er erzählt häufig bloß in Bezug auf ſich ſelbſt, und wo es ſich bey Marignan entſcheidet, ſagt er, er ſey gefallen, und als er zu ſich ſelbſt gekommen, habe er die Schweizer fliehen ſehen. Ueberdieß bezieht ſich ſeine Erzählung nicht viel auf Charakter und Inneres. Die äußere Erſcheinung indeß ſtellt ſie treffend dar. Am beſten und merkwürdigſten iſt ſie über einige deutſche Verhältniſſe.

V. Allgemeine Memoiren.

1. Comines.

Die genannten Schriften ſämmtlich ruhen auf dem Fundament einer ritterlich-religiöſen Geſinnung. Sie ſind voll einer gründlichen und bis an die Eitelkeit ſtreifenden Verehrung des königlichen Namens und der Nation. Sie ſind in Stoff und Form durchaus original. Dennoch ſind ſie alle von dem Ruhm Philipp's de Comines, welcher über Ludwig XI. ſechs und über Karl's VIII. italieniſche Unternehmung zwey Bücher Memoiren hinterlaſſen hat, übertroffen worden. In der That iſt er an Schärfe der Beobachtung, an Fülle der Notizen und Bemerkungen allen überlegen. Zu unterſuchen iſt, ob auch an Wahrheitsliebe.

Zuvörderſt iſt zu bemerken, daß er von jenen Niederländern war, welche Ludwig XI. aus Karl des Kühnen Dienſten in die ſeinen hinüberzog. Wie dieß geſchehen, iſt nicht ganz deutlich; jene Geſchichte, welche Marchant (Descriptio Flandriae) aus dem Munde alter Hofleute mittheilt, iſt wenigſtens nicht verbürgt; aber aus des Königs eignen Erklärungen („Par les bons avertissements et autres services, qu'il nous fit, fut cause et moyen principal de la salvation de notre personne" [1]) iſt ſicher, daß ihm Comines zu Peronne, obwohl noch ein Diener Karl's, die weſentlichſten Dienſte geleiſtet. Seine niederländiſchen Güter verlor er hierdurch und ward als ein Rebell Karl's des Kühnen geächtet; aber König Ludwig, der ihm am 28. October 1472, in demſelben Jahr, in welchem er übergegangen, 6000 Livres Penſion, bald darauf 41700 Livres don gratuit, ja im Decem-

---

1 Preuves zu Comines II, 358.

der 1473 das Fürſtenthum Talmont und viele Beſitzthümer in Poitou ſchenkte [1], der ihn zum Seneſchall von Poitou erhob, und ihn immerfort mit neuen Gnaden bedachte, der mit ihm an Einem Tiſch aß, auf Einem Bett ſchlief, und ihn auch die geheimſten Briefſchaften zuerſt erbrechen ließ, machte ihn natürlich dieß leicht verſchmerzen.

Wäre es wohl denkbar, daß Comines in ſeinem Buch über Ludwig und Karl dieſes Verhältniſſes, in dem er zu dem einen als Günſtling, zu dem andern als Rebell ſtand, vergeſſen, mit wahrer Unpartheylichkeit verführe? Es wäre ein Beyſpiel ohne Beyſpiel. Er hat ſeine Arbeit überdieß an den Erzbiſchof von Vienna, wie es heißt, zum Behuf eines Geſchichtswerkes, das dieſer ſelbſt vorhatte, gerichtet, an einen Mann, der ganz in demſelben Fall und nicht minder von Karl zu Ludwig übergegangen war. In der That erkennt man des Comines Standpunkt ſogleich in ſeiner Vorbemerkung: „er glaube keinen Fürſten gekannt zu haben, der, alles betrachtet, weniger Fehler gehabt, als Ludwig XI.“ Hatte er nicht Philipp den Guten ſelbſt gekannt? Wer wird, um nur bey den Franzoſen ſtehen zu bleiben, dieſen guten René von Anjou, Franz von Bretagne, den Herzog von Angoulême, den alten Bourbon, — er zieht ſie alle in die Vergleichung — nur einen Augenblick anſtehn, wo es auf Tugend und Fehler ankommt, über Ludwig zu ſetzen? Friedrich III., Maximilian, Eduard IV., Johann von Portugal ſollten unter ihm ſeyn? In dieſer allzulebhaften Verehrung Ludwig's aber iſt das ganze Buch geſchrieben. Nostre bon maître, le roy Louys XI, à qui Dieu fasse pardon,

---

1 Extrait du Régistre ibid. 371.

pardon, iſt ſeine Formel. Karl der Kühne dagegen erſcheint, auch wo er gelobt werden ſoll, nicht ohne Tadel. Ich bin der urkundlichen Schriftſteller dieſer Zeit nicht ſo mächtig, daß ich einen endlichen Ausſpruch zu thun wagte; aber ein Mann, der ihrer mächtig war, der Geſchichtſchreiber von Flandern, Jacob Meyer, urtheilt: (lib. XVII.) „quaedam scripsit plane mendaciter multaque dicenda infideliter reticuit.“ (S. Valerii Andreae Bibliotheca, 771, in d. Preuves.)

Uns gehn am meiſten die Memoiren über Karl VIII. an. Mit dieſem kam er nun freylich nicht in ein Verhältniß, wie mit Ludwig. Vielmehr wurden einmal in dem bürgerlichen Krieg zwiſchen der Verweſerin des Königreichs und Ludwig d'Orleans einige Briefe aufgefangen, in denen Comines den Rebellen Nachricht über die Vorfälle am Hof gegeben haben ſoll; und dafür hat er 8 Monat in einem eiſernen Käfig, der Erfindung ſeines Herrn, 3 Jahr im Gefängniß zubringen müſſen. Wahrſcheinlich erſt mit der Befreyung Ludwig's beſſerte ſich auch ſein Zuſtand; aber niemals ſcheint er wieder zu jenem Fürſtenthum Talmont gekommen zu ſeyn; (ſpäter nennt er ſich nur nach den Gütern ſeiner Frau, Herr von Argenton), weder vor, noch bey, noch nach dem neapolitaniſchen Zug hat er das Anſehn genoſſen, das er wünſchte. Ganz wider ſeinen Willen und ſeine Meinung ward derſelbe unternommen. Sein Rath galt bey der Ausführung nichts: „J'étois bien iré“ ſagt er einmal p. 561, „et marry; le contay au Roy dont il ne fit aucune estime et moins encor le cardinal de St. Malo.“ Nachdem man zurückgekommen, hatte er, wie ſein Buch, mit Zurita's Nachrichten verglichen, beweiſt, an den vorzüglichſten Unterhandlungen, den Unterhandlungen mit Spanien keinen beſondern Antheil.

In dieſer, wie natürlich, mißvergnügten Stimmung hat er ſeine Berichte von Karl's VIII. Zug abgefaßt. Beynah jede andre Rückſicht weggelaſſen, ſchreibt er ihn gleichſam einer Hofintrigue Briſſonets und Stephan's de Vers zu; er mißt beſonders dem erſten fortwährend einen Einfluß bey, der in andern Berichten über dieſen Zug keinesweges hervortritt. Indem es nun doch mit demſelben gelingt, weiß er dieß nichts anderm, als einem Myſterium Gottes zuzuſchreiben; zum Beweis hebt er vornemlich Savonarola's Prophezeyungen heraus.

Es muß überdieß dreyerley bemerkt werden. Erſtlich wenn er behauptet, Briſſonet ſey von Stephan de Vers, früher einem Kammerdiener Karl's, an den Hof gezogen worden; (Cestui-la y attira le dit Général;) eine eben nicht ehrenvolle Erhebung; ſo widerſpricht dem ein authentiſcher und wenigſtens über Briſſonet ſehr wohl unterrichteter Aufſatz: Sommaire de la vie de Messire Angelo Catto, Archevesque de Vienne, in d. Preuves, p. 1, welcher ausdrücklich ſagt: „après la mort du dit Roy Louys XI, demeura (le général) au service de Charles VIII, son fils, *auquel il avoit été spécialement recommandé par le Roy* Louys, son père.“ Es ſcheint faſt, als habe Comines in perſönlichem Mißvernehmen mit dieſem Briſſonet geſtanden. Zweytens war Comines nicht ein wirklicher Theilnehmer an dem eigentlichen Zuge Karl's; er verließ ſeinen Herrn in Aſti, und kam nicht lange vor der Schlacht von Fornovo zu ihm zurück; in allem, was dazwiſchen geſchah, kann er nur als eine ſecundäre Quelle angeſehen werden. Drittens ſtimmt der Bericht, den er von ſeinem eignen Verhältniß zu Venedig giebt, (denn er wurde indeß nach Venedig geſandt) mit den Nachrichten venetianiſcher Schriftſteller ſchlecht überein. Er ſagt: „Durant, que

cecy — (la ligue) se demenoit, j'avois ſans ceſſe le Roy *adverty* du tout" (488); er behauptet, ſchon einen Tag früher, als man ihm den Abſchluß der Liga gemeldet, den König davon unterrichtet zu haben. Ganz andre Dinge hat Bembus p. 36: „Philippus, Caroli Regis legatus, quum in curiam quotidie ventitaret, nihil eius (foederis) cognoſcere potuit; itaque cum poſtridie eius diei, quo die ſcripta lex eſt, cognoviſſet, mens pene hominem reliquit — —; atque ubi curiam egreſſus, remenſis quas aſcenderat ſcalis in aream deſcendit, ad ſcribam ſenatus, qui eum comitabatur converſus „rogo te" increpuit, „ſodes, mihi eum ſermonem recenſeas, quem princeps mecum habuit, nihil enim eius iam memini."

Hieraus ergiebt ſich, daß die Darſtellung des Comines weder im Ganzen noch im Einzelnen über gewiſſe Zweifel erhaben iſt.

Kann dieß aber wohl heißen, ſie ſey lügneriſch und mit Abſicht verfälſcht? Fern ſey, daß wir von einem Menſchen, deſſen friedliche, der Tugend und Güte zugewandte, verſtändige Seele, wahrer Verehrung werth iſt, ſo freventhaft urtheilen ſollten. Aber ein Memoire iſt keine Geſchichte. Es iſt die Anſicht eines Gebäudes von einem gewiſſen Standpunkt aus; zu Grundriß und Aufriß und einem Umgehen ſeines Gegenſtandes von allen Seiten iſt es nicht verpflichtet. Es kann ſich den Standpunkt überdieß nicht wählen, ſondern derſelbe iſt ihm vom Leben und Begegniß gegeben. Nun war Comines Ludwig dem XI. zu großer Dankbarkeit verpflichtet; Karl dem Kühnen war er, und vielleicht von Natur, abgeneigt; er mißbilligte die Unternehmung Karl's VIII. wider Neapel von Herzen und aus ziemlich ſcheinbaren Gründen. Dieß alles war

er um ſo weniger zu verſchweigen oder zu verhehlen verpflichtet, da die urſprünglich perſönliche Beziehung eines Einzelnen auf einen Einzelnen ſo ſehr durch ſein ganzes Buch geht, daß er den Erzbiſchof von Vienne nicht ſelten anredet; z. B. VII, 377: „Sur l'heure arrivaſtes vous, Monſeigneur de Vienne, qui pour lors eſtiez ſon Médecin.“ Ja man kann ſagen, daß der Werth eines Memoires grad in der durchgeführten Anſicht beſteht. Wie ſollte Neigung und Abneigung nicht, wenn auch leiſe und unvermerkt, in die Darſtellung übergehen? Ein Irrthum iſt noch keine Verfälſchung. Nur dieß muß man ſagen, daß der Geſchichtſchreiber nicht die Anſicht eines Memoire, eines Privatmannes, der überdieß betheiligt iſt, gradzu zu Grund legen ſoll. In Hinſicht auf Ludwig XI. und Karl den Kühnen iſt dieß vielleicht ſelbſt Johann Müllern begegnet (Schweizergeſch. IV). In Bezug auf Karl's VIII. Unternehmung iſt es beynahe durchgängig geſchehen.

Vergleichen wir nun das Werk des Comines noch einmal mit den übrigen Werken, deren hier gedacht worden, ſo bleibt jenem ſein Vorzug in treffender und ausgebreiteter Beobachtung, in Mittheilung wiſſenswürdiger Nachrichten ungeſchmälert; an Originalität iſt er ihnen gleich; auch er bezieht alles, was geſchieht, unmittelbar auf Gott; aber ganz unbefangen iſt er keinesweges, und die Ritterlichkeit, die völlige Ergebung gegen den königlichen Namen theilt er nicht. Ein etwas gefährlicher Kriegszug beſonders war nicht ſeine Sache; ſein alter König, der von ſeinem Schloß Pleſſis ſein Reich regierte und die Welt bewegte, gefiel ihm beſſer; die venetianiſchen Nobili, mächtig im Frieden, klug im Rath, reich und geſetzt, waren ſeine Leute. Die Wirkung, die das Buch hatte, iſt ſeiner Neuheit, Freyſinnigkeit und beſonders der gu-

ten, patriotiſchen, vernünftigen Geſinnung zuzuſchreiben, welche der Autor zeigt. Unter andern bezeichnen ihn folgende Aeußerungen: „In allen Dingen gelte Billigkeit und Recht. Gott habe zu ſeiner Zeit alle Grauſamkeiten, ohne zu warten, beſtraft. — Das ſey das Unerträglichſte, wenn ein fremder Fürſt in einem Lande Herr werde; warum habe Gott wohl zugelaſſen, daß die Oeſtreicher in den Niederlanden Herren geworden, und es mit nichts als mit Krieg erfüllt? darum ſey das ſaliſche Geſetz vortrefflich. — Wolle Gott ein Volk erniedrigen, ſo ſende er thörichte Häupter; erhöhen, dann laſſe er kluge Leute aufkommen." Beſonders führt er die unglückliche Lage großer Fürſten aus, „ſonſt müßten ja auch die Armen traurig ſeyn, wenn jene nur Vergnügen, und ſie nur Arbeit hätten. Aber die Sache ſey ganz anders. Ueber das Unglück, in welchem er nur die Fürſten ſeiner Zeit ſeit 30 Jahren geſehen habe, könne er ein großes Buch machen. Es würde für ſie beſſer ſeyn, weniger zu ſorgen, ſich weniger zu bemühen und weniger zu unternehmen." Von Seiten der Gemüthsart Karl's V. iſt es ein ſchönes Zeichen, daß er vor allen andern dieß Buch liebte und las.

2. Bellay.

Mit Recht ſagt der Schwiegerſohn Martins du Bellay, der die Memoiren deſſelben herausgegeben, man könne ſie mit dem Comines vergleichen. Nur ſind ſie als aus der Feder eines oder zweyer Kriegsleute viel kriegeriſcher. Die beyden Brüder Wilhelm und Martin du Bellay nahmen in ihrer Jugend, und eh ſie ſich zu Pferd ſetzten, an dem Unterricht ihres geiſtlichen Bruders Johann Theil. Alle drey gelangten zu hohen Würden, und Wilhelm verfaßte eine Geſchichte, wie Martin ſagt, einen klaren Spiegel ſeiner Zeit. Irgend ein Unfall aber vernichtete den größten Theil von dieſem Werk; nur drey

Bücher rettete Martin. Dieſe und die ſieben, welche er ſelbſt hinzufügte, ſind es, was wir unter den Memoiren Bellay's verſtehen. Anfangs ſind ſie nicht ausführlich, noch belehrend genug. Wenn er die Venetianer durch Ludwig XII. vom feſten Land vertreiben, Rimini, Cervia und Faenza ſelbſt durch denſelben in die Hand des Pabſtes zurückkommen, wenn er die Schweizer im Juny 1513 durch denſelben Pabſt, der ſchon im Februar geſtorben war, zum Krieg anreizen läßt, erkennt und überſieht Jedermann dieſen Irrthum leicht. Mehr Schwierigkeiten machen andre Angaben. Den Abzug von Novara im Jahr 1513 z. B. leitet er daher, weil eine neue Schaar Schweizer durch das Thal von Aoſta gekommen ſey, und man dieſe habe ſchlagen wollen (pour aller combattre le dit secours), und Glutz, welcher Bern über den Simplon ziehen läßt, ſcheint hiemit übereinzuſtimmen. Indeß muß auch dieſer geſtehen, er finde in den Urkunden nur, daß Bern durch Wallis gegangen; und wenigſtens Stettler behauptet gradezu, der ganze große Zuzug habe ſeinen Weg über den Gotthardt genommen. Da nun hiemit alle übrigen Berichte übereinſtimmen, ſo muß man wohl annehmen, daß die Berner ſo gut 1513 wie 1510 durch Wallis nach dem Gotthardt gegangen, und den langen See herabgekommen ſind. Bellay wird auch hier im Irrthum ſeyn. — Mit dem Anfang des Kriegs zwiſchen Karl und Franz aber tritt die ganze ſchöne Ausführlichkeit und Wahrheit dieſer Memoiren hervor. Sie knüpfen ſich nicht allein an den König, ſondern an die Namen gleichſam des geſammten Adels. Jeder, der eine Reiterſchaar oder einen Trupp Knechte ins Feld führt, wird mit dem Beyſatz: Monsieur, Monseigneur, Mon dit seigneur, namentlich ausgezeichnet. Einzelne Actenſtücke, z. B. die Herausforderung des Königs Franz an den Kaiſer Karl, die Capitulation des Marquis von Sa-

luzzo mit dem Prinzen von Oranien, werden ausführlich mitgetheilt. Die größte Aufmerkſamkeit iſt den Kriegen in den Niederlanden zugewendet; und wenn man in den italieniſchen zuweilen einen Einfluß des Capella, zuweilen eine Unrichtigkeit bemerkt, ſo herrſcht dagegen in dieſen eine vollkommne Kenntniß und eine ſchöne Anſchaulichkeit. Auch dieſe Memoiren haben beſondern Bezug auf Einzelne; Martin Bellay ſchrieb beſonders für ſeine Nachkommen, und redet dieſelben häufig „vous pouvez estimer“ oder „pour vous faire entendre“ an. Es iſt bemerkenswerth, daß ſie gern ein eignes Urtheil vermeiden. Wenn p. 109 angedeutet wird, Lautrec hätte wohl, ſtatt zu zögern, Mayland einnehmen können, ſo wird doch ſogleich hinzugefügt, er werde, was er gethan, aus gutem Grund, wenn nicht gar auf Befehl ſeines Fürſten, gethan haben.

VI. Die Hiſtoriker. Wünſcht nun ein Franzos die Nachrichten dieſer und ähnlicher Bücher von einem ziemlich Gleichzeitigen in eine Ueberſicht gefaßt zu ſehen, ſo kann ihm hiezu das Werk eines geiſtreichen Landsmannes, Arnold Leferron, dienen; wünſcht er ſich zu mehrerer Einſicht über die weſentlichen Verhältniſſe der damaligen Monarchie zu unterrichten, ſo kann er den Folianten Etienne's Pasquier, der ihn zuweilen erzählend, aber meiſt betrachtend, in die Mitte der frühern Dinge führt, zu Hülfe nehmen.

1. Ferronus.

Die Fortſetzung des Paulus Aemilius durch Arnold Ferronus aus Bourdeaux, welche den Anfang der neuern Geſchichten begreift, iſt auch darum merkwürdig, weil ſie im Jahr 1549 zwölf Jahr vor Guicciardini's und zugleich mit Giovio's Geſchichten erſchienen, alſo von dieſen beyden, welche die übrigen beherrſcht haben, frey geblie-

ben iſt, und nur, was vor ihnen darüber geſchrieben worden, zuſammengefaßt hat. Freylich jene Fülle originaler Nachrichten, die wir in den Memoiren finden, würden wir hier vergeblich ſuchen. Auch neigt ſich der Autor, welcher z. B. von den Turnieren ſagt: „nescio vanius an profusius parari soleant“ p. 37, mehr zu einer antiken als modernen Betrachtungsweiſe. Das Unterſcheidende ſeines Buches ſcheint er beſonders in 4 Dinge geſetzt zu haben: 1) in die Reden; denn er endet nicht leicht ein Buch, ohne eine einzuflechten; 2) in die Erinnerung an Beyſpiele aus dem Alterthum, beſonders die Erörterung antiker Ortsnamen; wo er auf Columbus kommt, erzählt er ſtatt der Geſchichte deſſelben, was von Jambolus, Eudoxus und einem Freygelaſſenen des Annius in dem Alterthum dieſer Entdeckung ähnliches geglaubt worden ſey; 3) in die Entfernung kleiner Umſtände: „ne in historia,“ ſagt er, „puerile quiddam consectemur“ p. 26; 4) in die Kritik der von beyden Seiten vorhandenen Nachrichten. Hier aber, da dieſe einander häufig widerſprachen und ganz authentiſche nicht leicht zu haben waren, befand er ſich in einiger Verlegenheit. Er half ſich, indem er in der Regel beyderley Erzählungen, zuerſt die franzöſiſchen, hernach die italieniſchen, aufnahm; und es iſt hier nur zu bedauern, daß er ſeine Gewährsmänner nicht immer namentlich aufführt. Ob er nun wohl zuweilen anmerkt, die auswärtigen Schriftſteller ſeyen den franzöſiſchen an Treue und Fleiß vorzuziehen, z. B. 8, 245, ſo ſcheint er ſich doch häufig ſeinen Landsleuten allzu ſehr hingegeben zu haben. Wenn er ſagt, Philipp I. habe im Jahr 1503 von Blois aus ſeinen Vater erinnert, Volk nach Neapel zu ſenden, und dieß habe bey Cerignola entſchieden, ſo iſt dieß nicht allein in Bezug auf Blois ganz unwahr — denn dahin kam Philipp gar nicht — ſondern auch überhaupt unmöglich, indem Philipp erſt am 22. März bey Ludwig in

Lyon eintraf, jenes Fußvolk aber, nachdem es lang von Stürmen aufgehalten worden, ſchon am 10. April in Manfredonia war. Stark franzöſiſch iſt es, wenn er von den in der Schlacht bey Cerignola aufbrennenden Pulverwagen ſagt, „ea tormenta metu Italorum, *qui ea ventura in Gallorum potestatem verebantur*, aut casu incensa sunt“ p. 67, oder wenn er bey dem Rückzug von Pampelona den Antheil, den Palice daran hatte, auf die Deutſchen wirft, p. 104. Der Zug Bourbons und alle italieniſche Verhältniſſe zur Zeit deſſelben ſind falſch dargeſtellt, und den Prinzen von Oranien läßt er wenige Tage nach der Gefangennehmung des Pabſtes Clemens mit ſeinem Heer nach Neapel gehen, da die Kaiſerlichen doch viele Monate daſelbſt blieben. Ganz unerklärlich iſt es, wenn er nach einander die Ankunft der Franzoſen vor Troja, die Schlacht, den Abzug Oraniens, die Eroberung Troja's, die 4 Tage vor Melfi, und wie ſich die Kaiſerlichen vor Neapel geſammelt, beſchreibt, und darauf p. 211 von den Worten „apud Troiam — tardius initum sit,“ doch noch einmal davon anfängt, was zwiſchen beyden Heeren vor Troja vorgefallen. Vielleicht ſind ihm hier umgeordnete Excerpte ins Buch gekommen. Uebrigens hat er dennoch manches Eigenthümliche. Wenn er p. 214 Wilhelm Bellay'n anführt, welcher ſage, das Unglück von Neapel ſey ex castrorum sordibus parumque purgato ambitu castrorum gekommen, ſo muß er die Schrift deſſelben im Manuſcript in Händen gehabt haben; wenigſtens unſere Memoiren kann er nicht meinen, welche jenes Unglück von dem Mangel an Hülfleiſtung herleiten. Beſonders genau ſind die Nachrichten über Maximilian's Zug von 1516, über Karl's V. Krieg vor Valenciennes und über die Kämpfe an den Pyrenäen. Wie es ſcheint, hat Er zuerſt die gewohnten Vergleichungen zwiſchen Karl und Franz, jener ſey liſtiger, verſchwie-

gener, vorſichtiger, ſparſam ohne Geiz, dieſer offner, hochherziger, verſchwenderiſch ꝛc. geweſen, aufgebracht. Vor Allem aber iſt er dadurch ausgezeichnet, daß er auf die Geſchichte des Rechts und der Parlamente, auf Ludwig des XII. Einrichtungen und auf die Neuerungen Franz des I. eine fortwährende Rückſicht nimmt, und ſelbſt merkwürdige Rechtsfälle anzuführen nicht verſchmäht [1].

2. Les recherches de la France d'Estienne Pasquier.

Ueberſieht man die Bücher und Capitel dieſes Werkes, ſo wird man an die Miscellaneen, Lectionen, Quäſtionen der Philologen erinnert; ſo mannichfaltig lauten die Ueberſchriften, in ſo lockerem Zuſammenhange ſtellen ſich die Unterſuchungen dar. Pasquier ſagt von einem Theil ſeines Werks: „ce sont ici des mélanges;“ dieß iſt von dem ganzen Werk eben ſo wahr.

Pasquier erſcheint als ein nachdenkender Mann, der ſich über die Verhältniſſe, in denen er lebt, zu unterrichten ſucht. Einige gleichzeitige Hiſtoriker und Denkmale vor Augen, betrachtet er bald den Urſprung der franzöſiſchen Völker, bald einzelne Inſtitutionen, bald den Gang der Sprache oder der Poeſie, und etwa einige ältere Geſchichten. Dann ſagt er einmal, er wolle den Advocaten machen, ein andermal, den Advocaten und Hiſtoriker tout ensemble, den homme de palais, den chevalier. Nun iſt in dieſen Capiteln nicht alles von gleichem Werth. Was zwey ganze Bücher über Poeſie und Sprache beybringen, iſt vornehmlich eine Vergleichung zwiſchen Latein und Franzöſiſch, zwiſchen Virgil und Ronſard, und kann

---

1 46, 50, 56. lib. V. Anfang. V, 118.

unſere Bedürfniſſe nicht befriedigen. Die Unterſuchungen über den Urſprung der Nation ſind weder tief noch einleuchtend. Erſt wenn er auf die alten Inſtitutionen der Franzoſen kommt, iſt er wahrhaft an ſeinem Platz. Beſonders über drey Dinge, das Parlament zu Paris, die Univerſität zu Paris und das Verhältniß der Krone zur Geiſtlichkeit, iſt er ausführlich, gründlich und ſehr belehrend. Zum Parlamente gehörte er ſelbſt; und ob er wohl nicht im mindeſten liberal iſt — ſeine Darſtellung der Ständeverſammlung beweiſt es, — ſo vertheidigt er doch die Rechte deſſelben gegen die Krone mit großer Vorliebe. Er ſagt einmal: „Glück und Klugheit hat unſere Könige zu dieſer Größe gebracht; Gott erhalte ſie dabey; doch ohne daß ſie ihre Unterthanen unterdrücken, (sans foule et oppression de leurs sujets II, 40.)“ Das iſt ſeine Weiſe. In dem Pariſer Parlament (denn die anderen achtete er gegen dieß nicht ſehr hoch) und in der Chambre des comptes, die dazu gehört, ſieht er die Schutzwehr der alten nationalen Freyheiten und Rechte. Für die Univerſität hat er einmal plaidoyirt, und Savigny's Zeugniß [1], der die Geſchichte, welche er von derſelben und von den andern franzöſiſchen Rechtsſchulen giebt, ſelbſt für ſeine Unterſuchungen wichtig fand, wird hier Jedermann genügen. Gegen die Geiſtlichkeit erſcheint er mehr als Juriſt, und etwas härter; doch verliert er weder ſeinen Standpunct — denn er ficht für die Unabhängigkeit Frankreichs — noch ſeine gründliche Beredtſamkeit. Ueber dieſe Dinge ſollte ſich Niemand äußern, ohne ihn geleſen zu haben.

Uebrigens übertrifft dieſes Werk in Anmuth und Grazie des Styles ohne Zweifel die meiſten andern, die

---

1 Geschichte des Röm. Rechtes III, 47.

zu einem gelehrten Zweck verfaßt worden. Dieſe Beſcheidenheit: „ich will dieß ſo wenig übel ſagen, als möglich;" „man muß ſich einmal erholen, und dazu iſt dieſes Capitel;" daß er ſich meiſt an das Leben hält und vor allzu abſtruſen Unterſuchungen hütet; dieß ſchöne „Wir" einer großen Nation „unſer Frankreich;" „unſere franzöſiſche Poeſie;" „unſer König;" vor allem aber die Fülle ſeiner Seele, ſeine Vaterlandsliebe, Gelehrigkeit und geſetzliche Ausbildung erfüllen den Leſer durchaus mit Friſche, Wohlgefallen und Behagen. In dieſer Hinſicht läßt ſich dieß Werk vielleicht mit keinem vergleichen, als mit dem Montaigne. Beyde ſind in der Fülle ihrer Kenntniß, in ihrer Liebe zum Alterthum (die ſich auch in den ſteten Allegationen aus lateiniſchen Dichtern ausſpricht), in dem fortwährenden Bezug der Wiſſenſchaft auf das Leben einander gleich; nur daß Montaigne ſich auf den Einzelnen, auf Privatleben, Moral, Pasquier aber auf das Allgemeine, auf Reich und öffentliche Inſtitutionen bezieht.

Schluß.

Von dem, was noch zu thun ſey.

So viele Schriftſteller über den Anfang der neuern Geſchichte auch hier genannt, ſo viele Bemühungen demſelben gewidmet ſind, ſo haben ſie doch noch immer Raum für ein künftiges Verdienſt gelaſſen. Wiederholen wir erſtens, was von den allgemeinern Geſchichtſchreibern dieſer Periode zu ſagen war, ſo wird Jedermann bekennen, daß ihre Mittheilungen weder zureichend noch authentiſch ſind; daß wir im Dunklen tappen, ſo lang wir ihnen gradezu folgen. Wahrhaft original fanden wir nur den Jovius; doch auch ihn voll Lücken, mehr beredt als tief, nicht überall unbefangen. Wir wurden von den allgemeinern auf die Geſchichtſchreiber von einzelnen Staaten und Ereigniſſen getrieben.

Indem wir nun zum zweyten wiederholen, was dieſe geleiſtet, läßt ſich am leichteſten faſſen, was noch zu thun ſey.

Ueber Italien iſt das Meiſte allerdings bereits geſchehen; doch nicht Weniges iſt noch immer zurück. Die Florentiniſchen Geſchichtſchreiber zuerſt haben wohl die inneren Verhältniſſe ihres Vaterlandes in dieſer Zeit, ſo zu

ſagen, vollkommen aufgeklärt, doch nicht die äußern. Wie viel hier zu leiſten übrig ſey, bezeugen die Mittheilungen in Fabroni's Lorenzo Medici, und in Macchiavell's Legationen. Fabroni bekennt, es ſey ihm nicht möglich geweſen, alle ſeine Urkunden aufzunehmen, als deren eine faſt unzählbare Menge ſey [1]; und wenn er ſich in ſeinem Lorenzo beſchränkt hat, ſo hat er's im Leben Leo's X. noch mehr gethan. In Hinſicht auf den Zweck eines Biographen muß man dieß billigen; auch in den mitgetheilten Briefen Lorenzo's z. B. kann man ſeinen klaren Verſtand, ſeine helle und durchſichtige Schreibart bis zu einer gewiſſen Genüge wahrnehmen. Doch wem an der genauern Kenntniß dieſer Dinge gelegen iſt, der wird hiemit nicht befriedigt. Macchiavell's Legationen haben wir freylich vollſtändig; doch waren ſie weder die einzigen in ihrer Art, noch immer die wichtigſten. Die wahre Belehrung, die wir aus ihnen ſchöpfen, machen eine Einſicht in die Geſandtſchaftsberichte auch anderer Florentiner, die ohne Zweifel eben da vorhanden ſind, wo die ſeinen gefunden worden, allerdings wünſchenswürdig.

In den venetianiſchen Dingen läßt ſich vielleicht über die äußeren Kriegsbegebenheiten wenig Neues auffinden, aber über die perſönlichen Beziehungen ihrer Häupter unter einander und zu fremden Fürſten, über das Geheimere ihrer Unterhandlungen in der Signorie und an fremden Höfen ſind wir durchaus ſo gut wie gar nicht unterrichtet. Man ſollte hoffen, Pierre Daru werde dieß aus der historia di Venezia, 1457—1500, beſonders aus den varie scritture di Venezia und aus andern authentiſchen Urkunden und Berichten, die er handſchriftlich in Händen hatte, in der histoire de Venise geleiſtet haben;

---

1 Vita Laurentii Tom. II, p. 399.

doch ſey es, daß ihm dieſe Schriften nichts gewährten, oder aus welchem Grund auch, genug, geleiſtet iſt es nicht. Man muß bekennen, den Urſprung der Staatsinquiſition und einiges Andere hat er zuerſt entdeckt oder mitgetheilt; aber wenn er bey ungewöhnlichen Darſtellungen wichtiger Begebenheiten nichts als den Doglioni und Verdizotti, zwey ſpäte und nicht allzuwohl berufne Schriftſteller anführt, ſo kann ſein Zeugniß nicht mehr gelten, als deren Zeugniß. Hier iſt für genaue Kenntniß noch viel, wenn nicht zu leiſten, doch zu wünſchen.

Von den mayländiſchen Geſchichtſchreibern ſind nur Corio und G. Capella wirklich authentiſch; zwiſchen ihnen iſt aber eine Lücke von 20 Jahren. Dieſen Mangel könnten die mayländiſchen Chroniken von Arluni, Andrea del Prato, Fagnano und Andern erſetzen; doch ſie befinden ſich ungedruckt auf der ambroſianiſchen Bibliothek. Auch außer dieſen finden ſich zu Mayland große Schätze für die Geſchichte dieſer Zeit. Rosmini hat allein 70 geſchriebene Volumina, zum Behuf der Biographie Joh. Jacob Triulzio's, in Händen gehabt, und was er daraus mittheilt, iſt alles trefflich und belehrend. Beſonders wird man auf die Briefe Hieronymo Morone's aufmerkſam, von denen ſich eine ganze Sammlung vorfindet, und welche zu den wichtigſten Urkunden gezählt werden müſſen, wofern ſie wirklich ächt heißen dürfen. Ich will indeß nicht verbergen, daß mir jene Berichte, die in den Briefen Morone's vom Ausgang Lodovico Sforza's gegeben werden, — ſie finden ſich bey Rosmini — nicht durchaus authentiſch ſcheinen. Es iſt mancherley, was ſich gegen ſie erinnern läßt, aber das Wichtigſte, daß ſie beym Jahr 1500 ſtets von duodecim pagis Helvetiorum reden, da in dieſem Jahr doch nur zehn Orte waren, welche erſt im Julius und Auguſt 1501 durch die Aufnahme von Schafhauſen

und Baſel auf zwölf vermehrt wurden. Vielleicht ſind ſie zwar von Morone, aber ſpäter geſchrieben; auch dann werden ſie wichtig genug ſeyn.

Ob ſich nun auch in Neapel, außer etwa den von Muratori verſchmähten Schriften Caracciolo's, wichtige Denkmale für die Geſchichte dieſer Zeit finden werden, kann ich nicht ſagen; ganz unwahrſcheinlich iſt es nicht, da das Wichtigſte, die Chronik Paſſero's, erſt ſpät und nicht ſeit allzulange bekannt geworden; aber gewiß iſt, daß für die Geſchichte der Päbſte vielleicht die Hauptdenkmale noch nicht benutzt worden ſind. Zuerſt ſind es jene acht Bände handſchriftlicher Nachrichten der Ceremonienmeiſter zu München, die, wenn den Berichterſtattern zu trauen iſt, faſt ohne Lücke von 1484 bis 1538 reichen, und nicht allein den Burkardus ergänzen, ſondern für dieſen wichtigen Zeitraum zugleich ganz unbekannte und durchaus authentiſche Nachrichten enthalten müſſen [1]. Aber überdieß müſſen päbſtliche Geſandtſchaftsberichte, und in ihnen die allerbeſten Aufklärungen über die geſammte europäiſche Politik vorhanden ſeyn. Ein Beyſpiel geben die Briefe Canoſſa's in den Lettere di Principi.

Etwas unzugänglich wird man dieſe Berichte freylich finden. Sollte aber wohl Jemand ihre und ähnlicher öffentliche Bekanntmachung wirklich zu fürchten haben? Man könnte es glauben, wäre nicht das Schlimmſte längſt vermuthet, geſagt, ja als Wahrheit nachgeſagt worden. Genauere Kenntniß ſtellt die Menſchen immer menſchlicher dar; ſie zeigt erſt, in wiefern ein Fehler möglich und mithin verzeihlich ſey.

Dieß

---

1 Neumann in Paulus Sophronizon 1824. Erstes Heft. 1.

Dieß fürs erſte wäre für die Kenntniß der allgemeinen Verhältniſſe und Begebenheiten in Italien zu thun nothwendig. In Spanien fehlt freylich der ganze Fleiß eines Zurita für Karl V. Die Materialien müſſen für die Zeit, welche Karl in Spanien war, daſelbſt vorhanden ſeyn; aber Sandoval wenigſtens hat ſie entweder nicht gehabt, oder doch nicht, wie Zurita, benutzt.

Auch Frankreich hat — um dieß ſogleich zu erwähnen — in den königlichen Archiven und Bibliotheken bedeutende Schätze. Aus den Mss. von Bethune hat Garnier einige ſchöne Aufklärungen an den Tag gebracht. Rosmini'n ſind über die Zeit, da die Franzoſen Mayland beſaßen, zwölf Volumina überſendet worden, und es müſſen ſich in dieſen und ähnlichen weit bedeutendere Dinge finden, als ſeine Mittheilungen grade anzeigen. Daru hat eine histoire de Charles VIII., eine histoire de la conquête du duché de Milan, noch eine conquête de Milan, Inſtructionen und Capitulationen, alles handſchriftlich, aus denſelben Schätzen in Händen gehabt; wie es indeß ſcheint, war mehr ſein Zweck, darauf aufmerkſam zu machen, als es durch und durch zu benutzen.

Das Wichtigſte aber iſt ohne Zweifel in Deutſchland ſelbſt zu thun. Es ſind über dieſe Zeit Acten, Briefe, Lebensbeſchreibungen, Chroniken von der größten Wichtigkeit vorhanden, für die es aber iſt, als wäre die Buchdruckerkunſt noch gar nicht erfunden. Erſtens ſind noch nicht einmal die Acten der Reichstage vollſtändig geſammelt. Einige finden ſich allerdings bey Datt de pace publica, in Müller's Reichstagstheatrum und Reichstagsſtaat. Datt aber iſt ganz unzureichend; Müller geht bloß bis 1508 und hat nicht einmal ſeine ſächſiſchen Archive erſchöpft. Von jener Schrift, die Maximilian auf

dem Reichstag zu Coſtnitz über ſeine bisherige Reichsverwaltung vertheilen ließ, iſt bey ihm keine Spur, und doch iſt ſie nachher aus einem ſächſiſchen Manuſcript bekannt geworden. Da ſich nun aber in dieſen Zeiten die Reichsverfaſſung unter dem lebhafteſten Für und Wider zu jener Conſiſtenz ausbildete, vermöge deren ſie die Stürme der Reformation auszuhalten fähig wurde; da hiebey nicht allein die zuweilen ausgezeichnete Perſönlichkeit der Fürſten, ſondern auch die nicht minder ausgezeichnete ihrer Räthe, jener Serentain, Gurk, Goſſenbrod, Lichtenſtein, die dem Kaiſer dienten, Stürzlers, den derſelbe Anfangs fürchtete, und zuletzt gewann, Baumgartners, welcher Bayernlandshut, Neunhauſers, welcher Bayernmünchen leitete, der Holzinger und Lamparter in Würtemberg, und ſo vieler anderer ausgezeichneter Leute thätig hervortritt, und ſich der Betrachtung aufdrängt; da die Intereſſen der verſchiednen Landſchaften und Städte in das Spiel kommen; ſo iſt nicht allein höchſt wichtig zu wiſſen, ſondern es müßte für Verſtändige auch anziehend zu leſen ſeyn, wie die Entwickelung geſchehen, beſonders wie ſich, vom Jahr 1505 bis 1521, was ſo gut als unbekannt iſt, die zerſtreuten Elemente zu der Einheit einer Verfaſſung geſtaltet. Wünſchenswerth wäre es, die Acten von churfürſtlicher, fürſtlicher, ſtädtiſcher Seite, und wo möglich auch von der kaiſerlichen, beyſammen zu haben und vergleichen zu können; die Relationen der Geſandten nach Haus müßte man nicht minder damit verbinden.

Iſt, wie ich denke, der genaue Zuſammenhang der allgemeinen und der deutſchen Begebenheiten erwieſen, ſo erkennt man, daß dieß, wie die innern Verhältniſſe vollſtändig, ſo ſelbſt die äußern, wenigſtens zum Theil, erklären müßte. Von dieſen aber muß ſich in den Schreiben, welche Maximilian fortwährend an die Fürſten und Städte

des Reichs erlaſſen hat, faſt eine vollſtändige Geſchichte finden. Auch von dieſen Schreiben ſind einige bey Datt, bey Müller, in Goldaſt's Reichshandlung, in dem Archiv von Hormayr gedruckt; aber gegen die Menge, welche noch vorhanden iſt, gehalten, nur eine kleine Zahl. In der Chronik von Regensburg geſchieht nicht weniger, die in dem daſigen Archiv liegen, anderer anderswo Erwähnung; nicht leicht wird eines ſeyn, das nicht irgend einen unbekannten Zug mittheilte. Man wird ſich indeß hiebey nicht mit einem einzigen von jedem Datum begnügen dürfen. In Beckmann's anhaltiſcher Chronik finden ſich zwey nicht unwichtige Schreiben Maximilian's, vom Jahr 1510, über die italieniſchen Dinge. Dieſelben Schreiben finden ſich nun auch überdieß, das eine in Goldaſt's Reichshandlung, beyde in Hormayr's Archiv. Sie haben aber hier eine bedeutende Verſchiedenheit, ſie ſind um die Hälfte länger. Darf man ſchließen, daß dieſe Schriften an manche Fürſten ausführlicher, als an andere gerichtet worden? Man müßte ſich, um ſicherer zu ſeyn, verſchiedne Exemplare zu verſchaffen ſuchen. Ich will der andern originalen Papiere über dieſe Zeit nicht gedenken, deren ſich trotz aller ſchwediſchen Verwüſtung an jedem Hof, in jeder Stadt finden müſſen; geſandtſchaftliche Schreiben, wie man aus jenen ſehen kann, welche Hormayr in dem Archiv über Karl's V. Zeit mitgetheilt hat, ſind am allerwichtigſten; hier iſt nicht eine Nachleſe, ſondern eine Ernte übrig: eine Ernte von ſchönen Kenntniſſen menſchlicher Handlungen, wahren Lebens und vaterländiſcher Zuſtände.

Ueberdem iſt gewiß das Leben Maximilian's von Fugger nicht das Einzige, welches, wie ich in der Bemerkung über den Ehrenſpiegel gezeigt, eine Erweckung aus dem verborgenen Manuſcript erwartet. Lebensbeſchreibungen aber, wie das Leben Friedrich des Weiſen von Spalatin,

das in der That an Joinville erinnert (Friedrich an Ludwig d. H., Spalatin an Joinville); wie die vita Friderici Palatini von Thomas Leodius, die ſich nicht in den Gränzen von Deutſchland hält, ſondern über Niederlande, Spanien und Italien anziehende Notizen mittheilt; ſelbſt wie jenes guten, derben Pommers, Saſtrow, das vor Kurzem bekannt geworden, — alle aus dieſer Zeit — führen in die Mitte der Begebenheiten ein. Jedermann wird ihrer mehrere zu haben wünſchen.

Noch mehr wahre Belehrung verſprechen indeß einzelne Chroniken, und unter denſelben vor allen die ſchweizeriſchen. Anſelm Valerius Ryd's Chronik gehört vielleicht zu den beſten Werken unſerer ältern Literatur; warum liegt ſie verborgen? Ein ſchönes Denkmal proteſtantiſchen Eifers und evangeliſcher Weltanſicht iſt nach allen Zeugniſſen die Chronik Bullinger's; doch nicht einmal das Jubileum der Reformation hat es auferwecken können. Edlibach, Schweizer, die Fortſetzung des Tſchudi, ſind nicht minder würdig, allgemein gekannt zu werden. Wo dieſelben einen Zweifel übrig laſſen, treten die Acten und Abſcheide der Tage erläuternd hinzu. Die Schweiz greift zu dieſer Zeit in alle öffentliche Verhältniſſe thätig ein, und eine gründliche Einſicht in dieſelben iſt ohne die Kenntniß ihrer Bücher unmöglich.

Wegen des Anſelmus will ich noch auf Stettler's Chronik des Uechtlandes aufmerkſam machen. Die Bücher von Fuchs und Glutz theilen, wie aus Acten und andern Chroniken, ſo auch aus dem Anſelmus bedeutende und ſehr belehrende Bruchſtücke mit. Mir iſt ſchon bey dem Krieg von 1499, hierauf ferner bis zur Schlacht von Novara 1513 aufgefallen, daß dieſe Auszüge häufig wörtlich mit dem Stettler übereinſtimmen. Es ſcheint, als

wäre deſſen Buch in dieſer Zeit weſentlich nur eine mit Hülfe einiger ſpäterer Schriftſteller, beſonders des Leferron, unternommene Ueberarbeitung des Anſelmus. Ohne Zweifel würde eine Collation dieſer gedruckten und nicht ungangbaren Chronik mit der Handſchrift dem Geſchichtsfreund ein werthes Geſchenk ſeyn.

Die übrigen Chroniken, gedruckte und ungedruckte, von jedem Land, von jeder Stadt, neuerer und älterer Zeit, ſind ſo viele, daß ich ſie nicht berühren will. Sind ſie vielleicht in früheren Zeiten fabelhaft, ſo werden ſie doch in dem 16. Jahrhundert, aus welchem die meiſten ſtammen, glaubwürdiger, und einige ſelbſt anziehend, ja ſchön. Was iſt die allgemeine Geſchichte Deutſchlands ohne eine genaue Berückſichtigung wenigſtens der bedeutendern? Aber ſelbſt ihre Literatur iſt unzugänglich. Hier wäre ein Mann erforderlich, der mit leidlichen Kenntniſſen, ſattſamen Empfehlungen und guter Geſundheit ausgerüſtet, Deutſchland nach allen Seiten durchzöge, und die Reſte einer halb untergegangenen und ſo nahe liegenden Welt aufſuchte. Wir jagen unbekannten Gräſern bis in die Wüſten Libyens nach; ſollte das Leben unſerer Altvordern nicht denſelben Eifer in unſerm eigenen Land werth ſeyn?

Anhang
über
Machiavell; beſonders über deſſen politiſche Schriften.

Manche verachten Politik und allgemeine Geſchichte, weil ſie ohne unmittelbaren Bezug auf das Innere einzelner Menſchen, auf ein lebendiges Leben ſey. Doch iſt dem nicht ſo; die großen Begebenheiten reißen Gemüth und Handlungsweiſe gewaltſam ſich nach.

Machiavell's Lebenslauf hat, ſo zu ſagen, zwey Gänge. So lang in ſeiner Vaterſtadt Florenz die Popolaren blühten, bis 1512, ging es ihm wohl, und er war zufrieden. Er hatte zwar keine große Würde, denn er war nie eigentlicher Ambasciatore, ſondern nur Segretario; da die Piſaner ſich beklagen, daß man ihn und nicht einen Bürger, einen Cittadino von den herrſchenden Familien, zu ihnen geſendet, ſo ſcheint er ſogar entweder gar nicht, oder erſt ſpät (V, 431 beym Jahr 1526 wird er Cittadino genannt), Bürger geworden zu ſeyn; jedoch ſeine Sendungen an fremde Höfe und ſeine Commiſſionen im eignen Land erwarben ihm, jene einen Antheil an der allgemeinen Poli-

tik, dieſe einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die innern Einrichtungen von Toscana, und beyde eine Beſchäftigung, die ihm angemeſſen und lieb war. Kurz nach der Rückkehr der Medici hatte ſein Einfluß, ſeine Beſchäftigung, ſeine Zufriedenheit ein Ende. „Im Gefängniß,“ klagt er, „habe man iihm ſein Leben nehmen wollen; Gott und ſeine Unſchuld habe es noch gerettet; alles Andre aber habe er erdulden müſſen und ſein Amt verloren.“ Er nennt ſein Haus „arm und in Ungnaden.“ Er dachte einmal ſich aller Politik und alles Politiſirens zu enthalten. In der That empfing er von 1512 bis 1521 gar keine Sendungen, und hernach nur ſolche, die ſehr armſelig ausſahen, an gewiſſe Mönche, welche eine Provinz bloß im Florentiniſchen bilden ſollten; von der Wollweberzunft, weil 3 Florentiner von einem Venetianer beraubt worden, nach Venedig; die beſte an Franz Guicciardini.

Wie ſein Leben, ſo theilt ſich, was ſchriftlich von ihm übrig iſt, in zwey Theile. Die Staatsſchriften, die er im Anfang von ſeinen popolaren Legationen nach Haus geſandt, ſind für ihre Zeiten eins der wichtigſten Denkmale. Die Wahrheit in manchem bedeutenden Begegniß, beſonders von Ceſar Borgia, erfahren wir ganz allein durch ſie; ſie ſchließen zuweilen das Innere der handelnden Perſonen anſchaulich auf. Sie ſind, wie natürlich, nur hingeworfen, nie überarbeitet, erſte Hand; oft lückenhaft, roh, Umriß; aber ich bekenne, daß ich Lorenzo Medici's Staatsſchriften nicht um ſeine ausgefeilteſten Gedichte weggeben möchte; auch dieſe erſten Ergüſſe Macchiavell's haben die Eigenthümlichkeit eines ſcharfen Geiſtes, ſie fließen in leichtem Gang dahin und erheitern die Seele. Macchiavell's Eigenthümlichkeit zeigt ſich beſonders in den ſcharfen Unterſcheidungen. Wie er an Lud-

wig des XII. Hof kommt, iſt das Erſte, was er thut, daß er ſeine Commiſſion auf gewiſſe Capitel zurückbringt. Die Inſtruction, die er von ſeiner Signorie an das Concilium von Piſa empfangen, folgt einem natürlichen Gedankengange; „der Pabſt bedrohe ſie; ſchon habe man ihre Kaufleute beraubt; das ſpaniſche Heer rücke an.“ Er faßt dieß ſo: „Meine Herren ſehen zweyerley Schaden, einen gegenwärtigen, die Beraubung der Kaufleute, und einen zukünftigen, den Krieg.“ Gern knüpft er ſeine Behauptung an einen allgemeinen Gedanken. Er ſagt zu Paul Baglione: „Zu rechtfertigen denkt Ihr Euch? Rechtfertigen ſetzt entweder einen Irrthum oder die Meinung davon voraus; wer vom Küraß Metier macht, muß beydes vermeiden.“ Hiemit ſucht er auch einen Eindruck, einen Eindruck auf den Verſtand, welchen die Unterſcheidungen ſo zu faſſen ſuchen, daß er denken muß, es gebe kein Drittes.

Wäre es Macchiavell'n ſo gut geworden, mit dieſem Scharfſinn, dieſer Vaterlandsliebe, dieſem guten Auge, die Geſchichte ſeiner Zeit oder nur ausführliche Memoiren zu ſchreiben, ſo würden wir um ein edles Denkmal menſchlicher Geiſtesgröße reicher ſeyn.

Aber er ward aus ſeiner Bahn hinweggeriſſen. Als die Medici wieder zur höchſten Macht gekommen waren, verließ er die natürliche Schriftſtellerey, denkwürdige Ereigniſſe kunſtlos aufzuzeichnen, und wandte ſich zur eigentlichen und künſtlichen. Aus dieſer Zeit ſind ſeine Comödien, ſeine florentiniſche Geſchichte, und was ihn am meiſten berühmt gemacht, ſeine politiſchen Schriften: alles Werke, die durch die Nachahmung der Antike, den wohl ausgearbeiteten Styl und die Geſinnung ausgezeichnet ſind. Das Wichtigſte ſind ſeine politiſchen Schriften, und

für die Geſchichte ſeiner Zeit ein bedeutendes Denkmal. Nach einigen kurzen Bemerkungen über Comödien und Geſchichte wollen wir ſofort zu dieſen übergehen.

Die Comödien ſind durch die gelungene Nachahmung der Antike ausgezeichnet. Sie ſtellen nicht etwa das florentiniſche Leben eigenthümlich dar, ſie gehn völlig auf dem Wege des Plautus; die Mönche ausgenommen, wird man in den Charakteren nicht viel Neues wahrnehmen. Ueber ihre Natur reflektirt Macchiavell ſonderbar: „Man lache entweder über dumme, oder über grobe, oder über verliebte Reden. Da die Comödie zu lachen machen ſolle, ſo habe er die verliebten gewählt; indeſſen ſolle keine Frau roth werden müſſen.“ — — Was müßten das für Frauen ſeyn! Dieſe Comödien ſind äußerſt anſtößig.

Die florentiniſche Hiſtorie, ſein zweytes Werk, iſt eins der vorzüglichſten Erzeugniſſe der italieniſchen Proſa, lebendig, anſchaulich, in edelem Styl. Um ein wenig in die Werkſtatt des Autors zu blicken, betrachte man Folgendes. Von Verona haben wir zwey Beſchreibungen aus ſeiner Hand, eine in den Legationen (Bd. V, 321,) die augenblicklich hingeworfen, und eine in der Hiſtorie (Bch. V, 203,) welche mit Fleiß ausgearbeitet, aber augenſcheinlich die nämliche iſt. In der Legation heißt es: „Il fiume dell' Adice che esce dai monti della Magna, e giunge al lago, si distende per il piano, ma torce sulla mano manca rasente i monti e divide Verona.“ In der Hiſtorie ſind die Worte gewählter, die Dinge zu größerer Anſchaulichkeit gebracht. „Esce il fiume dell' Adice della valle di Trento, e nell' entrare d'Italia non si distende subito per la campagna, ma voltosi su la sinistra lungo i monti, truova quella città e passa per il mezzo d'essa.“

Das doppelte monti iſt vermieden; man ſieht nun den Fluß hervorkommen, eintreten, ſich einhalten, wenden, die Stadt finden und durch ſie hindurch gehen, welches Alles früher undeutlich blieb. In der Legation fährt er fort: „divide Verona in modo, che alquanto di piano con tutta la costa è dall' Adice in là verso la Magna, et tutto il restante della città di verso Mantova è dall' Adice in quà;“ und hier kann man nur halbweg merken, was er will. Wie weit ſchöner iſt dieß in der Hiſtorie: „non perciò in modo, che le parti siano uguali, perche molto più ne lascia di verso la pianura, che di verso i monti.“ So fährt er weiter fort, zu verbeſſern. Was in der Legation heißt drey Bogenſchüſſe, nennt er hier 1000 Schritte; was dort: „va dalla vecchia alla citadella“, ſagt er hier: „va a trovar l'altra;“ dort unterſcheidet er „la *rocca* vecchia e la citadella,“ hier des beſſern Klanges wegen: „l'una la vecchia, l'altra la citadella nuova.“ Wenn er dort ſpricht: „die äußere Mauer macht gegen beyde Schlöſſer einen halben Bogen, und zwiſchen dieſen läuft eine grade Mauer;“ ſo ſetzt er hier mit größerem Fleiß: „die Zwiſchenmauer macht die Corde zu dem Bogen, welchen die ordentliche Mauer der Stadt beſchreibt.“ Wir ſehen, wie ſorgfältig Macchiavell die Feile gebraucht hat. Auch geſteht Jedermann, daß vor allen dieſes Werk zeige, was ſich in italieniſcher Proſa leiſten laſſe.

Uebrigens iſt es unter einem gewiſſen Einfluß der Medici, von welchen der Verfaſſer 100 Ducaten Penſion dafür zog, und nicht mit voller Unabhängigkeit geſchrieben. Anfangs wird man dieß nicht inne; denn Anfangs ſtehen die Medici an der Spitze des Volks und Macchiavell iſt ganz in ſeinem Element, wenn er die Herrſchaft, die Parthey und den Fall des Adels, wenn er darauf den

Sieg, die Entwickelung und den Fall der bürgerlichen vornehmen Geſchlechter und endlich den Sieg der Volksparthey durch die Medici beſchreibt. Aber hierauf thut er ſich allerdings etwas Zwang an. Die ſtrengen, ſcharfen Mittel, durch welche Coſimo dei Medici ſeine Gewalt feſtſetzte, Lorenzo ſie erhielt, finden wir von Nerli, einem erklärten Mediceiſchgeſinnten, weit offener als von ihm, einem entſchiedenen Popolaren dargeſtellt. Er entſchädigt uns, indem er in dieſem letzten Theil mehr die Geſchichte des damaligen Italiens als der Florentiner allein, und dieſe mit Fülle, Einſicht und Lebhaftigkeit darſtellt. Man bemerkt, daß er hier auf Verſchwörungen und die Verderbtheit der italieniſchen Kriegskunſt mit beſonderer Vorliebe eingeht.

Aber vor allem, wie geſagt, als ausgezeichnete Hervorbringungen eines ſcharfſinnigen Mannes, als Denkmale der Geſchichte ſelbſt, und um der auffallenden Geſinnung willen, gehen uns die politiſchen Schriften Macchiavell's an.

Ueber die Discorſi, die Arte della Guerra und den Fürſten Macchiavell's.

I. Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio.

1. Zweck.

Sollte Livius, ſollte die römiſche Geſchichte erläutert werden, ſo müßte entweder der Begriff des Geſchichtſchreibers, oder die Folge der Begebenheiten, oder, wenn Beydes nicht, wenigſtens eine Reihe zuſammenhangender

Inſtitute feſtgehalten ſeyn. Von dem Geſchichtſchreiber ſpricht Macchiavelli mit keinem Wort. Die Begebenheiten, von denen er redet, ſind aus der griechiſchen, aus der römiſchen und aus der neuern Geſchichte, aus der erſten Decade oder aus andern, wie es ſich trifft. Kein einzelnes Inſtitut iſt um ſein ſelbſt willen feſtgehalten und aus Vorhergegangenem oder Gleichzeitigem erläutert. Auch tritt nirgends ein deutlicher Zuſammenhang der verſchiedenen hervor. Auf eine Erklärung römiſcher Geſchichten kann es hiebey nicht abgeſehen ſeyn. Es fragt ſich, was Macchiavelli denn wollte.

Dieſes Buch, welches des urbinatiſchen Krieges und Ottaviano Fregoſo's zu Genua gedenkt, muß zwiſchen 1518 und 1522 geſchrieben ſeyn. In dieſen Jahren war das obere und das untere Italien unterjocht, und das Gefühl der Unterjochung um ſo lebendiger, weil man die Alten fleißig und nicht allein in den Schulen trieb, weil man hiebey das Gedächtniß an die Größe Roms täglich in ſich erneuerte, weil die damaligen Italiener ſich als die rechtmäßigen Erben der römiſchen Macht anſahen. In dieſem Gefühl kamen einige Jünglinge, dieſelben, welche dem Cardinal dei Medici, Herrn zu Florenz, Rathſchläge gaben, in den Gärten Coſimo Rucellai's zuſammen; die Gegenwart bewegte ſie; es konnte nicht anders ſeyn, als daß die Vergleichung des Alterthums mit ihrer Zeit ihr tägliches Geſpräch war. Auf ihre Bitten, in ihrem Umgang hat Macchiavelli die Betrachtungen über Livius und über die Kriegskunſt verfaßt. Betrachten wir nun, daß er ſagt: „ich leſe die livianiſchen Geſchichten, um daraus Vortheil zu ziehen," ohne Zweifel Vortheil für das Leben; daß er in den Discorſi nur von einzelnen Maaßregeln und Facten handelt, welche entweder der Vergleichung oder allgemeinen Sätzen dienen; daß er, wie er ſpricht,

hiemit die Reſultate auch ſeiner übrigen Lektüre und ſeiner Erfahrung verbindet; ſo zeigt ſich, daß es ihm nicht auf eine Erläuterung der Vergangenheit, ſondern auf Grundſätze für die Zukunft ankommt. Die Grundſätze ſchöpft er nicht grade aus dem Livius; er erläutert ſie nur mit dem Beyſpiel deſſelben; daß man ſie nicht befolgt, ſieht er als einen Abfall der Italiener, und den Grund ihres Verderbens an. Er fährt fort, was er nur wiſſe, was ihn Erfahrung und lange Lectüre gelehrt, hier ſey's Alles.

2. Grundſätze und Anwendung derſelben.

Das ſcheinen ſeine vorzüglichſten Grundſätze und Rathſchläge zu ſeyn: „Keine Eroberungen, ſondern Bündniſſe. Keine Beſchimpfungen. Keine Verbannten gerufen. Entzweyte nie angreifen; ſondern in der Entzweyung erhalten; ſeinen Bürgern keine Beleidigung Fremder geſtatten; keine halben Maaßregeln; nach Gelegenheit bald langſam, bald eifrig, zuweilen auch kühn ſeyn; keinem Feind trauen, auch nicht wenn er gewonnen ſcheine; über Verſchwörungen ſich zuerſt unterrichten, ob ſie ſtark oder ſchwach ſeyen; vor allem aber eigne Waffen, Fußvölker und Hauptleute, denen man freye Hand laſſe. Religion erhalte den Staat.“

Nach ſeiner Darſtellung ſollte es ſcheinen, als habe die Größe Roms auf dieſen und ähnlichen Grundſätzen, nicht auf einem urſprünglichen Zuſtande der Stadt, einem innern Antriebe ſeiner Bürger, einer beſondern Entwickelung beruht. Nach den Rathſchlägen, die er beſonders an Florentiner und Venetianer richtet, ſollte es ferner ſcheinen, als ſeyen dieſe ganz in dem Fall der Römer. Als beruhe die Welt auf Axiomen, als komme das Verderben aus Nichtwiſſen, Nichtbedenken, fordert er von ihnen gradezu, was Rom gekonnt, was Rom geleiſtet. Auf

ihr urſprüngliches Leben nimmt er keine Rückſicht; er geht ſo weit, auch das Unvereinbare zu verlangen. „Sechs Miglien Umkreis, ſo würde Florenz eher Toscana beherrſchen.“ Und ferner: „ſelbſt müßt ihr kriegeriſch ſeyn, und nicht eure Nachbarn bezahlen, und nicht Miethstruppen halten.“ Wie ſoll aber Florenz innerhalb der ſechs Miglien leben und mächtig werden, außer durch Handel? Dieſen verdammt er nicht, aber er will ein auch auswärts kriegeriſches Volk. Alle Zeiten lehren, daß dieß nicht vereinbar ſey. Er tadelt die Eroberungen der Venetianer und fordert Kriegsleute von ihnen. Außerdem, daß in Lagunen kein Boden für dieſe iſt, wo gab es je Kriegsleute und keinen Krieg? Den Krieg aber müſſen Verluſte oder Eroberungen begleiten. Von den Einzelnen fordert er zugleich Kühnheit, Eifer, und ein Sich ſchicken in die Zeit: „man könne ihm die Keckheit Julius des II. entgegenſetzen; aber dieſer habe geſiegt, weil ihm die Zeit günſtig geweſen.“ Statt jenes Lebens, das aus einer urſprünglichen Richtung, einer innern Bewegung hervorgeht, will er Klugheit, Umſichſchauen, Ergreifen der Gelegenheit, und dennoch Tapferkeit. Von einem Fürſten verlangt er zugleich Tugend und Laſter.

3. Was man vermißt.

Wollte er ein tapferes Fußvolk, ſo mußte er freye Bauern, mindeſtens viele freye Bürgergemeinen fordern; wollte er, daß die Reiterey nicht die herrſchende Waffe wäre, ſo mußte er auf eine Aenderung der Verhältniſſe des Adels dringen; wollte er Tugend und Mäßigung, ſo war Erziehung von Nöthen. Man kann ſagen, dieß iſt unausführbar und eines Praktikers unwürdig. Man muß entgegnen: noch viel unausführbarer iſt, was er verlangt; bey dem alten Zuſtand durch Grundſätze eine andere Wirkung deſſelben. Er weiß es recht gut ſelbſt und verzweifelt.

4. Letzte Hoffnung.

Wenn er nun ſagt, „Italien, Spanien, Frankreich ſind gleich verdorben; daß es ſich in Italien am meiſten zeigt, geſchieht, weil die andern einen König haben;“ wenn er behauptet, den verderbten Zuſtand eines Staats könne nur ein Fürſt ändern; wenn er ausdrücklich ſagt, „Mayland, Neapel, ſelbſt Romagna ſeyen wegen des Adels und wegen ihres Verderbens der Freyheit nicht fähig,“ ſo wird er auf den letzten Punkt getrieben, ein Fürſt ſey nöthig, ein unbeſchränkter Fürſt, der die Widerſtrebenden mit Gewalt nöthige, und um die Freyheit zu retten, flieht er zur Tyranney.

II. Dell' arte della Guerra sette libri.

Coſimo Rucellai, hebt die Erzählung an, führte einmal unter andern Freunden auch Fabrizio Colonna'n, der den Duca, das iſt Lorenzo'n von Medici, damals Herzog zu Urbino, zu beſuchen gekommen war, in die tiefern Schatten ſeines Gartens, um der Sonne auszuweichen, und man ſetzte ſich ins Grüne. „Was ſind das für Bäume?“ ſpricht Fabrizio. „Mein Vater hat ſie nach Angabe der Alten gepflanzt.“ „Daß wir ſie,“ verſetzt Jener, „doch in der Sonne nachahmten und nicht im Schatten.“

Hiemit iſt der Hauptinhalt ihres Geſpräches ausgeſprochen. Dieſe ſieben Bücher ſtellen die römiſche Kriegskunſt als Muſter, die italieniſche als die Ausartung einander gegenüber und erörtern, wie dieſe durch jene zu verbeſſern ſey. Sie beginnen mit der Ausrüſtung. „Statt des zuſammengelaufnen Geſindels müſſe jeder Fürſt Reiter aus ſeinen Städten, Fußvölker von ſeinem Lande ausheben; er müſſe ſie halb deutſch, halb römiſch bewaff-

nen; im Laufen, Springen, Schwimmen, im Tragen ſchwerer Waffen, in Armbruſt, Bogen, Büchſe müſſe er ſie üben; die alte Muſik erneuern; ſelbſt dem Oberſten kein Pferd geſtatten, ſondern nur ein Maulthier.“ Die ſo ausgerüſteten führt der Autor zum Treffen. Er bildet aus Legion und ſchweizeriſcher Schlacht ein Drittes, lehrt den Sieg erkämpfen, durch das Land des Feindes ziehen, und vergißt auch der unvorhergeſehenen Fälle nicht. Da macht es ihm Vergnügen, die Siege der Römer über Spagnuoli, Tedeschi, ja Suizzeri und Franceſi zu erwähnen, als ſeyen's alles Völker von damals. Hierauf kommt er zu Lager und Feſtungen. Er ſchließt: „In Allem waren uns die Alten überlegen.“

Nicht allein ſeine Meinung war dieß; eben dahin zielt die Rede Nevagero's auf Alviano'n vom 10. November 1515. „Allein die Disciplin habe die Römer unbeſiegbar gemacht. Ich ſchäme mich's zu ſagen: alle dieſe eigenthümliche Tugend der Italiener haben wir verloren; hätten wir dieſe alte Disciplin noch, ſo würden ſie nicht kühner ſeyn, uns anzugreifen, als wir, ſie zurückzujagen [1].“ Die allgemeine Meinung der Freunde des Alterthums und des Vaterlandes ſcheint dahin gegangen zu ſeyn.

Hoffen ſie nun auch, das Alte herzuſtellen? Wenigſtens Machiavell verzweifelt. „Wie ſollte ich die heutigen Soldaten dahin bringen, mehr Waffen zu tragen als gewöhnlich, oder Lebensmittel, oder die Hacke? Wie ſollte ich ſie Tagelang in erdachten Uebungen halten? Wie ſollte ich die Ehrerbietung, Gehorſam und Scham lehren, welche geboren und erzogen ſind ohne Scham? Bey welchem Gott

1 Naugerii Opera 1530.

Gott ſoll ich ſie ſchwören laſſen? bey dem, den ſie anbeten, oder dem, den ſie läſtern? Wen ſie anbeten, weiß ich nicht; den kenne ich wohl, den ſie läſtern."

Und ſo ſieht er ſich wiederum zu ſeinem einzigen Ausweg gebracht, einem großen Staat, der die Aenderung beginne. „Ich ſage euch, welcher Staat das zuerſt thut, der wird ſo viel erreichen, wie Philipp von Macedonien, als er Mannszucht bey Epaminondas gelernt — derſelbe Staat wird Herr der andern ſeyn, und wird ganz Italien beherrſchen."

III. Il Principe.

1. Veranlaſſung

Welchen Italiener, der ſich ſeiner und ſeines Vaterlandes bewußt war, hätte nicht das Geſchick deſſelben bewegt? ſo daß ein jeder an ſeinem Theil auf die Rettung und irgend ein Heilmittel denken mußte. Die meiſten hofften die Rettung von Einem Manne. Polydor Vergili lebte fern in London, als er ſein Buch de prodigiis ſchrieb. Er weihte es Franz Maria'n von Urbino, und hiebey, am 1. Auguſt 1526, gab er ſeine Hoffnung zu erkennen, von demſelben werde endlich die Herſtellung der italieniſchen Dinge erfolgen [1]. Das hatte faſt 20 Jahr früher Johann Anton Flaminius dem Pabſt Julius auf das beſtimmteſte geſagt:

Dux opus est acris, populos qui cogat in unum;
Qui male concordes iungat ad arma manus [2].

Daſſelbe ſah der Geſchichtſchreiber Varchi ein. „Italien kann nicht ruhig werden, eh es nicht ein Fürſt be-

---

1 Praefatio in Dialogum p. III.

2 Flaminius ad Julium b. Roscoe Leo II pag. 384.

herrſcht [1].“ Wir ſahen, wie feſtgegründet dieſe Meinung in Macchiavell'n, wie ſie bey ihm das Reſultat zweyer großer Werke, aller ſeiner Erfahrung und Lektüre war.

An wen aber ſollte ſich dieſe Hoffnung ſchließen? Als Leo X. Pabſt geworden, kurz nachdem Florenz wieder unter ihn gekommen, ſaßen viele Edelleute von der Stadt, von dem Hof des Pabſtes zuſammen, ſprachen von der künftigen Geſtalt Italiens, und wurden einig, Julian, Leo's Bruder, werde König von Neapel, Lorenzo, Leo's Neffe, Herzog zu Mayland werden. Julian's milde Seele ſuchte man durch Weiſſagungen und Wunder zu großen Thaten zu entflammen. Lorenzo war an ſich ein wilder und kriegeriſcher Menſch, jedoch, der noch wilder ſcheinen wollte, als er war. Das Volk ſagte öffentlich, dieſer würde alles Land zwiſchen tyrrheniſchem und adriatiſchem Meer vereinen, und ein Königreich gründen [2]. „Wir werden ihn als König von Toscana begrüßen,“ ſpricht Ulrich Hutten [3]. Er iſt der Vater Catharina Medici's.

An dieſen Lorenzo nun ſchickte Macchiavell einen Unterricht, wie man eine neue Herrſchaft erwerben und gründen, wie man ſie erhalten könne. „Was ihn die lange Erfahrung in der neuen Geſchichte und das ſtete Leſen der Alten gelehrt, was er mit ſo vieler Mühe und ſo vielen Gefahren eingeſehen, das gebe er alles dem Fürſten in kürzeſter Zeit zu erkennen. Er zeige ihm hiermit, wie er eine äußerſte Begierde habe, daß der Fürſt zu der Größe gelange, die ihn ſein Glück, ſeine Natur hoffen laſſe.“

---

1 Istorie Fiorentine pag. 25.

2 Jovius Vita Leonis lib. III, pag. 95.

3 Autor dissuasoriae bey Freherus rer. Germ. II. 395.

2. Quelle des Principe.

Starke Geiſter, einzeln wie ſie ſtehen, über die Menge hervorragend, reichen ſich über weite Jahrhunderte hin die Hände. Machiavell'n zunächſt ſteht Ariſtoteles Politik. Machiavell ſpricht: „Beſchwerliche Dinge muß der Fürſt durch Andre thun, Gnade ſich ſelbſt vorbehalten" (c. 19); Ariſtoteles: „τιμὰς μὲν ἀπονέμειν αὐτὸν, τὰς δὲ κολάσεις δι᾽ ἑτέρων" (c. XI); (Belohnen ſoll er ſelbſt, ſtrafen durch Andre). Jener: „Deve honorare li eccellenti in ciascuna arte" (c. XXI): dieſer: „τοὺς δὲ ἀγαθοὺς περί τι γιγνομένους τιμᾶν;" (ehren, wer ſich irgendwo auszeichnet;) Jener: „non è cosa piu necessaria a parere d'havere, che religione." Ariſtoteles: „τὰ πρὸς θεοὺς φαίνεσθαι δεῖσπουδάζειν ἀεὶ διαφερόντως" (Vor allem religiös erſcheinen). Beyde, „beſonders müſſe ſich der Fürſt fremder Frauen enthalten," „denn," ſpricht Ariſtoteles, „διὰ γυναικῶν ὕβρεως πολλαὶ ἀπολωλέκασι τυραννίδες," und das Nämliche ſagt Machiavelli. Beyde, „zwey Urſachen ſeyen vor allen, weßhalb man ſich empöre, Haß und Verachtung;" der Italiener: „lo principe pensi, di fuggire quelle cose, che le faccino odioso e vile, e qualunque volta fuggirà questo, non troverà — pericolo;" der Grieche: „δύο αἰτιῶν οὐσῶν, δι᾽ ἃς μάλιστ᾽ ἐπιτίθενται ταῖς τυραννίσι, μίσους τε καὶ καταφρονήσεως." Dieß betrachtet, iſt man überzeugt, daß Machiavell den Ariſtoteles vor Augen gehabt hat. Doch ſchon hier unterſcheidet er ſich von ihm. Ariſtoteles ſetzt als nothwendig, ein Tyrann müſſe verhaßt ſeyn; Machiavell will den Haß ebenfalls vermieden haben. Daher ſchreibt jener den Untergang bloß der Verweichlichung, „ἀπολαυστικῶς γὰρ ζῶντες εὐκαταφρόνητοι γίγνονται," dieſer aber beyden, dem Haß und der ignavia zu. Ferner ſagt Ariſtoteles: „das Königthum (βασιλεία) entſtehe πρὸς βοήθειαν τὴν ἀπὸ τοῦ δήμου τοῖς ἐπιεικέσι, um die Vor-

nehmen vor dem Volke zu beſchützen," und er meinet ein von den Großen eingeſchränktes Königthum;" die Tyranney dagegen, um das Volk vor den Großen zu ſchützen, ἐκ τοῦ δήμου καὶ τοῦ πλήθους ἐπὶ τοὺς γνωρίμους, ὅπως ὁ δῆμος μηδὲν ἀδικῆται ὑπ' αὐτῶν." Macchiavell nun verwiſcht den Gegenſatz des Königthums und der Tyranney, der in Ariſtoteles Moralien und Politik, wie bey Plato, als ein weſentlicher immer wiederkehrt, vielleicht, um ſich den Namen des Tyrannen für ſeinen Fürſten zu erſparen; doch hat er jene Stelle offenbar vor Augen: „Il principato," ſagt er, „è causato o dal popolo o da' grandi," und geſteht ein, ein Theil bedürfe der Hülfe gegen den andern; aber er ſetzt hinzu: das Volk „per essere difeso;" zu ſeiner Vertheidigung, die Großen dagegen zur Beleidigung des Volkes, „per poter sotto l'ombra del principe sfogare il suo appetito." Denn gegen die Großen zeigt er einen völlig republicaniſchen oder communeriſchen Haß. Darum, wo Ariſtoteles weiter ſagt, „der Fürſt müſſe ſich derjenigen bedienen, die ihn erhoben," ſpricht er vielmehr: „Ein Fürſt durch's Volk, muß ſich's erhalten, ein Fürſt durch die Großen, zu allererſt das Volk zu gewinnen ſuchen. So ergiebt ſich, daß er ſeine Quelle zwar benutzt, aber ſeiner Natur, ſeinem Verhältniſſe getreu mit Selbſtſtändigkeit, ohne ihr zu gehorchen, zu dienen.

3. Stoff und Faſſungsart.

Schon jene Abweichungen zeigen ſeinen Standpunkt ein wenig. Weil er ſeinen Fürſten empfehlen will, vermeidet er den Namen eines Tyrannen; ſeine Leidenſchaft wider die Großen entſpringt aus der Lage der popolaren Parthey zu Florenz. Noch mehr muß ſich ſein Zweck aus dem Uebrigen ergeben.

Das Buch beſteht aus drey Theilen.“ Die erſten 11 Capitel handeln von Erweiterung und Erhaltung der Fürſtenthümer, die drey nächſten vom Kriegsweſen, die übrigen von einzelnen Maximen. Der erſte Theil nimmt die Miene der Wiſſenſchaftlichkeit an, als wollte er eine wohlgegründete Eintheilung ſyſtematiſch verfolgen. Die Eintheilungen ſind aber Dilemma's, denen das Prinzip mangelt. Erwerbung und Erhaltung werden nicht einmal genau unterſchieden, geſchweige erſchöpft. Von dem Fürſtenthum, das ein Bürger, nach Eroberungen im Dienſt ſeiner Stadt, über dieſelbe gründet: dem andern, welches vom Amt des Richters entſpringt: dem prieſterlichen, nicht jenem, das ſich bloß auf ein Pertinenzſtück der Kirche bezieht, ſondern dem wahrhaft hierarchiſchen ſagt er kein Wort. Selbſt ſo vieles Wichtige, das Ariſtoteles darbot, das ihm auf die italieniſchen Verhältniſſe eines Tyrannen ſo wohl paßte: „von der Aufnahme der Fremden in der Stadt, von der Zerſtörung der Genoſſenſchaften, von der Trennung des Adels und des Volks, von jener Reinigung, welche Plato die umgekehrte des Arztes nennt — denn der Arzt reinige den Leib vom Böſen, der Tyrann aber den Staat vom Guten — von den drey Hauptzielen, den Bürgern Muth, Zutrauen, Macht zu nehmen,“ von dieſem Allen ſagt er faſt nichts. Nicht weil er ſich ſcheute; was ſcheute er wohl zu ſagen? Sein Vortrag ſcheint auf einen ganz ſpeciellen Zweck zu gehen. Es iſt zu bemerken, daß, wenn ſeine Ueberſchriften allgemein ſind, die Capitel dennoch ſpeciell bleiben. Zu ſeinen vornehmſten Capiteln gehören das dritte und ſiebente. Sie handeln nicht eben, wovon ihre Ueberſchriften ſagen, von principati misti, noch von principati che con forze d'altrui e con fortuna s'acquistano, ſondern dieſes von der Lage und den Maaßregeln Ceſar Borgia's, jenes von Ludwig XII. Nun iſt aber Lorenzo'n, an den Macchiavell ſein Buch geſandt, Niemand ähnlicher, als Ceſar Borgia, der Sohn eines Pabſtes, wie er der Neffe; nie hatte ein Andrer ſolche Eroberungen vor, oder wenn er ſie vor hatte, war er kein Neffe noch Sohn eines Pabſtes. Sein Beyſpiel bezog ſich unmittelbar auf Urbino, Sinigaglia und Romagna, denen es auch jetzt zu allererſt galt. Deswegen ſtellt Macchiavell dieſen Ceſar als ein Muſter vor,

wie man ſich Freunde gewinnen, ſich vor Feinden ſichern, mit Gewalt oder mit Liſt ſiegen, ungetreue und gefährliche Leute vernichten, genug, wie man ein unumſchränkter Fürſt werden könne. Den unglücklichen Ausgang deſſelben, den er ſelbſt in den Legationen von ſeiner völligen Gedankenloſigkeit, nachdem ihn das Glück verlaſſen, hergeleitet hat, ſchreibt er hier einem einzigen Mißgriff zu; von Alexander, dem er noch in den Decennalen Schwelgerey, Simonie und Grauſamkeit, als getreue Mägde zugeſchrieben, hütet er ſich wohl übel zu reden. Dieß Beyſpiel hätte hingereicht, wenn es bloß die Eroberung eines mäßigen Landſtriches gegolten hätte. Es galt außerdem ein oberſtes Anſehn über ganz Italien. Wie man ſich dieß erhalten könne, zeigt Macchiavell an den Fehlern Ludwig's XII. Wir erkennen, daß dieſe vornehmſten Capitel ſich nicht ſowohl auf allgemeine Sätze, als auf den vorliegenden Fall beziehen. Nun iſt ferner zu bedenken: die erſten beyden Capitel ſind nur eine Einleitung; vom dritten habe ich geredet; die beyden folgenden eröffnen den Unterſchied zwiſchen der Eroberung eines ſklaviſchen, eines feudaliſtiſchen und eines freyen Landes; (die beyden letzten aber waren in Italien vorhanden); das ſechſte lehrt, wie eine neue Ordnung der Dinge, von der er bekennt, daß er ſie beabſichtige, niemals ohne die Waffen ſey behauptet worden; das achte — denn das ſiebente kennen wir ſchon — wie ein Eroberer durch eine augenblickliche, wenn auch empörende Grauſamkeit, — eine Sache, zu der Lorenzo von Natur aufgelegt war — am beſten zu ſeinem Zweck komme; das neunte vornemlich, wie man in einer Stadt von bürgerlicher zu abſoluter Gewalt gelange, welches grade der Fall und die Abſicht der Medici war; das zehnte, wie man ſich, ſo lang man noch ſchwach ſey, gegen auswärtige Feinde ſchützen könne — was nicht minder wohl auf die Lage einer florentiniſchen Macht paßt; — das eilfte, de' principati ecclesiastici, räth im Grund Leo'n das Niederhalten der Colonnen und Orſinen, und beſonders keinem ein Cardinalat zu geben. Dieß iſt nun der erſte Theil des Werkes. Alle ſeine Capitel haben beynah einen unmittelbaren Bezug auf das Vorhaben Lorenzo's, auf ſeine Lage, auf den Zuſtand Italiens, genug auf den Augenblick.

Der zweyte, welcher uns die Reſultate des Kriegsbuchs wiederholt, der dritte, der das Meiſte aus Ariſtoteles begreift, ſtehen hiezu in nicht minder genauem Verhältniß. Eben dahin zielt, daß er nichts von dem Emporkommen in einer Stadt ſagt: die Medici waren ſchon empor; nichts von einem andern Fürſtenthum: die Medici hatten ſchon einen beſtimmten Weg ergriffen. Genug Alles zeigt, daß dieß Buch nicht allein Lorenzo'n dedicirt, ſondern ganz und gar auf ihn berechnet iſt.

4. Vornehmſte Eigenthümlichkeit.

Wenn Ariſtoteles ſagt: „der Tyrann muß tugendhaft ſeyn, und wenigſtens halbgut und nur halbbös, aber keineswegs bös [1]," ſo ſpricht er [2]: „habe der Fürſt zu wählen zwiſchen Freygebigkeit und Geiz, Grauſamkeit und Güte, Treue und Untreue, ſo müſſe er ſeyn geizig, grauſam, treulos; nur müſſe er nichts an ſich ſpüren laſſen, als Güte, Unbeſcholtenheit und Religion. Er lebe nur und erhalte ſich nur: die Mittel wird Jedermann loben."

Wie iſt es möglich, daß ein Menſch, der die Freyheit kennt und liebt, etwas ſo Entſetzliches ſchreibe? „Wären die Menſchen gut, ſo wären dieſe Rathſchläge ſchlecht," ſagt er, „nun ſind aber die Menſchen bös." Er iſt voll dieſer Verachtung, dieſes Haſſes. Wo Ariſtoteles ſagt: „Beraubung wird nur die Habſüchtigen empören, Verunehrung aber die Guten," ſpricht er: „Niemals ein Raub. Die Menſchen vergeſſen eher den Mord ihres Vaters, als den Verluſt ihres Vermögens." Darum bricht er aus: „Die Menſchen ſind undankbar, flüchtig, Heuchler, fliehen die Gefahr und begehren den Gewinn; thuſt du ihnen wohl, ſo bieten ſie dir Leben, Blut, Beſitz, Kinder an, ſo lang die Gefahr entfernt iſt; kommt ſie dir nah, ſo empören ſie ſich wider dich."

5. Reſultat.

Drey Dinge ſind gewiß: daß ſich Machiavell von der Nothwendigkeit Eines Fürſten für ganz Italien über-

1 V, XI, p. 516.
2 c. 16. 17. 18.

zeugt hielt; daß das Geſchlecht der Medici und beſonders Lorenzo eine ſolche Herrſchaft zu erwerben geeignet, ja Willens war; daß Machiavell's Principe gradezu auf Lorenzo's Lage berechnet iſt. Dieß Buch iſt keine allgemeine Lehrſchrift; dazu iſt es viel zu fragmentariſch und ſpeciell; es kann nicht geſchrieben ſeyn, einen Tyrannen kenntlich zu machen, denn einen ſolchen, wie er ſchildert, kennt man ohne Bezeichnung; ſondern, ſo wie er, als Franz I. nach Italien kam, dem Pabſt Leo einen Rath gab, der ſich auch auf eine allgemeine Forderung: fugere in effectu contemtum et odium, gründete; ſo wie er demſelben einen weitläuftigen Entwurf über eine endliche Verfaſſung von Florenz mittheilte, dieſe beyden befragt; ebenſo faßte er, aber unbefragt, und ebendarum ſtrenger an Principien haltend, und in beſſerer Buchform den Principe für Lorenzo'n ab, einen Rath, wie er mächtig, wie er der Herr und darnach der Befreyer von Italien werden könne. Sein Sinn iſt: dieß in Grund und Boden verdorbene Italien ſolle, durch wie grauſame Mittel auch immer, Einem zu dienen gezwungen werden; die grauſamen Mittel ſeyen die allein ſichern; alsdann ſolle es wider die Fremden zuſammenſtehen, ſie verjagen und den Ruhm Italiens erneuern. Ganz unverholen führt dieß der Schluß ſeiner Schrift aus: „Die Hebräer waren Knechte in Egypten, die Perſer unterdrückt, die Athenienſer zerſtreut, auf daß nämlich die Tugend des Moſes, der Muth des Cyrus, die Herrlichkeit des Theſeus offenbar würden. Italien iſt knechtiſcher als die Juden, unterworfener als die Perſer, zerſtreuter als die Athenienſer; ohne Haupt, ohne Ordnung; zerſchlagen, beraubt; zerriſſen, zerſtört; halb entſeelt. Es harret, wer es heile von ſeinen Schlägen, wer es herſtelle von ſeinen eingewurzelten Wunden, wer es erlöſe von der Grauſamkeit der Barbaren. Da iſt Niemand, auf den es hoffe, als Euer Haus. Gedenket an jene Männer! Es waren ſeltene und waren wunderbare Menſchen, aber es waren Menſchen! Sie hatten mindere Gelegenheit als ihr und keine gerechtere Sache. Euer Glück hat Gott ohne Beyſpiel geführt; das Meer hat ſich geöffnet, die Wolke hat Euch den Weg gewieſen, das Manna iſt

gefallen. Gott will nicht Alles thun; er will uns den freyen Willen nicht nehmen. Das Uebrige müßt Ihr ſelber thun."

Schluß.

So lange die popolare Parthey beſtand, war Machiavell nichts, als ein Florentiner, zufrieden — beſchäftigt, — der Freyheit ſeiner Stadt unter einem popolaren Regiment ganz ergeben. Wie aber die Medici wiedergekommen, wie er ſich ſelbſt von aller politiſchen Thätigkeit entfernt, wie er die Herſtellung der florentiniſchen Freyheit beynah unmöglich, Italien aber in Zerſtörung ſah, kehrte ſich, ſo zu ſagen, ſtatt des Florentiners der Italiener in ihm hervor; und er wandte alle ſeine Gedanken auf die Befreyung Italiens. Zu dieſem Zweck verdammte er ſelbſt die Knechtſchaft von Florenz nicht. Er hielt ſie für eine Grundlage der Einheit, und hiedurch der Befreyung des allgemeinen Vaterlandes. In dieſen Gedanken ſind auch ſeine übrigen politiſchen Bücher, vornemlich aber der Principe geſchrieben.

Was vermögen Bücher? Seine dringenden Ermahnungen verhallten, die Begebenheit blieb in ihrem Lauf. Nur dieß iſt gewiß: ihn warfen ſeine Bücher und die Begebenheit zuſammen ganz darnieder.

Als ſtatt der Vereinigung Italiens ſogar einmal die Befreyung von Florenz im franzöſiſchen Intereſſe erfolgt, wollten die ächten Popolaren nichts mit ihm zu ſchaffen haben. „Worauf ziele der Principe, als auf den völligen Untergang der florentiniſchen Freyheit?" Das Secretariat, das er vor 1512 gehabt, bekam er nunmehr nicht zurück. Er hatte ſich überdieß durch ſeine ſcharfe Zunge viele Feinde gemacht; zur Wiedervergeltung beurtheilte man ſein eignes Leben ſo ſcharf wie möglich. In dieſer neuen Ungnade bey der herrſchenden Partey, in Mißvergnügen und Armuth, von den Popolaren, zu denen er anfangs gehört, verſchmäht, die Zwecke, die er danach verfolgt, ganz mißlungen, ſtarb Machiavell im Jahr 1527. Um gewiſſe Grundſätze geſetzlichen Bürgern recht verhaßt zu machen, nennt man ſie noch heute mit ſeinem Namen.

Uns laßt endlich gerecht ſeyn. Er ſuchte die Heilung Italiens; doch der Zuſtand deſſelben ſchien ihm ſo verzweifelt, daß er kühn genug war, ihm Gift zu verſchreiben.

Halle,
gedruckt bey Leopold Bäntſch.

Druckfehler.

1. Zu leſen iſt S. 29, Z. 30. Demegoriceen, 31. Gaiazzo; 41, 5. Nardi ſtatt Nerli; 49, 23. Chreſte; 57, 24. den Erwachſenen; 79, 3. Staaten für Städte; 83, 9. Geſchichten für Geſchichte; 87, 4. Piſtoia; 100, 23. denn für nun; 102, 5. Caraczolo; 112, 7. Pacheco's; 120, 24. Padilla; 129, 20. ſchriebe ſtatt ſchreibe; 142, 22. gemeint ſtatt genannt; 192, 15. Navagero's.
2. Wegfallen muß S. 156, 8. etwa; 165, 20. Seiten.
3. Hinzuzufügen iſt 154, 1. nach habe: zu Rom.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ranke, Leopold <<von>>,

Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber eine Beylage zu desselben romanischen und germanischen Geschichten

Leipzig [u.a.] 1824

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.l.o.28
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11687407-5